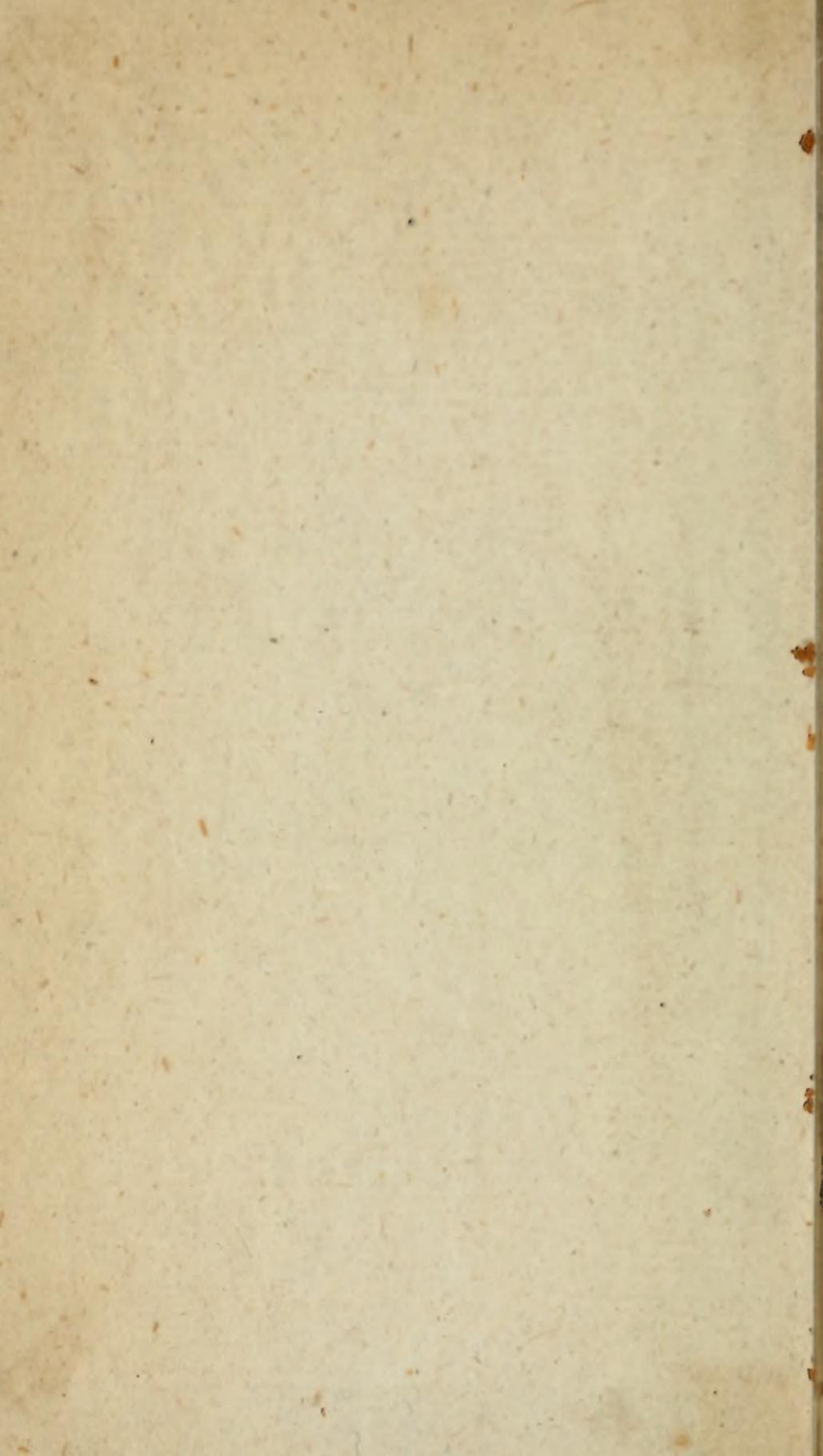
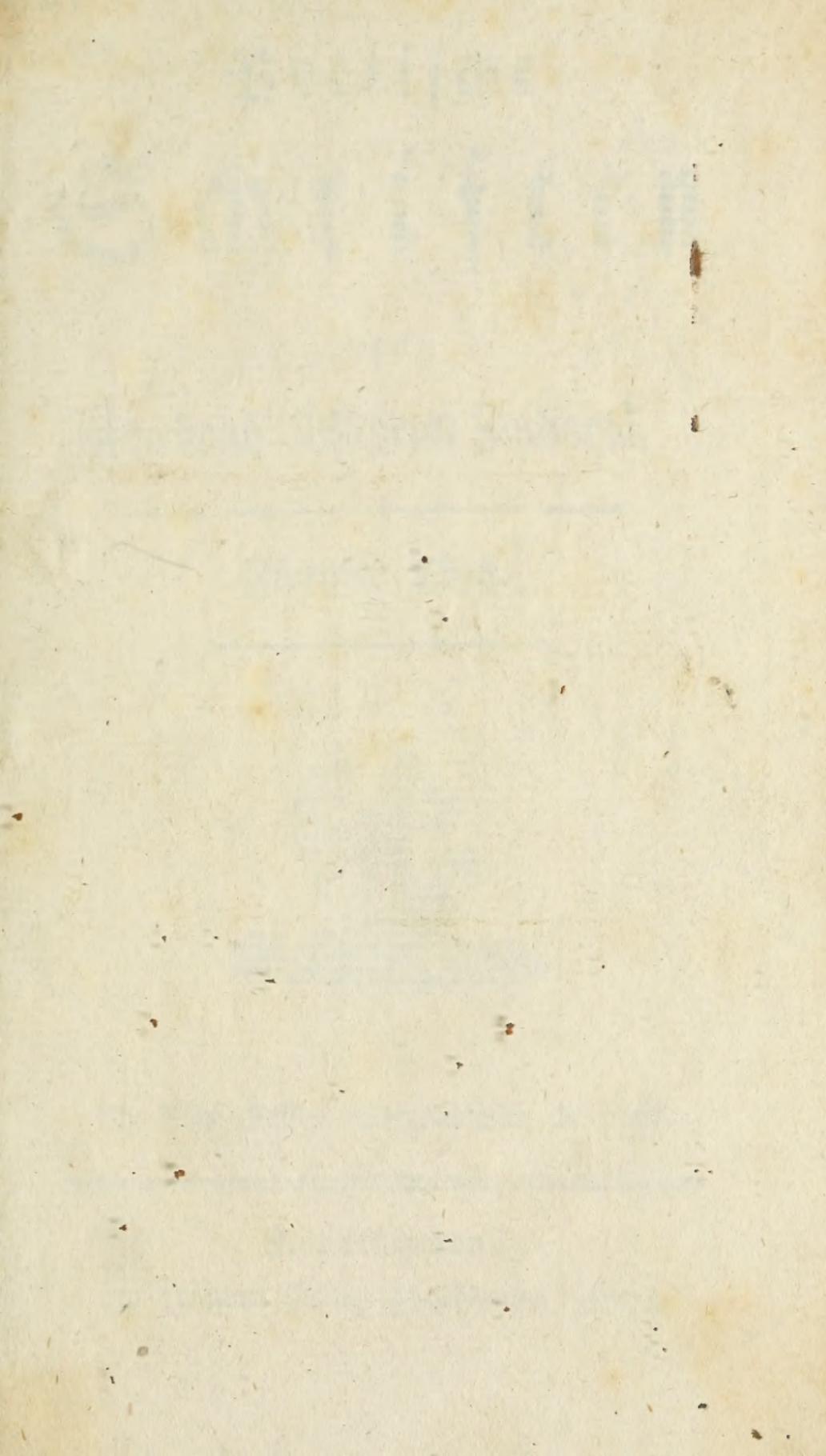
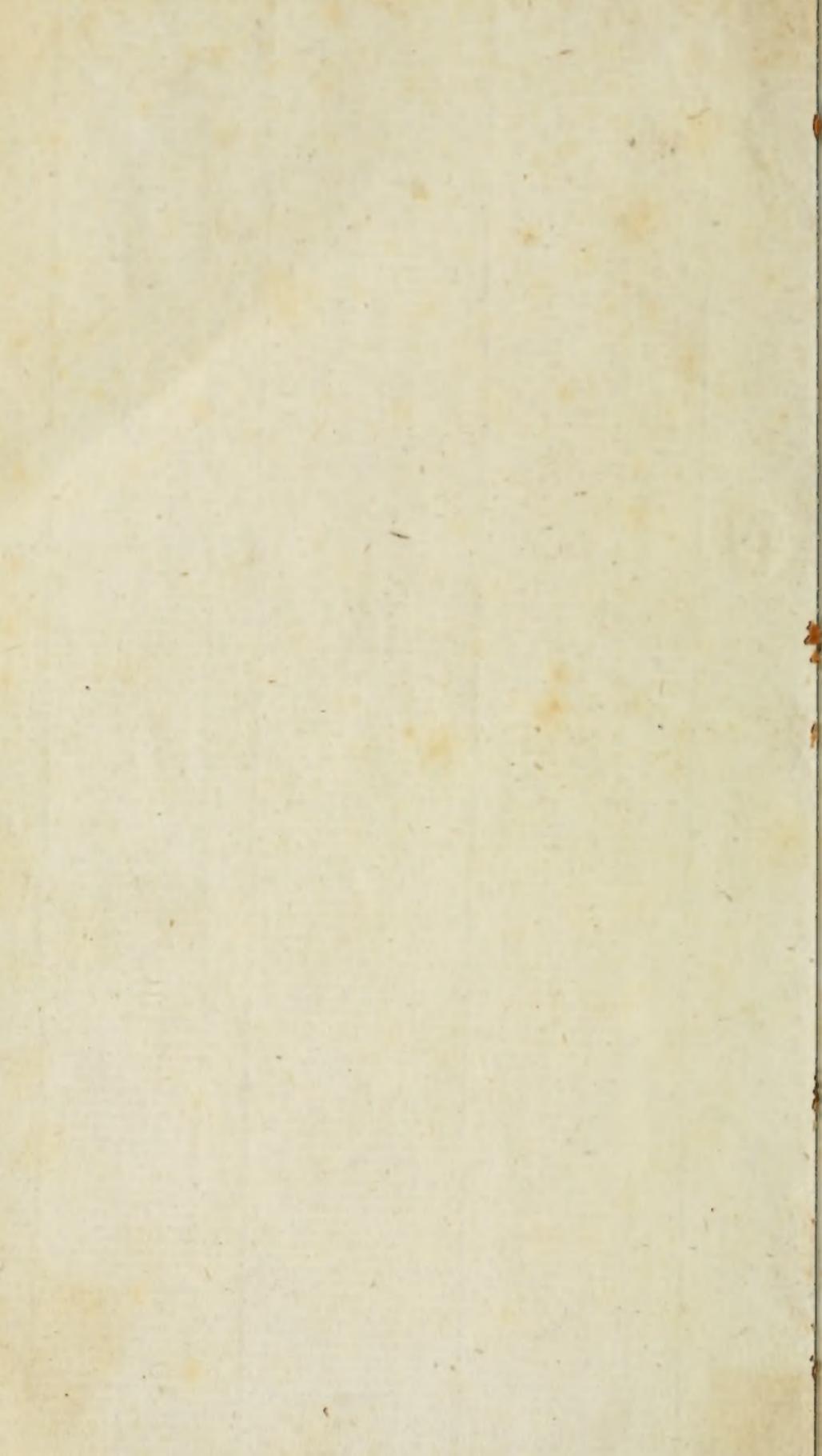


UNIVERSITY  
OF  
TORONTO  
LIBRARY







26.  
2.16

# Poetische Schriften

von

Friedrich Wilhelm Zacharia.

---

Zweyter Theil.

---



30864

Mit Röm. Kaiserl. Allergnädigsten Privilegio.

---

Neuttlingen,

bey Johann Georg Fleischhauer. 1778.

1871

...

...



...

...

...

...

# Verzeichniß

Der im 2. Band enthaltenen Stücke.

Die Tageszeiten.

	Seite
Der Morgen	3
Der Mittag	49
Der Abend	91
Die Nacht	129

Die vier Stufen des weiblichen Alters.

Vorbericht	167
Das Mädchen	171
Die Jungfrau	179
Die Frau	187
Die Matrone	194

Die Schöpfung der Hölle nebst einigen  
andern Gedichten.

Schreiben an den Frenherrn von Zedlitz	203
Die Schöpfung der Hölle	207
Die Unterwerfung gefallener Engel	239
Die Vergnügungen der Melancholen	259
Unterhaltungen mit seiner Seele	279

Oden und Lieder. Erstes Buch.

An den Frenherrn von Gemmingen	295
An seinen Schutzgeist	298
Die Begräbnisse	301
Der Religionseifer	303
Die Orgel	305

An Selinen	307
Der Choral	309
Phantase	311
An Amintas	312
Die Erscheinungen	313
Besuv	315
Die Nacht	318
An Selinen	319

## Zweytes Buch.

Die Bombe	327
An den Freyherrn von G . .	329
Das Mitleid	332
An die Sonne	333
An das Clavier	334
An den Freyherrn von G . .	335
Einladung an H. E . .	337
Die Entschlüsse	339
Die Seuche	341
An die Liebe	343
An drey Orangenbäumchen	344
An das Clavier	345
An die Nachtigall	347

## Drittes Buch.

An den Freyherrn von Zedlitz	352
An den Sylphen Ariel	353
	Ein

	Seite.
Einladung an H. P. G = =	355
Auf einen Dompfaffen	357
An Herren Fleischer	358
Der Unwillige	360
An den Harz	361
Die Aufmunterung	363
Der Eisbrunn	364
Der Adel an den Freyherrn von G = =	365
Einladung an einen Freund auf dem Harze	367
An den Verfasser der Oden, Lieder und Erzählungen	369

#### Viertes Buch.

Der Abend	373
An Selinen	375
Die Linde	377
An Herrn E = =	379
Das schlafende Mädchen	380
An den Baron von S = =	382
Der Befriedigte	384
Die Geige an den Freyherrn von Zedlitz	385
Die Wolken	387
An Herrn E = =	389
Das Clavier	391
Die Dose	392
Die Landschaft	393

#### Fünftes Buch.

An das Schiff, welches Klopstocken nach Dänemark führte	397
An	An

	Seite
An Herrn Prof. Gärtner	400
Die Pantomime	401
An den Herrn Rittmeister von S , ,	404
An Herrn von St , ,	405
Klagen eines unglücklichen Liebhabers.	
— — — Erste Ode	407
— — — Zweyte Ode	408
— — — Dritte Ode	409
An den Freyherrn von Zedlitz	411
Ode auf die unvermuthete Ankunft des Erbprinzen	413
Gebet um den Frieden	416
Ode an den Herzog Ferdinand	419
Empfindungen christlicher Dankbarkeit	422
Ode an die Frau von Spiegel	425
An die Göttin der Gesundheit, als sich der Erbprinz im Achner Bade befand	428
Allgemeines Gebet	430

### Musikalische Gedichte.

Die Pilgrime auf Golgatha	435
Das befreyte Jsrael	452
Die Auferstehung	457
Die Tageszeiten in vier Cantaten.	
— — — Der Morgen.	464
— — — Der Mittag	466
— — — Der Abend	468
— — — Die Nacht	469



Die  
Tageszeiten.





## Der Morgen.

---

**S**ey mir, o heit'rer Morgen, begrüßt! Komm,  
steige hernieder  
Von den verguldeten Höhen in wiederermunterte  
Thäler!

Sieh! die Blume richtet sich auf; voll blinkender Perlen  
Lacht sie schöner umher, von deinen Strahlen geöffnet:  
Und, indem die Musik des belebten Waldes erwacht,  
Wirfst du von Jubelgeschren, und jauchzenden  
Chören, begrüßet.

Du, die mit einweihendem Blick der Britti-  
schen Säng'er

Zu dem weiten Pallast der Jahreszeiten geführt:  
Laß mich, Dorische Muse, die Jahreszeiten im Kleinen,  
Jahreszeiten des Tags, nicht ganz unwürdig besingen!

Bring mich an die umleuchteten Worten des schim-  
mernden Morgens!

Ihm eröfnet sie jetzt mit Rosenfingern Aurora,  
Und er fährt im Osten herauf im Pompe des  
Sieges,

Welchen er über die Schatten ersirrt. Sein stra-  
lender Wagen

Fliegt durch die Himmel. Die güldnen Stunden,  
die lachenden Freuden,

Schweben um ihn. Ein Verlethau triest von  
purpurnen Rädern

Auf die erwachende Welt, die ihren Beliebten  
bewillkommt.

Du, o mein getreuester Gärtner, du, Ehre  
der Freundschaft!

Welchen das edelste Herz, auch ohne die glück-  
lichsten Gaben

Deines erleuchteten Geistes, erhöhe; den öfter  
die Laute,

Die der mahlende Thomson gerührt, zur Bewun-  
derung hinriß,

Wenn du, mit über dich strömender Lust, vom  
Antlitz des Frühlings

Unter dem schattichten Dach vertraulicher Linden  
und Ulmen

Dich begeistert gefühlt; und durch die Liebe be-  
glückt,

So durch die Liebe beglückt, als Sterbliche je-  
mals gewesen,

Mit

Mit vermehrter Empfindung der Nachtigall Lieder  
gehöret :

Leih auch meinem Gesang vom holden Lenze des  
Tages

Ein gefälliges Ohr, und lächle der Kühnheit Er-  
muntrung.

Siehe! die einsame Nacht winkt mit dem  
bleyernen Zepter

Ihrem düsteren Zug, den traurigen Kindern des  
Schattens.

Sie gehorchen dem Wink, und folgen eilig dem Wagen  
In die Gefilde des Abends zurück. Der streifichte  
Schleier

Dunkler versammelter Wolken, in den die Natur  
sich gehüllet,

Rollt sich vom Himmel bereits in wogichtwallenden  
Falten.

Zitternd verschwinden die Sterne; der helle Bote  
des Morgens,

Lucifer, blinket allein mit matten verlöschenden  
Stralen

Durch den unendlichen Raum des weiten ätherischen  
Reiches.

Vom Gefolge der Nacht entwischen indessen die  
Träume

Gaukelnd zurück, und schwärmen auf bunten flat-  
ternden Flügeln

Ueber den Häuptern der Menschen herum in zahl-  
losen Schaaren.

Denn der Morgen, der reißt den sanftesten Schlum-  
 mer verstreuet,  
 Schafft in der leichteren Seele den freyen mittleren  
 Zustand  
 Zwischen dem tiefesten Schiaf und dem ersten leich-  
 ten Erwachen.  
 Ihrer bemeistert sich jetzt die Phantasjen. Von dem  
 Haupte  
 Weht ihr der wallende Federbusch hin; die golde-  
 nen Locken  
 Wallen mit Blumen gekränzt in die Luft; ihr  
 Kleid ist besäet  
 Mit viel blinkenden Flittern, und tausend wech-  
 selnden Farben.  
 Wild und plötzlich schießt sie umher. Bald steigt  
 ihr Fittich  
 In die Gefilde der Luft; bald stürzt sie von Felsen  
 herunter,  
 Und arbeitet durch brüllendes Meer zu fernen  
 Gestaden.  
 Iho geht sie entzückt in hellen bezauberten Wiesen,  
 Hört Sirenen gesang, und steigt in Schlössern  
 der Fenen;  
 Oder sie bebt durch schreckliche Wüsten, und alte  
 Gemäuer,  
 Und geht unter den Gräbern herum in Trauer ver-  
 hüllet:  
 Bis das kleinste Geräusch die leichten Träume zerstört  
 Und dem erwachenden Blick die leeren Phantome  
 verschwinden.

Nach und nach enthüllet sich nun die däm-  
mernde Gegend.

Waldichte Hügel erheben ihr Haupt; in blauer  
Schattirung

Schwilt zusehendß dem Auge bereits der Rücken  
der Berge.

Dunkelglänzend rollet der Strom die ruhigen Bogen  
Durch das rauchende Land, das immer noch  
mehr sich enthüllet.

Mächtige Thürme steigen empor, und drohen den  
Wolken,

Und das mosichte Dach tritt aus den verschwinden-  
den Schatten.

Jubilirend schwingt sich indes die steigende Lerche  
Von der thauchten Flur, und ruft dem kommen-  
den Tage.

Der erwachende Wald, die wiederbelebten Gefilde,  
Hören die Stimme des Herolds, der zu Gesän-  
gen ermuntert.

Alle werden ermuntert. Es hüpfen die Sänger  
des Waldes

Fröhlich empor, und puken die Schwingen. In  
stiller Erwartung

Scheinen sie alle bereit, um bey dem gegebenen Zeichen  
Mit dem allgemeinen Concert die Sonne zu grüssen.

Noch verbirgt sie sich uns. Auf rosenfarbenem  
Fittig

Kauschet die Morgenröthe vorbei, indem sie die  
Sterne

Plötzlich vertilgt, und rings um sich her die  
 Wolken bepurpert.

Voller Ungeduld stürzet die Schaar der grösseren  
 Vögel

In die Tiefe der Luft, die Sonne früher zu schauen.  
 Aus dem dunkelen Forst walt ihr der reisende  
 Rehher

Und der Habicht entgegen. Ein dickes Gescha-  
 der von Dohlen

Flattert um Felsen herum, mit lautem geschwä-  
 zigem Rufen,

Da in oberer Luft, in gaukelnden Kreisen, die  
 Schwalbe

Sich im röthenden Stral die blauen Flügel verguldet.  
 Langsam trabet nunmehr der Hirsch mit stolzem  
 Gewenhe

Ueber die Haide zum Forst, und sieht nach den  
 Saaten zurücke,

Die er ungern verläßt, vom frühen Tage ver-  
 scheuchet.

Auch der Haase flüchtet sich nun zum buschichten  
 Vorholz;

Da aus hohen waldichten Wipfeln veralteter Eichen  
 Mit schwerfliegendem Flug der Rabe zu fernem  
 Gefilden

Fortzieht. Munter eröffnet bereits der Schäfer  
 die Hürden;

Von dem Widder geführt, folgt ihm die blöckende  
 Heerde

Zu den blumichten Höhn. Von Frühlingsgerüchen  
 begeistert,  
 Setzt der zufriedene Hirt auf einem waldichten Hügel  
 Fröhlich sich hin; ergreift sein Rohr, und schal-  
 lende Lieder  
 Tönen ins einsame Thal. Der Nachhall horchet  
 den Liedern,  
 Sendet sie wieder zurück, und täuscht den lau-  
 schenden Schäfer  
 Mit dem ähnlichen Ton. Nunmehr erwachen die  
 Hütten.  
 Auf dem mosichten Dach girt schon der buhlende  
 Tauber  
 Um die Geliebte herum, die bald nach sprödem  
 Verzögern  
 Ihm den verweigerten Kuß noch süßer, noch feu-  
 riger, hingiebt.  
 Mit gebogenem Hals steht hoch auf der Leiter der  
 Haushahn,  
 Und kräht Freud' in den Hof; mit lauten schlagen-  
 den Flügeln  
 Springt er hinab auf den Platz, und tritt den  
 schwägenden Weibern  
 Brennend entgegen; er schüttelt voll Stolz die  
 mächtige Krone,  
 Und geht unter sie hin mit majestätischer Herrschaft.  
 Seine Stimme verkündiget Arbeit. Den Herold  
 des Tages  
 Hört der Landmann, springt auf, und macht in  
 grauender Dämmerung  
 A 5 Seinen

Seinen Wagen zurecht; er hobt die wieherenden Kasse  
Aus dem niedrigen Stall, und führt sie der Arbeit  
entgegen.

Oder er spannt an den Pflug die wiederkläuernden  
Ochsen,

Die geduldig dem Joch die breite Stirne gereichet.  
Langsam zieht er zur Flur, und reißet seitlang  
die Furchen,

Unter der Lerche Musik, die ihm die Arbeit versüßet.  
Jezzo ruht er, gelehnt an den Pflug, und schauet  
begierig

Weit gen Osten hinab, das Antlitz der Sonne zu sehen.  
Gönne dein Antlitz, o Sonne, den dich erwartenden  
Fluren,

Und belohne die Müß des schweißvergießenden  
Landmanns!

Sie beschleunigt den Lauf, und röthet im wol-  
lichten Osten

Immer heller die Wolken, die vor ihr hergehn,  
und schimmern,

Wie ein glänzender Hof, der seinen Monarchen  
verkündigt.

Und nun siehe! Sie kömmt, sie ist da! Mit  
vollem Gesichte

Blickt queer über die Welt die holde Fürstin des Tages.

Jezzo fliege die Phantasey, mit mächtigen  
Schwingen,

An den entnebelten Strand des ruhig schweigenden  
Weltmeers;

Oder

Oder sie schaue herab von himmelnahen Gebirgen  
Weit in die Wüste des Meers, die jetzt der  
Morgen bestrahlet.

Wichernd steigen die Pferde der Sonne, mit  
dampfenden Nasen,  
Aus den Fluthen herauf, die feurige Laufbahn zu  
rennen.

Sie, die Sonne, sizet darauf im monarchischen  
Pompe;

Von dem dustenden Haar der alles erheiternden  
Göttin

Tropfelt ein himmlischer Thau, der, in sich öf-  
nenden Muscheln;

Zu den reinsten Perlen erstarrt. Des Meeres  
Bewohner

Necken ihr Haupt aus der Fluth, die frühe Son-  
ne zu grüßen.

Alles ist Himmel und Meer; doch auch die un-  
endliche Wüste

Lacht mit spielendem Glanz aus allen funkelnden  
Bogen.

Tief am Rande des Horizonts entdeckt das Auge,  
Halb in Wolken, und halb in der Fluth, das  
mächtige Kriegsschif,

Sichtbar kaum; jetzt nähert es sich; schon schwel-  
len die Seegel

In das forschende Glas; schon flattern die Flag-  
gen und Wimpel

Um den wankenden Mast; bis endlich die schwim-  
mende Bestung

Alle Seegeel verspreitet, und nah am hohen  
Kastele  
Mit dem Donner des Kriegs die lauten Inseln  
begrüßet.

Und nun ist der Vorhang gefallen! Auch  
über die Ebenen  
Funkelt der Sonne göttlicher Glanz; es trinken  
die Felder  
Geizig das segnende Licht, das so wohlthätig sich  
ausgießt.  
Alles lächelt entzückt von trunkner Freude ver-  
schönert;  
Jedes Gras erhebet sein Haupt mit blitzenden Perlen;  
Alles, was Stimmen hat, feyert mit Stimmen  
die Ankunft der Sonne;  
Die gesammte Natur schallt wieder von jauchzen-  
den Chören,  
Und ein heiliger Dufst steigt, wie ein dampfender  
Nebel,  
Von dem Erdenaltar zum Morgenopfer der Sonne.

Prächtige Scene! wer kann dich beschreiben?  
Wer tauchet den Pinsel  
In die Farben des Morgenroths ein, dich wür-  
dig zu malen?  
Traurig harrete die bange Natur im erkältenden  
Schauder,  
Und ihr herrlichster Schmuck war von den Schat-  
ten verschlungen.

Wie

Wie ein mächtiger Tod lag, mit verbreiteten  
Schwingen

Die verhüllende Nacht weit über dem einsamen  
Erdfreis.

Aber auf einmal verjagt die triumphirende Sonne  
Schatten und Schauder und Schlaf zum Nieder-  
gange zurücke,

Ihre wohlthätige Kraft gießt sich durch alle Ge-  
schöpfe,

Und der Puls der Natur fängt an von neuem zu  
schlagen.

O wie war es so leicht, daß Menschen dich gött-  
lich verehrten,

Gütige Sonne, dich Quelle des Lichts, dich  
Fürstin des Himmels,

Da ihr erstes Gefühl zu solchen Wundern sie hinriß!  
Hätte der Heide dich nicht verehrt, so war es  
dem Heiden

Zum Verbrechen geworden! Wenn in dem Tempel  
von Cusco,

An dem rauschenden Ganges, und an des Hydaspis  
Bestaden,

Das lautfeyrende Chor der weißgekleideten Priester  
Dich mit Hymnen begrüßt, und dir mit Weih-  
rauch geopfert;

Oder der nackende Mohr in fröhlichgeschlossenen  
Reihen

Dich mit Tänzen empfing; war dies nicht Men-  
schen gemässer,

Als vor Stieren zu knien, und Caimanen zu räuchern?

Seh

Seh auch uns, Regentin des Tags, im Osten  
willkommen!

Dich begrüße das Lied der hungerstimmten Muse,  
Welche durch deinen Glanz den Thron des Schöp-  
fers erblicket,

Deffen unterste Stufen dem himmlischen Feuer  
vergoldet.

Strahlender Ausfluß des Lichts! du, Quelle von  
aller der Schönheit,

Die den wandelnden Erdkreis in seinen Veränderun-  
gen schmückt.

Segen und Nahrung fließet aus dir, in feurigen  
Strömen,

Für unzählige Schaaren so vieler verschiedenen Ge-  
schöpfe!

Von dem Herrn der Welt, bis auf die staubichte  
Milbe,

Trinket alles, und lebt von deinem bestelenden  
Ausfluß!

Dich umtanzen die Stunden in musikalischen Reihen,  
Und die Saiten des Jahres, im abgemessenen  
Wechsel,

Folgen dir nach, und kränzen mit Segen und  
Freude den Erdkreis.

Wenn der blumichte Dem; kaum von den Durzdur;  
gewölken

Eine Rosen verstreut: so steigt der mächtige  
Sommer

Auf den flammenden Thron, und schießet sengen-  
de Stralen

Aus dem Köcher herab; die Pfeile ritzen die Erde,  
Das weitwallende Feld wird weiß; die reisenden  
Aepfel

Glihn erröthend am Baum; indem in milderer  
Herrschaft

Sich der verschwendrische Herbst auf kühlenden  
Lüften herabläßt;

Sein von Trauben und Früchten geschwollenes Füll-  
horn verschüttet,

Und das jauchzende Feld mit güldenem Regen er-  
freuet.

Bis, in Schneegeflöber verhüllt, der brausende  
Winter

Tödtende Seuchen verjagt, und auf verwüstenden  
Stürmen

Schätze von Ruh und Gesundheit den starrenden  
Fluren ertheilet,

Daß der ermüdete Baum, die lang entkräfteten  
Felder

Unter der Decke der Flocken zu neuem Segen sich  
ausruhn.

Aber wie groß ist nicht Der, der dich, o  
mächtige Sonne,

Und nicht dich nur allein, der Millionen von  
Sonnem,

In den grenzlosen Raum, als stralende Funken,  
geschüttet,

Die er aus dem Leeren des Chaos allmächtig her-  
auschlug!

Jede

Jede von werdenden Welten, und ihren Trabanten  
 umringet,  
 Unausprechliche Zahlen von tausend verschiednen  
 Enstemen,  
 Wobon jedes ihn preist mit Myriaden Bewohner.

Muse, der sinkende Flug kann nicht die Höhen  
 erreichen,  
 Wo der brittische Geist im Sonnenglanze sich badet.  
 Nur Thomsonische Hymnen erfüllen die Seele mit  
 Feuer,  
 Und besingen allein den erhabensten Gegenstand  
 würdig!

Doch jetzt, da die Natur, zu Lobgesängen  
 entzücket,  
 Ihn jauchzt, der sie erschuf; da ihn die Hügel  
 erheben,  
 Ihm die Wälder lobsingen, und alle Stimmen  
 ihn preisen;  
 Jetzt schwiege der Mensch? Jetzt schwiege der  
 Christ? O der Schande!  
 Unnatürliche Trägheit, die unvergeblicher wäre,  
 Als die Blindheit des Henden, wenn er der Sonne  
 geräuchert!  
 Aber was seh ich? Viel tausend steigen von  
 nächtlichen Lagern  
 Nicht vom Vorspiel des Todes geschreckt, in wel-  
 chem sie lagen!  
 Unerkennlich, obgleich sie von neuem zum Leben er-  
 wacht sind!

Ohne

Ohne Gedanken taumeln sie hin zur niedrigen Arbeit,  
Ohne Gedanken von Ihm, der sie aus Staube  
geschaffen.

Doch ich seh auch christliche Hände zum Himmel  
sich falten,

Und demüthige Knie sich vor dem Allmächtigen  
beugen.

Gott schaut gnädig herab; die Morgenopfer der  
Herzen

Sind ihm ein süßer Geruch, und füllen den jauch-  
zenden Himmel.

Ganz verblendet vom Glanz der grossen präch-  
tigen Scene

Sitze die Seele vertieft, und schaue vom wasdich-  
ten Hügel

Weit in das lachende Feld, dem Sonnenwagen  
entgegen.

Oder leite mich jetzt, o Muse, zum winkenden  
Lustwald,

Wo in hohen Gewölben voll Laub ein heiliges  
Schrecken

Mein durchdrungenes Herz mit frommen Gedanken  
begeistert.

Laß der Sonne frühesten Stral die stammelnden  
Seufzer,

Mit dem Opfergeruch des Morgens, zum Himmel  
hinaufziehn.

Hülfslos lagest du da, in einem Zustand von Ohnmacht;

Es war Tod — Tod einer Nacht, in welchem  
du schliefest.

O wie mächtig solltest du nicht die Wahrheit empfinden,

Daß von einer höheren Macht dein Leben gehangen!  
Hast du dich selber erweckt? Hast Du die Augen  
geöffnet,

Die ein Anfang vom ewigen Schlaf so fest dir geschlossen?

Konntest du deiner im Traum ausschweifenden Seele gebieten,

Oder die schwärmende Phantasie in Schranken erhalten?

Und du siehst es, du bist erweckt; ein Wunder erweckt dich,

Und du lobst nicht den Gott, der dir von neuem dein Leben,

Ein so großes Geschenk, auf Sonnenstrahlen herabgiebt?  
Doch die Andacht leitet mich schon auf feurigen  
Flügeln

Hoch in die Wolken empor, und läßt mich die Erde beschauen.

Welche Mengen entdeckt mein Blick mit erhabenen Händen,

Völker an Völker, verschieden in ihren Sprachen und Sitten!

Von der Pagode, Moschee, von Synagogen, und Kirchen,

Schallt die harmonische Cymbel, die weitertönende Glocke,

Mit

Mit der prächtigen Musik der Orgel vermischt, in  
 die Lieder  
 So viel tausend verschiedener Sekten, die hierin  
 doch eins sind,  
 Einen allmächtigen Beherrscher der Welt, und der  
 Geister zu loben,  
 Welchen Namen ihm auch die menschliche Sprache  
 gegeben.

Ewiger, einziger Gott! vor dem sich die  
 Thronen und Mächte,  
 Und die Myriaden der Engel, das Anlitz be-  
 decken,  
 Laß dir die Lieder des Danks von deinen Geschö-  
 pfen gefallen,  
 Auch vom irrenden Wilden, der mit verbreiteten  
 Armen  
 Im Gebete feuriger brennt, als jene Maschinen,  
 Christen genannt; sie, die nur allein aus Gewohn-  
 heit dich loben.  
 Meine Seele zittert gebückt voll Andacht am  
 Throne,  
 Deiner göttlichen Pracht, mit deren fernesten  
 Strahlen  
 Jetzt sich die Morgensonne bekleidet. Die sterb-  
 liche Harfe  
 Singt zwar nicht würdig genug so grosse Wunder  
 der Allmacht;  
 Doch du hörst auch das Lied, das fromme Bewun-  
 drung dir stammelt.

Niemals müsse das Licht den wollichten Osten be-  
 purpern,  
 Daß mein feuriges Herz nicht dir zu Ehren ent-  
 brenne,  
 Wenn auch die Lippe vor dir mit heiligem Schwei-  
 gen verstummet.

Alles schimmert nunmehr vom weltbeseelenden  
 Feuer;  
 Jegliche Perle von Thau blizt uns im Kleinen der  
 Sonne  
 Bildniß zurück. Die ermunterten Blumen eröfnen  
 sich duftend  
 In dem frischesten Schmuck, und verhauchen Ge-  
 rüche von Balsam.  
 Laute vermischte Concerte von wilden Hymnen der  
 Vögel  
 Schallen aus Hecken und Bäumen ins Thal. Der  
 Sperlinge Chöre  
 Zwitschern laut im Gipfel der Linde. Mit fro-  
 hem Geklapper  
 Hebt sich der Storch vom dornichten Nest, durchs  
 seegelt die Lüfte,  
 Und sinkt nieder zum Moor; nun wadet er,  
 langsam schreitend  
 Durch die Wiesen, im Thau, und füllt mit Frös-  
 chen den Schlund an.  
 Mit verbranntem Gesicht, und schwarzen feurigen  
 Augen,

Naht sich die Dirne dem Quell, der einzigen Schmin-  
 ke des Landmanns,  
 Ihrer Mine fehlet nicht Reiz, nicht Anmuth den  
 Wangen;  
 Und Gesundheit und Jugend ersetzt den Mangel  
 der Weisse,  
 Die nur der Nachttisch erzwingt. Mit mächtigem  
 süßen Verlangen  
 Sieht sie der Hirt; ihm klopft sein Herz. Er  
 treibet die Heerden  
 Langsam fort, sieht öfters sich um, bis seine  
 Geliebte  
 Seinen Blicken entflieht. Nun treibt er die blö-  
 ckenden Schaaren  
 Aus dem Dorfe die Trift hinauf, zum schattichten  
 Forste,  
 Wo das dickste Gras die Ruhe verbirget. Die Haine  
 Hören die süsse Musik der Schellen und Glocken,  
 und fernher  
 Füllt dies Gefäute mit Anmuth das Ohr des  
 Wanderers. Alles  
 Wimmelt im Felde nunmehr. Ein frohes buntes  
 Gewühle  
 Von arbeitenden Menschen, von einzeln weidenden  
 Heerden,  
 Welches sich mit der wallenden Fluth der Saaten  
 vermischet,  
 Reizt den wandernden Blick mit einem lachenden  
 Wechsel.

Und noch schläft der Bewohner der Stadt? und  
 kennt nicht die Freuden  
 Di: auf jegliche Flur die Hand des Morgens ge-  
 schüttet?  
 Er sieht nicht das holde Gesicht der ermunterten  
 Erde,  
 Welche, gebadet im Thau, mit frischerer Schön-  
 heit umhersieht?  
 O der Schande! Verhüllet in Dampf, vergras-  
 ben in Federn,  
 Träumt er den Morgen vorben; in Phantasien  
 verwirret,  
 Welche die Dünste des Weins im brausenden Blus-  
 te gebildet,  
 Und ihr, holde Schönen der Stadt, wie fließet  
 so trauwig  
 Euch das Leben dahin! wie ist euch die Unmuth  
 verhüllet,  
 Welche der heitere Morgen auf jeden Spazieren-  
 den schüttet,  
 Der in heiliger Nacht ehrwürdiger Wälder von  
 Eichen,  
 Ober am Teich, die goldenen Wolken beschauend,  
 einhertritt!  
 Warum athmet ihr nicht die frischesten Düste der  
 Rosen,  
 Und die reineste Luft voll aromatischer Gerüche?  
 Flieh, o Muse, zurück und laß den stolzen Bewohner  
 Hohr Valläste den herrlichsten Morgen nur immer  
 verschlummern,

Und

Und, umschwebt von leeren Phantomen der nichtigen  
Ehre,  
Halb das Leben verträumen, und in dem übrigen  
Knecht seyn.

Niemals hatte die schöne Seline den Einzug  
des Morgens

In dem Kerker der Stadt gesehen, in welcher  
vom Himmel

Nur ein kleiner Bezirk zu ihren Augen sich drängte.  
Bilder vom Morgen hatte sie zwar, so wie sie  
der Maler,

Oder der schaffende Dichter, in ihre Seele ge-  
zeichnet;

Aber es waren nur Bilder, nie durch Erfahrung  
bekräftigt.

In der Blüte der Jugend ward von der gütigen  
Liebe

Ihr ein zärtlicher Jüngling geschenkt, mit dem  
sie in Bergen

In der Nacht durch gereist, und nun am däm-  
mernden Morgen

Von dem Abhang gen Osten weit in die Ebenen  
hinabsah.

Plötzlich schoß Aurora vor ihr, mit purpurnem  
Fittig,

Durch den streifichten Himmel, und that die Thore  
der Sonne

Vor ihr auf; doch schien sie entzückt im Fluge zu  
zögern,

So viel hohe, sonst nie gesehne, Schönheit zu  
grüssen.

Bald drauf kam die Sonne daher auf dem stralen-  
den Wagen,

Mit dem ganzen Pompe des herrlichsten Morgens  
begleitet.

Welches Entzücken ergrif die sühlende Seele des  
Mädchens,

Da auf einmal vor ihr die prächtigste Scene sich  
aufthat:

Neben ihr lag im süßesten Schlaf ihr theurer  
Jüngling,

Dessen blühenden Reiz der Morgen noch schöner  
ihre zeigte.

Färtlich weckte sie ihn mit einem feurigen Kusse,  
Und brach, fröhlich bestürzt, in diese besüßelten  
Worte:

O, mein Geliebter, erwache zum allerprächtigsten  
Schauspiel,

Welches jetzt deine Seline zum erstenmale betrachtet!  
Himmel! wie welken die Scenen dahin, die alle  
Theater

Uns zu geben vermögen! und wie verschliessen die  
Farben

Aller Freuden des Hofes vor diesem himmlischen  
Auftritt!

Und schon achtzehn Jahr ward mir dies Schauspiel  
gehalten,

Oh ich nur einmal es sah? (Hier stöß auf die Ro-  
sen der Wangen

Eine Perle herab.) Auch diese Scene Geliebter,  
(Fuhr sie heiterer fort;) hab ich nur dir zu ver-  
danken!

Sie umarmten sich hier voll unaussprechlicher Liebe  
Und der günstige Morgen verschüttete Kränze] von  
Blumen

Ueber dies zärtliche Paar, die glücklichste Liebe zu  
krönen.

Solcher Scenen genießet der Blick des Wan-  
derers, wenn er

Nicht zu gemächlich gewöhnt, sich aus den Armen  
des Schlaß reißt,

Und den Thau und die kühlere Luft des Morgens  
nicht fürchtet.

Du, o Muse, hast oft die weichliche Ruhe verlassen,  
Hast den wandernden Fuß mit Perleuthaue benetzt,  
Und der Sonn' entgegen geblickt. Was gleichet der  
Anmuth

Einer Landschaft, vom Morgen bemahlt! was  
gleichet den Freuden,

Die wir im Arme der Ruh, im Schatten der  
Frenheit, genießten?

Siehe! dir winkt ein glückliches Haus. Mit  
schimmernden Fenstern

Strahlet es, weit in das Feld, des Wanderers Bli-  
cken entgegen.

Eine Säule von Rauch steigt aus dem zierlichen  
Schornstein

Dick in die Wolken empor, voll von der Levante  
 Gerüchen,  
 Und verkündigt die Wohnung des Herrn des ruhigen  
 Dorfes.  
 Jetzt, da seinen bevölkerten Hof die blöckenden  
 Heerden,  
 Hinter einander sich drängend, verlassen, und  
 starke Gespanne  
 Munter wichernder Kofse zum steinernen Thore hin-  
 ausziehen;  
 Schlüpfet aus seinem Arm die reitende Hausfrau  
 zum Fenster,  
 Und sieht mit aufwallender Brust den glücklichen  
 Reichthum  
 Ihrer gesegneten Heerden. Mit scharfem häufigen  
 Auge  
 Schaut sie hinab in den Hof; ihr Blick ermuntert  
 zur Arbeit.  
 Ihr ist nicht zu gering, die Dienern zum Fleisse zu  
 spornen;  
 Sie sieht selbst den Vorrath der Milch, und ord-  
 net des Gartens  
 Anbau an; und rufet dem Schwarm der irrenden  
 Hüner,  
 Welche die Stimme sogleich der schönen Gebieterin  
 kennen.  
 Sie verlassen das thauigte Gras vom Hahne ge-  
 führt,  
 Kommen aus Scheuren und Ställen hervor; bis  
 güldener Regen

Aus dem Fenster über sie rauscht. Sie hacken die  
 Körner  
 Eilig auf, und beissen voll Neid auf Sperling und  
 Tauben,  
 Welche sich unter sie mischen, und ihre Nahrung  
 sich stehlen.  
 Alsdann kehrt sie zurück, und wenn sie im süßesten  
 Schlummer  
 Ihren Geliebten noch sieht; beugt sie sich über sein  
 Antlitz,  
 Hängt darüber in stiller Entzückung und schmelzen-  
 den Freuden,  
 Und küßt sanft ihm die Wange, die auch im Schlum-  
 mer ihre Anmuth  
 Lächelt. Dann bringt sie auf zärtlichem Arm den  
 Erstling der Liebe,  
 Ein aufblühendes Mädchen, das ihrer Reizungen  
 Bild ist,  
 Und die Güte des Herzens in halben Worten erst  
 stammelt.  
 Schalkhaft legt sie es hin zu ihrem Vater; und  
 rauschet  
 Hinter den Vorhang zurück, die süße Scene zu sehen.  
 Das holdselige Kind schlingt sich mit schmeichelnden  
 Armen  
 Um den Vater, und weckt ihn auf mit Küßen und  
 Klappern.  
 Möglich erwacht er, und sucht die Geliebte verge-  
 bens; dann drückt er

Seine

Seine kleine Buhlerin an sich, und küßt mit Ent-  
zücken

Alle die Reize, der Mutter die hier im Kleinen sich  
bilden.

Und nun kann sich die Mutter nicht mehr verbergen;  
sie stürzt sich

In des Geliebten zärtlichen Arm, und schmilzt in  
Entzückung,

Und indem sie das Kind vom liebenden Vater zu-  
rück nimmt,

Zittert die Thräne des Dankes aus frölichweinen-  
dem Auge.

Bald darauf hat sich in leichtes Gewand der Vater  
geworfen,

Und genießet des Morgens mit ihr. Sie wandeln  
zusammen

Unter dem laubichten Dach der alten wirthbaren  
Linden;

Oder sie irren herum in bunten Blumengefülden,  
Und beschauen die Pracht von so viel wechselnden  
Farben,

Welche die gütige Natur auf alle Geschlechter ver-  
schüttet.

Jetzt bricht er für sie die jüngste thauigte Rose,  
Die er lächelnd ihr reicht: ihr ganzes Auge  
wird Himmel,

Und sie steckt sie sogleich vor ihren wallenden  
Busen.

O! wie dankbar lehnt sie sich nicht mit redenden  
Blicken

An ihn an, und sagt ihm schweigend die feurigste Liebe!  
 Und wie verfinstert wird nicht ihr holdes Auge,  
   wofern ihn  
 Häusliche Sorgen ihr rauben, und er auf muthi-  
   gem Rosse  
 Ferne Fluren besucht, und seine Schnitter er-  
   muntert!  
 Lange sieht sie ihm nach, bis ihn die krümmenden  
   Thäler  
 Ihren Blicken entziehen. Dann kehrt sie ernster  
   zurück,  
 Und ihr hoffendes Herz denkt nichts, als seine  
   Zurückkunft.

So verstreicht dem Landmann der Morgen in  
   schuldlosen Freuden; —  
 Nicht so der prächtigen Stadt. In ihre geöfneten  
   Thöre  
 Zieht der Segen des Landes, entweder auf feuf-  
   zenden Achsen,  
 Oder auch auf belastetem Rücken des emsigen Land-  
   manns.  
 Unruh, Getümmel und Lärm, schwirrt durch bevöl-  
   kerte Strassen,  
 Mancher Morgengesang, mit wilden Flüchen ver-  
   mischet,  
 Und begleitet vom langsamen Schlag des Hammers,  
   erschallet  
 Aus der Werkstatt des Künstlers. Von weissen Ge-  
   zelten bedeckt

Steht

Steht der Markt; und Handlung und Tausch, mit  
 der blassen Gewinnsucht,  
 Epornen die Sterblichen an. Viel tausend ver-  
 schiedene Stimmen  
 Füllen die Luft; sie brauset und walt, wie Wogen  
 des Meeres  
 Die mit heiserem Ton an rauhen Gestaden sich  
 brechen.  
 Welch ein Ueberfluß strömt in diese verschwändrischen  
 Thore!  
 Und was würgt nicht der Mensch, um seinem Gau-  
 men zu schmeicheln!  
 Siehe! hier liegt das schuldlose Lamm, erst gesiebt  
 von Wiesen,  
 Wo es spielte, der Mutter geraubt, und der  
 Wollust geopfert.  
 Selber den nützlichen Stier, der mit geduldiger  
 Arbeit  
 Manchen Acker gepflügt, und ihn mit Erndten ge-  
 kleidet,  
 Nahm der Landmann, und hat ihn erwürgt, voll  
 Undank erwürgt!  
 Ja, sogar die Bewohner des Waldes hat weder  
 die Wildniß,  
 Noch die schüchterne Flucht, vor blutigem Tode  
 gesichert.  
 Den leichtfüßigen Hirsch mit stolzem Geweyhe ge-  
 krönt,  
 Hat die Kugel ereilt, und von den Felsen ge-  
 stürzt.

Selbst

Selbst am zärtlichen Reh tropft noch die blutende  
Wunde,  
Welche das wütende Bley in seine Seite geschlagen.  
Was für Mengen von herrlichen Früchten verschüt-  
tet das Jahr nicht!  
Und doch konnte der Mensch zur Nahrung von Blut  
sich gewöhnen,  
Zum Tyrannen der Thiere sich würgen, und reine  
Gerichte,  
Nicht mit Blute besetzt, verschmähn! Indem ihn  
die Erde  
Ueberflüßig versorgt mit paradiesischer Nahrung;  
Mordet er doch, und mordet zur Lust! Verderbte  
Lufte,  
Da das flüchtige Wild vor eurer Verfolgung nicht  
frey ist;  
So beschleunigt den Tod des armen leidenden  
Thieres,  
Und jagt nicht den Hirsch mit einer unmenschlichen  
Freude  
Im Getöse des Jagdhorns, verfolgt von wütenden  
Hunden,  
Durch den klagenden Wald, und durch erschreckene  
Haiden,  
Biß er, erhitzt auf den Tod, die letzten Seufzer  
verröthelt,  
Und sein Wildpret allein tyrannische Hunde belohnet!  
O ihr Grossen der Welt! gewöhnt nicht den künftigen  
Erben.

Weiter Provinzen zur grausamen Jand; damit nicht  
 die Menschheit,  
 Und des Mitleids Gefühl, in seinem Herzen ersticke!  
 Straft, ihr Mütter, auch nicht ein sanftes fliehendes  
 Mädchen,  
 Welches mit Thränen euch sieht, es nicht tyrannisch  
 zu zwingen,  
 In den farbichten Hals der Taube das Messer zu  
 stürzen;  
 Oder dem stummen schnappenden Fisch sein Leben  
 zu rauben!  
 Soll sich ein zärtliches Herz; zu Grausamkeiten ge-  
 wöhnen,  
 Und im rinnenden Blut die himmlische Schönheit  
 sich baden?  
 Ihre Thränen verdienen zu sehr die Verschonung  
 des Anblicks  
 Eines ängstlich sterbenden Thiers! O gebt sie dem  
 Jüngling  
 In den liebenden Arm mit unverdorbenem Herzen;  
 Welche Sanftmuth wird einst, von zärtlichem Mit-  
 leid erhöht,  
 Die gleichfühlende Brust ihr ähnlicher Kinder beleben!

Jetzt nahn sich die Pferde der Sonne den Kreis-  
 sen des Mittags,  
 Und der Hösling erwacht, und die Dame. Von  
 gestrigen Festen  
 Ganz noch berauscht, erheben sie sich, und taumeln  
 ermattet,

Unbekümmert, wie lange bereits der Morgen ge-  
strahlet,

An die Tafel, wo sie der Levante Getränke beselet.  
Unmuth folget ihr nach; und fibrische Todtenblässe  
Decket die Wangen, von denen zu bald ihr Früh-  
ling gestohen.

Kopfsweh, vom Weine gezeugt, schwebt über dem  
mürrischen Jüngling.

Und peitscht seine schwellenden Schläffe mit grimmi-  
gen Geißeln.

Er bemüht sich umsonst, den Aufruhr des wallen-  
den Blutes

Zu besänftigen, trinkt umsonst die kühlende Quelle;  
Schon entflammt ihn ein schleichendes Gift. Am  
zierlichen Nachttisch

Sitzt, beschäftigt im Putz, die halb noch träumen-  
de Schöne.

Ernstlich ist sie bemüht, auf ihren verblühenden Wangen  
Künstliche Rosen zu schaffen; wohlriechende Wasser  
verduften

Rund um sie her. Sie senket sich ganz in den sil-  
bernen Spiegel

Und Stillschweigen herrscht um sie, wosern sie nicht  
etwan

Ihrer Gehülfin Lehren ertheilt, hier Muschen zu legen,  
Oder dort höher empor die schimmernde Blume  
zu pflanzen.

Noch ist ihr Angesicht leer von allen erobernden  
Mienen,

Die ein finsterner Ernst, und Tiefinn im Puzze  
 verschlungen:  
 Aber wie heitert es plötzlich sich auf! Ein prächtiger  
 Stuker  
 Flattert herein ins Gemach, und küßt mit wildem  
 Entzücken  
 Ihre verzärtelte Hand, kaum von der Salbe ge-  
 trocknet,  
 Die im Handschuh des Nachts die Farbe noch weiß-  
 ser gekünstelt.  
 Jetzt setzt er sich kühn an ihre Seite. Sie blicket  
 Ihm Ermunterung zu, und eilt, mit siegenden  
 Mienen  
 Ihn zu bezaubern. Wie künstlich weißt sie die Reiz-  
 zungen alle  
 Zu verrathen, die sie in seinen Augen verschönern.  
 Bald zeigt sie den blendenden Arm; bald wirft sie  
 im Sprechen  
 Ihren Mantel zurück, und alle Schönheit des  
 Busens  
 Schwillt vor seinem Verlangen empor; sein Auge  
 wird wilder,  
 Feuriger wallet sein Blut; die sonst geschwäzige  
 Zunge  
 Stockt. Sie sieht es, und lacht; der Gott der  
 flüchtigen Liebe  
 Fauchzet; die Keuschheit entflieht, und sie führt ih-  
 ren Verehrer  
 An den Siegeswagen geschlossen, zum stolzen  
 Triumph fort.

Und

Und am Nachttisch nicht nur empfängt die ent-  
 artete Schöne  
 Den wildliebenden Jüngling; von Frankreichs Sit-  
 ten verdorben,  
 Nimmt sie oft seinen Besuch noch halb in den Ar-  
 men des Schlags an.  
 Und dies nennet man Welt? Dies heißt Erziehung?  
 O Name,  
 Lügender Name! Wie scheitert durch dich die Tugend  
 und Keuschheit  
 Bey so vieler Gefahr, die unter der Sicherheit  
 lauschet!  
 O wie bist du, Germanien, nicht verdorben,  
 vergiftet,  
 Von der gallischen Pest! Die glücklichen güldenen  
 Zeiten,  
 Da du mit deinen männlichen Sitten der Wollust  
 den Eingang  
 Wehrtest, und Trug nicht und List die Herzen der  
 Fürsten entweihete,  
 Diese Zeiten sind leider nicht mehr! Denn damals  
 war Tugend  
 Noch kein nichtsbedeutender Name. Die himmli-  
 sche Keuschheit  
 Gieng, im hohen Gefolge von reinen eigenen  
 Sitten,  
 Unter deinen Töchtern einher, Die Chöre der  
 Jungfrau,  
 Und der Jünglinge Schaar erhob sie in Hymnen.  
 Kein Laster

Hatte sich damals, wie jetzt, in lachende Namen  
 verkleidet;  
 Keine Galantrie schlich um das Ehbett. Die wahre  
 Treueste Redlichkeit nannte man damals die deutsche;  
 nie ward sie  
 Von der betrügenden Staatskunst entworht. In  
 ehrbarer Freiheit  
 Wurden von Müttern allein die blühenden Töchter  
 erzogen,  
 Nicht vom gallischen Mädchen, das mit den galli-  
 schen Liedern  
 Alle Fehler sie lehrt, die ihre Herzen vergiften.

Weder die Kunst, mit der schildernden Nadel  
 auf muntre Tapeten  
 Lachendes Feld, und lebende Bilder, in Seide zu  
 pflanzen;  
 Noch die bessere Kunst, die Wirthschaft glücklich zu  
 führen;  
 Oder den reinlichen Tisch mit deutschen Gerichten  
 zu füllen;  
 Auch nicht die Kunst des Putzes sogar, jetzt theuer  
 erkaufet,  
 Fehlte Germaniens Töchtern. Am ungekünstelten  
 Nachttisch  
 Gieng nicht der Morgen vorbey, so mancherley  
 Schminken zu ordnen.  
 Nein, sie schminkte der spiegelnde Quell; und  
 eigene Schönheit

Nicht

Nicht erzwungen mit Lilienweiß, und falschem  
Carminen,  
Stralte von offener Stirn und vollen rosigten  
Wangen.

Freche Jünglinge konnten noch nicht mit gleissenden  
Worten,

Oder durch den blendenden Witz unsinniger schaalter  
Romane,

Den gesunden Verstand der deutschen Schöne ver-  
führen.

Keine neue Mode von Stoff, kein Auszug von  
Spiken

Brachte der Tugend Gefahr, und hieß die Keusch-  
heit entfliehn.

Diese Zeiten sind leider nicht mehr! Wir tragen  
das Merkmal

Von dem gallischen Joch auf unsern gezeichneten  
Stirnen!

Frankreich krieget mit uns durch seine Waffen und  
Sitten;

Seine Waffen weichen noch oft germanischen Fahnen,  
Aber mit seinen Sitten erobert es schneller und sicherer.

Schaaren verdorbener witziger Köpfe, verhungertes  
Marquis,

Kommen und plündern uns aus, gleich ihren ver-  
wegenen Heeren,

Und dies ist nicht genug. Wir senden zur gallischen  
Hauptstadt

Unsere Söhne, daß sie dort ihre deutsche Gesundheit

Im wollüftigen Arm französischer Weiber verlieren,  
Und ihr väterlich Gut im schändlichen Spiele ver-  
schwenden.

Glückliches Volk! als noch die Satyre des gallischen  
Bislings

Deiner elichen Treu, und Unerfahrenheit lachte.  
Da Germaniens Schöne zu Liebeshändeln unfähig,  
Dumm schien in französischen Augen. Die Zeiten  
sind nicht mehr!

Nehmt die Satyre zurück, wir können sie nicht  
verdienen,

Denn wir gleichen euch nun in allen Moden und  
Lastern.

Dieses war der güldene Morgen der glücklichen  
Zeiten,  
Welche Deutschland genoß; und der mit schwächeren  
Stralen  
Fern von der Städte Betrug noch auf die Hütte  
sich ausgießt,  
Wo altväterische Treu altväterische Sitten begleitet.

Zückenden Schmeichlern öfnet sich nun das  
Zimmer der Grossen.  
O wie wimmelt der Saal von reichthumprahlenden  
Röcken,  
Und falschklugen Gesichtern, in Staatsperücken  
gehüllet!  
Sollte hier nicht der Klient, von leeren Verspre-  
chungen trunken,

Das

Das so lang erwartete Glück am sichersten finden?  
Doch Verstellung herrschet allhier. Ein Hofmann  
umarmet

Hier den andern, als Freund, und hat bereits  
ihn verrathen.

Ach! sein tückisches Herz wird bald das Jammern  
des Weibes,

Und das Flehn unschuldiger Kinder mit Freude  
vernehmen;

Traurig stürzen sie, von dem Ruin des Vaters  
ergriffen,

Mit in den Abgrund herab, und vergraben hohe  
Talente.

Dreymal glücklich ist der, der einen erleuchteten  
Staatsmann

Nicht durch den slavischen Rauch verstellter Opfer  
gewonnen.

Wie unglücklich ist der, der in dem Borsaal des  
Schreibers,

Unerhöret vom vorgehen Lakay, um Almosen bittet!

Der im Proceß verwickelte Landmann kommt jezo  
mit Ehrfurcht

Zu dem Hause des Richters, dem seine Gerechtig-  
keit feil ist.

Was sein dürstiger Hof nur vermocht, die Kin-  
der der Henne,

Oder ein saugendes Lamm, bringt er zum Altar  
der Themis.

Gestern noch gieng er im dicksten Schilf am san-  
dichten Ufer,

Um die größte Forelle des Bachs dem Anwald zu  
suchen!

Traurig wartet er nun den langen Morgen im  
Vorhof

Des bestochnen Gerichts, das seine Pflichten ver-  
kennet.

Ach! wie wird er noch oft der Themis Tempel  
betreten,

Bis sein Hof, entvölkert vom Vieh, zur Wüste  
geworden,

Und sein Acker allein dem Richter Sporteln getragen.

Glücklich ist der, der fern vom Altar der  
feilen Chikane,

Richter und Anwald nicht kennt, und seinen ru-  
higen Morgen.

Unter dem niedrigen Dach, von Bürden verscho-  
net, dahinlebt.

Rufe der Musen zaubrisches Chor zu deiner Ge-  
sellschaft,

Da der muntere Geist mit leichtern Gedanken em-  
porsteigt,

Und der Körper noch nicht mit gröberer Nahrung  
beschwert ist.

Dann verschließ, von Thoren entfernt, dich un-  
ter die Weisen

Griechenlandes und Roms, und lerne leben von  
Todten.

Oder genieße des Morgens im Schatten vertrau-  
licher Ulmen,

Wo sich der Epheu mit mahlreichen Ruchß am  
 Stamme hinauf schlingt.  
 Laß dich da das klasische Blatt zu ländlichen Scenen  
 Leiten, und folge der Muse des schöpfrischen  
 Thomsons zur Wohnung  
 Der mit ihm vertrauten Natur, und sieh mit  
 Entzücken  
 Alle Schätze, die sie vor deinen Augen verbreitet.

Möcht auch ich in dem Arm der wahren Frey-  
 heit und Ruhe  
 Meine Tage vollenden, und keines Mächtigen  
 Sklav seyn!  
 Wär auch mir es vergönnt, die Balsamdüfte des  
 Morgens  
 Nicht im Kerker der Stadt, nein unter dem Him-  
 mel zu athmen,  
 Welcher sich über dem Haupt des Landmanns hei-  
 terer wölbet!  
 Da wollt ich am mürmelnden Bach, von Freuden  
 berauschet  
 Stehn, und reizige Züge der Lüfte trinken, die  
 Frühling,  
 Lust, und Zephyr um mich verhaucht. Da wollt  
 ich zufrieden  
 Wandeln unter dem Dach der alten geselligen  
 Linden,  
 Oder im herzerfrischenden Hain, wo kräftige  
 Kräuter.

Bis in den innersten Sitz der Seele duften. Da  
 wollt ich  
 Tief gehn in das wallende Korn, das rund um  
 mich herschlägt  
 Wie ein wogichtes Meer, indem die spielenden  
 Winde  
 Sanft es kräuseln. Auch wollt ich dann oft die  
 Heerden besuchen,  
 Die an blumichten Höhen, in bunten Wiesen sich  
 weiden,  
 Und das muntere Lied des frühen Hirten vernehmen,  
 Das er auf seinem ländlichen Rohr dem Wieder-  
 hall spielt.  
 Und was wollt ich nicht sehn, was wollt ich nicht  
 alles betreten?  
 Jeden lieblichen Fleck, und jeden geheiligten  
 Schatten,  
 Wo im einsamen Hain der Nachtigall Lieder ertönen,  
 Und mein fühlendes Herz mit süßer Wehmuth  
 erfüllen.  
 Hätte mir dann ein gütig Geschick zu diesem Ver-  
 gnügen  
 Noch das größte verliehn, ein sanftes fühlendes  
 Mädchen,  
 Wie ich sie oft im täuschenden Traum von süßen  
 Gedanken  
 Mir gedacht! von munterem Witz und redlichen  
 Herzen,  
 Ich für sie nur gemacht, sie ganz für mich nur  
 geschaffen;

Welche

Welche die paradiesischen Freuden des goldenen  
Lebens

Mit mir genösse — was hätt ich da noch von  
Glücke zu wünschen?

Aber mir schien bey meiner Geburt kein solches  
Gestirne!

Nicht ein einziger Fleck der weiten Erde gehöret  
Meinen Wünschen! Oft muß ich den Thor, den  
Witzling, ertragen

Um nur Bäume zu sehn, und Blüthen zu riechen.  
Oft muß ich

Stundenlang gehn, vor Hitze verschmachten, be-  
vor mich der Schatten

Eines Waldes erfrischt; indes der eckele Hof-  
mann,

Oder ein Harpar, der sich nur freut, im dü-  
stern Gewölbe

Finstern zu lauschen, und Schätze zu häufen, die  
herrlichsten Gärten,

Und Palläste besitzt, um welche die glücklichsten  
Fluren

Sich erstrecken, und nicht sie genießt! Wie würde  
der Dichter

Sie genießen! O glückliches Land, in welchem  
ein Hops

Mit der göttlichen Kunst die dichterische Leher zu  
rühren,

Sich sein Ewidnam erwarb! Was kan der Dich-  
ter erwarten,

Welcher

Welcher den Großen Germaniens singt? erzwungenen  
 Besfall,  
 Ein zwendeutiges Lob, und eine gnädige Mine.

Doch was murrest du, Muse? Hat nicht der  
 Himmel die Güter  
 In dich selber gelegt, die deine Zufriedenheit schaffen?  
 Ist ein fühlendes Herz, ein immer heitres Gemüthe,  
 Von Gesundheit erhöht, kein Schatz, der Wünsch-  
 sche verdient?  
 Ist die Schöpfung nicht dein? Singt in dem of-  
 fenen Walde  
 Nicht die Nachtigall dir mit noch mehr zaubrischen  
 Tönen,  
 Als dem stumpferen Reichen in wenig genossenen  
 Gärten?  
 Blühn die Bäume nicht dir, und können Schran-  
 ken und Hecken  
 Ihre Düste verhindern, zu deinem Genusse zu  
 dringen?  
 Send mir also gegrüßt, ihr frischen Auen, ihr  
 Thäler,  
 Wo der, murmelnde Quell durch Gras und Blu-  
 men sich windet;  
 Und du freundlicher Hain, in dessen bewirthenden  
 Schattenj  
 Mich so oft Erquickung gelabt! — o sey mir ge-  
 grüßet,  
 Mutter Natur! du gehörest mir zu! wohin ich  
 nur blicke,

Ech

Seh ich Wälder und Fluren für mich. Sie sol-  
 len umsonst nicht  
 Mich einladen; ich will oft darin mit mächtger  
 Begeisterung  
 Mich erheben zu Ihm, der dich so herrlich ge-  
 schaffen,  
 Dich für mich auch erschuf; und will im Feuer  
 des Dankes  
 Oft die Leyer ergreifen, und seine Wunder erheben.

Die ihr noch den lachenden Morgen des glük-  
 lichen Lebens  
 In unschuldigen Jahren genießt, in welchem die  
 Sorge,  
 Oder ein drückendes Amt noch nicht die Musen  
 verschuechet;  
 Jünglinge, laßt nicht umsonst die heitern Stun-  
 den entfliehen,  
 Und bemüht euch, das frische Gedächtniß durch  
 Schätze der Weisheit,  
 Und das fühlende Herz zu wahrer Tugend zu bilden;  
 Daß der erhöhtere Geist sich zu Gedanken gewöhne,  
 Würdig der edlen Menschheit, und eurer wahren  
 Bestimmung.  
 Millionenreich, bleibet ihr doch bey Mangel an  
 Weisheit  
 Armer, als Bettler; und lernet ihr nicht, euch  
 selber beschäftigen,  
 So wird euch ein festlicher Saal zur einsamen Wüste.

Ihr

Ihr auch, ihr, Germaniens Schönen, ent-  
 ziehet am Nachttisch  
 Einige Stunden dem Puz, und widmet sie leh-  
 renden Schriften.  
 In die Bildung voll Reiz, womit die Natur euch  
 beschenkt,  
 Bringt auch wahres edles Gefühl vom Schönen  
 und Grossen.  
 Aber verachtet den Wiß, der mit der schlüpfrigen  
 Feder,  
 Eure Gemüther verderbt, und lachende Laster  
 euch lehret.  
 Grabt die Gesänge des lehrenden Dichters, die  
 Lieder des Weisen,  
 Welcher, wie Young, zur Tugend entflammt,  
 in zärtliche Herzen.  
 Laßt den leeren Roman die strafbare Liebe ver-  
 breiten,  
 Euer gereinigter Geist sey viel zu edel zum Laster.  
 Aber soitet ihr auch Geschmack im Büchersaal finden,  
 Oder der feinere Wiß sich seiner Stärke bewußt seyn;  
 O so schreckt nicht sogleich mit niedrem pedantischen  
 Stolze  
 Euer Geschlecht, das neidlich auf euch, von Er-  
 ziehung verdorben,  
 Wissenschaften noch mehr im prahlenden Hochmuth  
 verachtet.  
 Die gelehrteste Schöne wird grösserer Beyfall be-  
 lohnen,

Wenn

Wenn sie Natur und Zärtlichkeit spricht, und, zur  
 Liebe geschaffen;  
 Nicht mit Belesenheit prangt, und unter Hauben  
 nicht Mann ist,  
 Folget auch ja nicht zu leicht, von Beyspiel und  
 Schmeichlern verleitet,  
 Einer verwegenen Dichterin nach, zur Fahne der  
 Reimer,  
 Oder wohl gar in das Feld der Kritik. Die saty-  
 rische Geißel  
 Schonet des Keisrocks nicht, und trift mit schmerz-  
 zenden Schlägen  
 Einer Schöne durchwässertes Lied, so sehr auch  
 ihr Bildniß  
 Vor der mißlungenen Schrift vom Leser Verscho-  
 nung erbittet.

Aber wie werdet ihr nicht das Herz des Man-  
 nes beglücken,  
 Den die Vorsicht euch schenkt, wenn eure Wan-  
 gen voll Rosen,  
 Euer siegender Blick, und eure Kastanienlocken  
 Ihn nicht allein euch fesseln; nein, wenn noch  
 höhere Reize,  
 Anmuth des Geistes und Hoheit der Seele mit la-  
 chendem Witz,  
 Immer gleich stark ihn bezaubern; wenn euer ge-  
 fälliger Umgang  
 Oft von den Büchern ihn lockt, und selbst die  
 Gesellschaft des Freundes  
 Ihm

Ihm nicht immer die Freuden ersetzt, die Ihr  
nur ihm schenket.

O verdient nicht dies Glück, um für den Mor-  
gen des Lebens

Zeitig zu sorgen, ihn nicht zu verputzen; und  
wenigstens mehr noch

Eure Seele zu schmücken? So wird sie im späte-  
sten Alter

Ueber den Abend des Mannes mit Strahlen des  
Morgenroths lächeln.



---

## Der Mittag.

---

**V**on dem stralenden Hofe der Sonne begiebt sich  
 der Mittag  
 Unter dem hellen Gefolge der schwülen feurigen  
 Stunden,  
 Nach der Erde herab. Ihm glüht sein männliches  
 Antlitz;  
 Fächelnde Winde schwärmen um ihn, und kühlen  
 die Wangen,  
 Welche die Milde beseelt, und himmlisches Lächeln  
 erheitert.  
 Ihm ruht im wohlthätigen Arm ein goldenes Füllhorn,  
 Boll von Früchten. Es harret die Natur auf seine  
 Geschenke;  
 Und er schüttet sie aus, und sein Gefolge bereitet  
 Tafeln umher mit Speise bedeckt, für alle Geschöpfe.

In dem kühlenden Schatten von tausendjähri-  
gen Eichen  
Will ich jetzt wandeln. O! senkt euch herab von  
rauschenden Würfeln,  
Heilige Schauer, die ganz die Seele des Dich-  
ters empfindet!  
Oder indem ich entzückt aus jener vertraulichen  
Grotte  
Ausseh in die streifichte Flur: so komm, o Be-  
geistrung,  
Die du so gern den einsamen Hain, die ruhigen  
Thäler,  
Oder die wölbende Höhle bewohnst! Sey günstig  
der Muse,  
Die den wechselnden Tag in seiner Vollkommenheit  
singt.

Du, mein Gipse! du, der mit dem ge-  
fälligsten Auge,  
Welches die treueste Freundschaft besetzt, der  
furchtsamen Leyer  
Oft zu singen gebot; der du mit holden Gesprächen  
Oft die ländliche Muse durch Flur und Auen be-  
gleitet,  
Und der Aussicht ruhige Freuden oft mit mir ge-  
nossen:  
Dies mein einfaches Lied sey deiner Ermunterung  
nicht unwerth!  
Sey mir Apoll; so schallet die Laute mit glückli-  
chen Tönen,  
Welche

Welche wie silberne Wellen in blumichte Gegenden  
rieseln.

Und nun wandelt der Sommer des Tages mit  
allem Gefolge

Durch die bunten Gefilde, die ihn mit Jauchzen  
empfangen.

Tafeln entstehen, so wie er sich naht. Verschwen-  
drische Feste,

Allgemeine, wohlthätige Feste für alle Geschöpfe,  
Heben sich an, zur Ehre für ihn, des Himmels  
Monarchen,

Welcher dem Bettler am Zaun, und im Pallaste  
dem König,

Seine Tafel gedeckt, und mit gleichsorgenden  
Gnaden

Elephanten ernährt, und Milben speiset. Die  
Spuren

Seiner Allgegenwart fühlt die Natur. Die Stun-  
de des Mittags

Nimmt die helle Posaune. Die Fluren horchen;  
und alles

Eilt aus Wald, und Wasser, und Luft zum  
Gastmal des Schöpfers.

Hoch sieht die Sonne vom Himmel herab,  
und scheineth im Laufe

Stille zu stehn, der Freude der Erde noch länger  
zu stralen.

Nach ihr blickt der Schäfer hinauf, und meldet  
dem matten

Fragenden Wandrer die Zeit nach seiner nie trü-  
genden Weltuhr,

Er indessen treibet sein Vieh zum kühleren Schatten,  
Welchen der hohe verwachsne Wald ins reisende  
Feld wirft,

Oder welche der buschichte Berg in die Wiese  
schattiret.

Unter dem Ahorn lagert er sich. Der blumichte  
Rasen

Ist sein Tisch; die schlechteste Kost, durch Ar-  
beit gewürzet,

Schmeckt ihm unter dem Baum. Dann sieht er  
mit fröhlichem Auge,

Wie am rieselnden Bach die bunt zerstreuten  
Heerden

Irrren; und schöpft den silbernen Quell, und  
trinket zufrieden.

Tiefer im Walde weiden die Küh; die tönenden  
Schellen

Füllen mit hohlem Geklingel die lautantwortenden  
Thäler.

Jezo lagern sie sich auf einer umschatteten Wiese  
Wiederkäuend, und ruhen beschirmt im Dunkel  
der Eichen.

Selber die Rudel liegen gestreckt im kühlestn Dickigt,  
Tief im wallenden Gras, das sie dem Jäger ver-  
stecket.

An dem rothen Morast, wo sich der Regen gesammelt,  
 Wälzt sich schnaubend die Bache mit ihren Jungen;  
 der Keller  
 Wehet indes am splitternden Stamm die grimmi-  
 gen Waffen.  
 Jeko schweigen verstummt die bunten Sänger des  
 Waldes  
 Unter dem Dache von Laub die schwülen Stun-  
 den vorüber.  
 Nur der guldne Hämmerling sitzt im Haselgebusche  
 Auf dem schwankenden Ast, und singt den ruhigen  
 Haiden  
 Stets eintönig sein Lied. Im innersten dicken  
 Gehölze  
 Schlägt der schmetternde Fink aus alten hangen-  
 den Buchen.  
 Seinen hellen Gesang' begleiten der Turteltaube  
 Melancholische Klagen, die ihren Geliebten be-  
 weinet,  
 Den ihr der mordrische Habicht geraubt. Es pfl-  
 cken, und hacken  
 Hundert Schnäbel am morsichten Zweig, und su-  
 chen sich Nahrung,  
 Oder berauben den Kopf der brennendblühenden  
 Distel.  
 In dem sonnichten Vorholz lauscht der schimmernde  
 Rothschwanz,  
 Und schießt nach dem bunten Insekt. Nicht glan-  
 zende Farben,

Noch die güldenen Schwirnen, erretten den Stuz-  
 her des Sommers.  
 Auch die Fürstin des Sängergeschlechts, die Nach-  
 tigall schlüpfet  
 In den Gesträuchen herum; mit gierigfunkelnden  
 Augen  
 Fährt sie auf den sich krümmenden Bäum. Sie  
 singet nun nicht mehr  
 Zärtliche Lieder dem Hain; und klebt, gleich  
 niedrigen Seelen,  
 An der Erde, beschwert mit Sorgen schmutziger  
 Nahrung,  
 Hart von Gefühl; verstummt zu edlen harmoni-  
 schen Tönen.  
 So sang oft, begeistert von dir, o himmlische  
 Tugend,  
 Einer bewundernden Welt der Dichter erhabene  
 Lieder:  
 Doch sein heuchelndes Herz verleugnet mit niedri-  
 gem Leben,  
 Was er so edel besang, und kriecht im Staube  
 der Laster.

Langsam leitet nunmehr die matten Rosse der  
 Landmann  
 Nach dem freundlichen Dorf, das aus dem Schat-  
 ten der Linden,  
 Oder geheiligter Eichen, nach ihm süßlächelnder  
 ausflieht.  
 Alles kommt vom Felde zurück; die glühende Dirne  
 Unter

Unter der Last von welkendem Klee, eilt, ohne  
 zu ruhen,  
 In den winkenden Meyerhof hin. Mit Schweisse  
 bedecket  
 Eisen die heissen Gespanne mit Brausen unter das  
 Obdach.  
 Nur der emsige Schnitter verachtet die Stralen  
 der Sonne,  
 Und mäht fort; weit klingt ins Feld die blitzende  
 Sense,  
 Bis das sinkende Korn in langen Reihen den Acker  
 Ueberzeichnet. . Nun hört er von fern die stiegenden  
 Schritte  
 Seines Weibes, welche sogleich im Schatten der Eiche  
 Seine Tafel ihm deckt, und von den glühenden  
 Wangen  
 Schweiß ihm trocknet, mit Staube vermischt;  
 dann setzt er die Flasche  
 An den durstenden Mund, und ist, zufrieden und  
 glücklich,  
 Unter dem rauschenden Baume sein Brod mit frehem  
 Gewissen.  
 Auch seß nicht der Muse zu klein, die Tafel des  
 Landmanns  
 Zu betrachten. Wosfern auch nicht bemahlte Confecte,  
 Oder Gärten und Schlösser von Zucker die Neu-  
 begier reizen:  
 So verdienen es doch die unverdorbenen Sitten,  
 Mit der Treue gepaart, die längst den Städten  
 entflohn sind.

Höre! sie ruft die Glocke bereits mit silberner  
Stimme

Zu dem ländlichen Tisch; der Dirne sinken die Hände  
Von der Arbeit dahin, und mit gelenkeren Füßen  
Schreitet der Jüngling vom Stalle herzu. Sie  
setzen sich alle

Um die Schaafe herum, mit einem gestitteten An-  
stand,

Welchen man sonst nicht so leicht an niedrer Erzie-  
hung bemerkt.

Ofters strahlet alsdann von jungen glühenden  
Wangen

Liebe hervor, und buhlet auch hier aus siegendem  
Auge.

Denn oft hat die Natur auf eine der blühenden  
Dirnen

Ihre glücklichsten Reize verschüttet. Mit zierlicher  
Länge,

Und mit schmaler Gestalt, durch keine Kleidung  
erkünstelt,

Nimmt sie unter den Nymphen sich aus. Ihr  
feuriger Blick schießt

Mächtige Stralen umher; die reichste Jugend  
des Dorfes

Puzt sich allein für sie; ihr streicht die schreyende  
Fiedel

Serenaten in einsamer Nacht; die buntesten  
Sträuffer

Fliegen ihr von den Jünglingen zu, auch öfters  
am Jahrmarkt

Manches

Manches schimmernde Band. Sie hält am niederen Landtisch,  
Durch der Schönheit Gewalt, die rauhesten Sit-  
ten in Ordnung.

Sind wohl die Sitten so fein am wilden Ti-  
sche des Junkers?

Mit der Grobheit vermählt sitzt er bey theuren  
Gerichten

Unter plumpen schmarokenden Gästen als Witzling  
bewundert.

In den entweichten Vocal rauscht Wein, von  
Dummheit vergället,

Und der vergöldete Saal tönt vom gemeinen Ge-  
lächter.

Niedergeschlagen sitzt bey ihm die sittsame Schöne,  
Welcher sein schmutziger Scherz mit jedem Worte  
das Antlitz

Hochroth färbt. Wie wünscht sie sich oft zum spar-  
samen Tische

Wieder zurück, wo ehemals ihr Brod die Unschuld  
ihr reichte!

Aber sie wurde zu früh der edelsten Eltern beraubt,  
Und zur Sklavin des Reichthums gemacht. Die  
zärtlichste Rose

Blüht hier vom Unkraut versteckt; doch bald wird  
gütig der Himmel

Auf sie blicken; sie wieder hervorziehn unter dem  
Unkraut,

Und ihr leidendes Herz mit einem Würdigen lohnen,

Der sie lange gewünscht, und Tugend und Un-  
schuld versteht.

Doch nicht immer umschwebt der niedere Scherz,  
und die Grobheit,

Mit dem falschen Geschmack, die freye Tafel des  
Landmanns.

Wie beglückt ist Amint auf seinem ruhigen Lustsitz!

Ohne daß er den Namen Mäcen von Schmeich-  
lern erkaufet,

Ist er ein wahrer Mäcen von allen schöpfrischen  
Geistern.

Jezzo nahet er sich mit seinen wenigen Freunden

Aus dem schattichten Hain, wo sie den Mittag  
erwartet.

Edle Gefälligkeit geht vor ihm her; und feinere  
Sitten,

Als die Sitten des Hofß, sind seine getreuen  
Begleiter.

Neben ihm wandelt mit heiterer Stirn die kühnere  
Muse

Eines sich fühlenden Dichters, der seine hohen  
Talente

Nun, durch ihn ermuntert, gebraucht. Auf gü-  
dener Laute

Sang er ihm göttliche Lieder von Lieb, und Freunds-  
schaft, und Tugend.

Als er ihm sang, da zitterten Thränen von zärtli-  
chen Augen

Seiner Gemahlin und Töchter herab. Es rauschten  
die Linden

Beyfall zu ; der silberne Bach floß langsam vorüber ;  
 Lauschend horchte der West auf duftenden Wolken  
 von Blüten ;

Und die Hügel lagen umher in frischerer Anmuth ,  
 Als der Säng' er so sang , und aller Herzen entzückte.  
 Jezo setzen sie sich zur wohlgeordneten Tafel ;

Freude würzet das Mahl ; und unter edlen Ge-  
 sprächen

Eilen die Stunden davon. Auch fehlt der gesellige  
 Scherz nicht ,

Und es rauscht nicht umsonst in rosenbekränzte  
 Becher

Deutscher Nektar vom Rhein , und Saft der bur-  
 gundischen Traube.

Mancher fröhliche Reim geht um die muntere Tafel ;  
 Oder ein holder Gesang von Hagedorn's mächtiger  
 Leyer

Schallt von lieblichen Lippen , und reizt die Ohren  
 der Kenner.

Dann ergreift die heilige Gluth den Busen des  
 Dichters ,

Der dem bescheidenen Gesuch des edlen Beschützers  
 gehorchet ,

Und die Leyer ergreift. Bald singt er Liebender  
 Klagen

In die Saiten ; bald fließt mit mehr erhabenen Tönen  
 Das harmonische Lob der Tugend. So erndtet er  
 reichlich

Beyfall und Ruhm. Drauf wandelt er fort im dich-  
 trischen Tiefsinn

In den einsamen Hain zu dunkeln geheiligten  
 Schatten,  
 Wo er frey von niedern Geschäften, und von der  
 Zerstreuung  
 Und der Städte Getümmel entfernt, unsterbliche  
 Lieder  
 Sich erschafft. Einst hört sie entzückt der Kenner  
 der Nachwelt,  
 Segnet sein Grab, streut Rosen darauf, und lohnt  
 ihm mit Beyfall.

Wenn des Mittags flammende Blut die Him-  
 mel entzündet,  
 Und der feurige Stral den Schooß der Erde durch-  
 drungen;  
 Wenn in dem finstersten Wald ein stummernder Son-  
 nenblick wandelt,  
 Und mit Zittern der Tag zu tiefen Gewölben hin-  
 absteigt:  
 Dann verlassen die giftigen Insekten die kälteren  
 Hölen,  
 Suchen das Licht, und kommen, im Glanze der  
 Sonne zu spielen.  
 Im verfallnen Pallast, und alter Schlösser Ruinen,  
 Sonst vom Stolze bewohnt, bläht sich die fleckigte  
 Kröte.  
 Auch die Eidechß rauschet vorbei am wüsten Ge-  
 mäuer;  
 Und die Schlange windet sich nun aus dunkeler  
 Wohnung

Zu den Blumeng:ilden einher! oft liegt sie ge-  
 schlungen  
 Unter dem Grase versteckt, und scheint unfähig zu  
 schaden:  
 Aber Verderben und Tod sitzt auf dem giftigen  
 Kamme,  
 Weh dem, der sie verlegt! Sie wird sich grimmi-  
 ger rächen,  
 Als die Apulische Spinne, von deren durchdringen-  
 dem Gifte  
 Nur die mächtge Musik mit wildem Tanze befreuet.

Glückliches Land, in welchem der Mittag mit  
 kühleren Stunden  
 Ueber die Gegenden herrscht! Wo bald verhüllens-  
 de Wolken  
 Vor der seugenden Gluth den matten Wanderer  
 schirmen;  
 Oder ein frischer fächelnder Wind aus Westen sich  
 aufmacht,  
 Und den Schweißvergiessenden kühlt. Dann sinket  
 oft Schlummer  
 Unter dem sanften Geräusch der immerlispelnden  
 Esche  
 Auf den Schäfer herab; und kräftiger hauchen dann  
 um ihn  
 Aromatische Kräuter, so wie sie die Wildniß hervor-  
 bringt.

Wenn uns nicht Wälder von Zimmt, so wie in In-  
 dien, duften,

Und nicht Ananas speißt , uns nicht der Cocos er-  
 frischet ;  
 So sperrt auch die scheußliche Schlange , die Tyger  
 verschlinget ,  
 Hier nicht ihren Riesenschlund auf. Glühn unsre  
 Gefilde  
 Nicht von paradiesischen Aepfeln , und wallen nicht  
 Wolken  
 Von Orangengerüchen , wie in Hesperiens Feldern,  
 Ueber unsere Flur , die nur mit Schätzen der Ceres  
 Sich bescheidener kleidet : so fürchten wir , sicherer ,  
 auch nicht  
 Scorpionen , bewafnet mit Gift , und wilde Ta-  
 ranteln.

Die ihr , vor der Sonne beschirmt , in präch-  
 tigen Sälen  
 Euren Mittag nunmehr in schimmernden Freuden  
 vollbringet ,  
 Werfet die Augen auf die , die in der brennenden  
 Hitze  
 Schweiß vergießen für euch , um euch mit Ernd-  
 ten zu nähren.  
 Eure Felder wimmeln umher von fleißigen Schnittern,  
 Und die Wiesen von Mähern , die euer Landgut  
 bereichern.  
 An dem kalkichten Fels hängt von dem Morgen  
 zum Abend  
 Euer Winzer mit emsiger Hache , der Reben zu pflügen,  
 Deren blinkender Saft nur eure Becher erfüllet.

Ja,

Ja, vergebens spreitet der Wald die frischesten  
Zweige  
Um den Köhler herum; der Himmel aufdampfende  
Holzstoß  
Schwärzt den grünenden Forst, und hitzet ihn mehr,  
als der Mittag,  
Der durch Wolken von Rauch in seiner Klarheit  
entstellt wird.  
Und doch lebt der Köhler vergnügt; die doppelte  
Hitze  
Brennet ihn nicht; er mischet den Rauch der dampfenden  
Weise  
Zu dem schwarzaufsteigenden Rauch des glühenden  
Baldes.  
Unter dem Strohdach wohnet mit ihm die Unschuld  
der Sitten,  
Mit der vergessenen Treu, die hier sich zu ihm gesellet;  
Die Zufriedenheit trägt sein schwarzes Brod ihm zu  
Tische,  
Und die Arbeit würzet den Trank: es sey nun die  
Quelle,  
Welche mit murmelnden Fall vor seiner Hütte vorbehrauscht;  
Oder der Ceres stärkender Saft, der süßer ihm dünket,  
Als das perlende Naß von Cyperns Hügel dem Schwelger.  
Wenn der Jüngling, welchen der Trieb in den schattichten Wald rief,  
Von

Von dem Wege verirrt, jetzt über die brennenden  
 Haiden,  
 Ganz ermattet vom Stral des Mittags wieder zu-  
 rück eilt:  
 O! wie stärket ihn da der Aushauch dustender  
 Kräuter,  
 Oder im frischen Gesträuch der East der labenden  
 Erdbeer,  
 Welche weit um sich herum mit ihrem Geruch sich  
 verkündigt.  
 Nicht Ambrosia könnte so sehr den Müden erquicken,  
 Wenn die erfrischende Kost, von einem Mädchen  
 gepflücket,  
 Das hier, wie die Göttin des Waldes, ihm plöz-  
 lich erscheint,  
 Aus dem reinlichen Korb in seinen Jägerhut regnet.  
 Schöner scheint ihm dann im braunen Kittel das  
 Mädchen,  
 Und er vergißt die Beschwerden des Mittags, und  
 folget ihr willig,  
 Nach dem niedrigen Dach, wo ihre gefälligen  
 Eltern  
 Ihren zufriedenen Gast mit ländischen Speisen be-  
 wirthten;  
 Da das Mädchen indes sein Herz auf ewig ver-  
 wundet,  
 Und ihr reizendes Bild in seiner Seele zurückläßt.

In der bevölkerten Stadt herrscht nun das  
 Getümmel des Mittags.  
 Tausend

Tausend Stimmten, vermisch't mit dem Donner der  
rasselnden Wagen,  
Wallen über der Stadt, und sie verschlingen, wie  
Wellen  
Eines brausenden Meers, den angelandeten Fremd-  
ling.  
Alles rauscht in seinen Geschäften mit stiegenden  
Schritten  
Bey einander vorbei; und selber der müßige Stutzer  
Geht vom Spiegel, und eilt, und suchet den An-  
schein der Arbeit.  
Denn entweder flattert er jetzt durch alle die  
Strassen,  
Wo ein schönes Gesicht den Fuß des Flüchtigen hin-  
lockt;  
Oder er setzt sich hin, und opfert dem Gotte des  
Caffee,  
Stammelt die Zeitungen durch, bestimmt das  
Schicksal Europens,  
Bis Gewinnsucht und Spiel zu ihren Altären ihn  
fordern.  
Auf der Börse versammlet sich jetzt der emsige Kauf-  
mann.  
Was die Handlung nur reicht, die schimmernden  
Schätze von Ormus,  
Von den Bengalischen Ufern, der caffereichen Gebänte,  
Von unwirthbaren Nord, in köstliches Pelzwerk  
verhüllet;  
Von der westlichen Welt, wo unabsehlich der Plata

Wie ein Ocean sich in Königreiche dahinwälzt;  
Da, wo Mexico prangt; wo Peru güldene  
Flotten  
Nach dem Iberier schießt; der Reichthum südlicher  
Länder,  
Alles fließet hieher. Britannien schauet monarchisch  
Ueber das ihr gehorchende Meer; die siegende  
Flagge  
Weht an allen Gestaden der Welt. Der Bata-  
ver enfert,  
Stiller wirkend, ihr nach, und ist das Wunder  
Europens.  
Wird der Deutsche denn stets, von Vorurtheilen  
geblendet,  
An den Küsten des Meers den Vortheil zur Hand-  
lung verschlummern?  
Hält er es noch für zu klein, dem Meere Gesetze zu  
geben!  
Und durch eigenen Fleiß der Erde Schätze zu  
hohlen,  
Die ihm Belgien borgt, das unser Silber bereichert?  
Doch sieh! durch das staunende Meer ziehn Preu-  
ßische Flaggen,  
Und wehn zu Germaniens Ruhm in jauchzenden  
Häfen.  
Laß mit eitlem Stolz das vrählende China sich  
blähen,  
Das sich mit furchtsamen Schritt nie von der Ge-  
wohnheit entfernt;

Immer

Immer erfand , und weiter nie gieng ; es rühmet  
umsonst sich ;

Japan zeigt umsonst auf seine thönernen Schätze ;  
Unser schöpfrischer Geist hat ihre Künste verbessert ,  
Jetzt deckt sich mit meißnischem Thon die Tafel der  
Grossen ,

Eine schöne Natur scheint hier verbreitet. Die  
Götter

Könnten auf bessern Gefässen nicht speisen. So  
blühet die Rose

Kaum am Stock ; kaum spielet so schön die bunte  
Kamunfel

Auf dem künstlichen Beet , als hier mit höheren  
Farben

Der durchsichtige Thon , von Meisterhänden beseelet.

O wie ungleich theilet die Hand der Vorsicht  
die Gnaden

Unter die Sterblichen aus ! hier sitzt der Günstling  
des Glückes

Ganz vom Glanze bedeckt, an seiner prächtigen Tafel.  
Doch kaum scheint es ein Tisch ; es ist sein herrli-  
cher Garten

Den die erfindsame Kunst für ihn ins Kleine ge-  
zogen.

Unter Orangen sitzen entzückt die schimmernden  
Gäste ,

Und wohlriechendes Naß steigt aus den sanften  
Fontainen.

Meissen scheint erschöpft von seinen irdenen Schätzen,  
Eine so blendende Reich von Schüsseln bedeckt die  
Tafel.

Zwanzig Köche verbrachten den Morgen, Gerichte  
zu schaffen,

Die sein Mund nicht versucht, und sein Verlangen  
nicht aufdeckt.

Alle Weine der Welt bringt sein verguldeter Schenk-  
tisch,

Wie er winket, hervor; Madera zinsset ihm willig  
Seinen Nektar, hieher schickt Cypern seine Tribute  
Porto, Champagne, Tokay, sind seine Tafelpro-  
vinzen,

Und kaum wird ihn vom Rhein der Bacharacher  
versuchen.

Läufer, Lackayen, Henducken, in Sammt und Sil-  
ber gekleidet,

Warten auf seiner Gäste Befehle; sie werden voll-  
zogen,

Wie der Gedanke gewünscht, und winkende Blicke  
gesodert.

Und so trinken sie, herrlich und groß, dem Abend  
entgegen;

Wahre Zufriedenheit scheint auf ihre Stirnen ge-  
zeichnet,

Und der Pöbel beneidet das Glück des mächtigen  
Mannes.

Aber mit schärferem Blick sieht in der Ferne der  
Weise,

Wie vergebens sich hier von allen Theilen der Erde  
Theure

Die Speise zusammengedrängt, und wie er ver-  
gibt

Alle Weine versucht, um seiner Zunge zu schmeicheln.  
Doch sein Gefühl ist dahin! Sein längst verdorbe-  
ner Magen

Muß die Pariserpastete verschmähen, so sehr auch die  
Reuter

Mit ihr durch Länder geeilt, um seinen Geschmack  
zu vergnügen.

Und vor allem vergällt ihm sein Mahl die Furcht  
und die Unruh,

Welche beständig um ihn die störenden Schwingen  
verbreiten.

In den Augen sitzt der Neid, und der Argwohn,  
und wachet

Auf die Blicke der andern; und späht die geheimes-  
ten Mienen.

So eilt traurig die Zeit mit schwerem Schritte  
vorüber;

Hier wird Freude zur Qual, hier ist der Ueberfluß  
Mangel.

Wie viel glücklicher sitzt am Zaun auf blumich-  
ten Rasen

Jener, welcher sein Brod mit Schweiß und Arbeit  
verdient!

Den sein Gewissen nicht nagt, und der mit fröhli-  
chem Herzen

Zum erworbenen Mahl, das Hunger und Arbeit  
gewürzet,

Unter die Schatten sich setzt von einer vertraulichen  
Linde.

Vor ihm hat die Natur die Wiese zum Teppich  
gebreitet ,

Und der Himmel wölbet sich hier um bunte Gefilde,  
Als die Decke des prächtigen Saals , in welchem  
er speiset.

Wenn der Mittag bey ihm mit schwülen Lüften  
vorbegeht ,

Und der murmelnde Bach , die immer summende  
Biene ,

Ihn im Schatten der rauschenden Esche zum Schlum-  
mer verführet ;

Sinkt ihm sorglos das Haupt ; in einem erfreulichen  
Traume

Sieht er sein fleißiges Weib sein Abendessen bereiten ;  
Oder er angelt im Traum am Ufer des mächtigen  
Stromes

Einen zappelnden Fisch ; fängt auf dem lockenden  
Heerde

Vögel der seltensten Art , die er dem Städter ver-  
kaufet.

Bis er vom nahen Geräusch der Mitarbeiter erwachet,  
Und mit frischerem Muth in ihre Reihen sich mischet.

Unzufriedener wälzet sich jetzt auf seidnenen  
Küssen ,

Da die Sonne tiefer nun sinkt , die weichliche  
Schöne.

Mit

Mit bereitetem Haar, und künstlich blühenden  
Wangen,

Und in reizender Mattigkeit gähmend, erwartet sie  
seufzend

Einen schmeichelnden Schlaf, die langen Stunden  
zu tödten.

Lange schon liegt sie, und spielt mit rosenfarbenen  
Schleifen,

Die den wallenden Busen verschönern; auch blät-  
tert sie öfters

In Romanen herum, und wird zur seufzenden  
Heldin.

Bis ihr Blut sich erhitzt, und Luftgeschöpfe sich bildet  
Von Arkadischen Schäfern, von süßen Platonis-  
schen Nymphen;

Und sie Wollust mit Tugend vereint, und Stutzer  
mit Treue.

Alsdann überläßt sie sich ganz den freyen Gedanken,  
Welche nun wild durch alle Gebiete der Einbildung  
schwärmen.

In dem öden Gemach, vom grünen sichernden  
Vorhang

Melancholisch verhüllt, herrscht eine vertrauliche  
Stille.

O! wenn dann ihr kühner Amant den Eintritt  
gefunden,

Und sie zu viel im erdichteten Schlaf dem Jüngling  
getrauet:

Dann ist oft mit eilenden Flügeln, und weinen-  
den Augen

Die beleidigte Keuschheit von ihr auf ewig ent-  
wichen!

Wenn der Mittag nun bald die höhern Bes-  
zirke verlassen,  
Und dem kühleren Abend sich naht: dann dampft  
die Levante  
Ueber dem Caffetisch auf; die Göttin der leeren  
Gebraüche  
Herrschet nunmehr. Das schimmernde Kleid, der  
rauschende Keisrock  
Füllt nun Sänften oder Carossen. Mit tiefer  
Verstellung  
Eilt man zu dem Besuch; mit stetem gezwungenen  
Lächeln,  
Und verzognem Gesicht, wird jede Sylbe begleitet.  
Schwüre von Freundschaft und Treu, und Reden  
voller Verehrung,  
Fließen von trügrischen Lippen herab, und wer-  
den vergessen.  
Alles ist eifrig bemüht, den Stunden Flügel zu  
geben;  
Thörichte Fragen, und leeres Gewäsch, erschal-  
len im Zimmer,  
Unter dem zierlichen Rauschen der Fächer. Sanft-  
freundliche Stimmen,  
Die voll Schmähsucht und Reid die reinsten Tugen-  
den schwärzen,  
Lautes Gelächter, und trockener Scherz; voll Un-  
sinn und Wortspiel,  
Alles

Alles wird unter einander vermischt. Ein Chaos,  
 in Aufruhr,  
 Wo sich der Weise verliert, und nur der Dumms-  
 kopf daheim ist.

Angenehmer fließen dem Freunde der Musen  
 des Mittags  
 Schwüle Stunden im Büchersaal hin. Hier ath-  
 met er Ruhe,  
 Von dem leeren Geräusch der eiteln Besuche ge-  
 sondert,  
 Und gestorben für Narren, und ungehirnte Geschöpfe,  
 Unterhält er sich hier mit unterrichtenden Todten.  
 Bring, o Muse, mich jetzt zu jener hohen  
 Rotunde,  
 Zu der Zierde des Guelfischen Hauses, und laß  
 mich dort geizig  
 Schätze sammeln von Weisheit und Witz, die  
 Nahrung der Seele.  
 Laß die schöpfrischen Griechen dich unterrichten.  
 Vom Schönen  
 Hatte kein anderes Volk so viel Empfindung. Sie  
 sind es,  
 Unsere Meister, die uns mit allen Künsten bereichert,  
 Und, uns Söhne der Gothen, zur Spur des  
 Erhabnen geleitet.  
 Oder besuche das herrschende Rom, das unter  
 den Siegen  
 Nicht die Musen vergaß. Die hohen unsterblichen  
 Lieder

Eines Virgils entzücken noch jetzt; die Leyer des  
 Flakkus  
 Reißt und jezo noch hin mit ihren bezaubernden  
 Tönen.  
 Sey auch nicht zu verwöhnt, der alten germani-  
 schen Varden  
 Rauhere Stimme zu hören; sie, die in der fin-  
 steren Dummheit,  
 Die sonst Deutschland bedeckt, die slavischen Fes-  
 sel gebrochen,  
 Und mit ihrem Gesang barbarische Sitten gemildert.  
 Philomele singt so in tiefen schauernden Wäldern  
 Durch die Nacht der Wildniß ihr Lied, und tröstet  
 den Wanderer,  
 Welcher im Walde verirrt mit Kummer den Mor-  
 gen erwartet.

Oft verfolg auch den Weg durch frische Wäl-  
 der von Eichen  
 Bis zur Lindenallee, die nach Salzdalum \*) dich  
 leitet,  
 Wo die erschaffende Kunst in kühlen Gemächern  
 und Hallen  
 Und zweyte Natur, besetzt durch den Pinsel,  
 dir aufstellt.  
 Welch ein Anblick! Das schwellende Herz scheint  
 mächtger zu fühlen,  
 Wenn

\*) Ein herzoglich Braunschweigisches Lustschloß; wegen  
 seiner Gemäldengallerie merkwürdig.

Wenn es den opfernden Abraham \*) sieht, der  
 voller Entzücken  
 Seinen Isak umarmt, und mit dem sprechenden  
 Auge  
 Dank für seinen Geretteten weint. Mit flammen-  
 den Blicken  
 Hält hier Judiths blutige Hand des Assyrischen  
 Feldherrn  
 Scheußliches Haupt. Dort stirbt in Cephalus,  
 zitterndem Arme  
 Prokris; \*) und die Schatten des Todes, Cleo-  
 patra †), decken  
 Dein erblaßtes Gesicht. Von Rubens männlichem  
 Pinsel  
 Liegt mit den Nymphen des Waldes Diana schla-  
 fend. Satyren  
 Und wollüstige Faunen belauschen die schlummern-  
 den Nymphen;  
 Bogen und Köcher hängen umher, und mancher-  
 ley Wild liegt  
 Zu der Schlafenden Fuß, das ihre Pfeile getödtet.  
 Und du, herrliches Denkmal der Kunst, du, sie-  
 gend, als Venus  
 In der Medicis Saal; ja! du bist Eva! \*\*)  
 So reizend

Schuf

\*) Von Lievens.

\*†) Von Guido.

\*\*) Ein vortreffliches Stück von dem berühmten van der Werft.

Schuf dich des Allmächtigen Hand; so mahste  
dich Milton,  
Mit so holdem Gesicht, mit solchem redenden  
Auge,  
Mit so güldnem fliegenden Haar um blendende  
Hüften.

Also wird dir der schwülere Sommer des Tages verschwinden,  
In unschuldigen Freuden auf tausend Arten verändert.  
Setze dich bald zum rieselnden Quell, der unter  
dem Felsen,  
Von bejahrten Eichen umhüllt, stets murmelnd  
hervorbricht;  
Oder folge dem silbernen Bach, so wie er sich  
krümmend  
Durch das Thal schleicht, bis er zuletzt zum stehenden  
See wird.  
Oder ergötze dich grössere Scenen von weiterer  
Aussicht,  
So besuche den Strom, der auf dem schwellenden  
Rücken  
Schiffe duldet, und Völker beglückt durch Segen  
der Handlung.  
So sah ich den schlängelnden Rhein, durch blühende  
Länder,  
Seinen ändernden Lauf nach Belgiens Küsten verfolgen.  
Und so wälzt in trägerem Lauf der mächtige Mann sich  
Trüb

Trüb und leimicht zum Rhein, und grüßt die  
vollen Provinzen,

Welche Bacchus und Ceres mit ihren Schätzen be-  
reichern.

So hab ich im lachenden Thal im Schatten der Erlen  
An dem Gestade der Weser gessen, und fröhlich  
die Blicke

In der Gegend umher an heitern Scenen geweidet.  
Aber wie schwärzte sich bald die Aussicht mit trübe-  
ren Wolken,

Als der schreckliche Krieg die flammende Fackel  
erhoben.

Als das gallische Heer, auf allen Hügeln gelagert,  
Wüsteneien hinter sich ließ, so wie es den Weg nahm;  
Oder das brittische Roß, wildwiehernd, über  
die Fluven,

Die es abgemäht, slog; und Seuche, Hunger  
und Elend,

Ueber dem seufzenden Lande mit schwarzen Fittigen  
schwebten.

Damals, o Elbe! stoffest du auch mit traurigen  
Wellen

Durch so manche verheerte Provinz; trugst eherne  
Donner,

Staat der Waarebeladenen Schiffe, vor jagende  
Städte,

Und sahst Gallier, Hungarn, und Britten an  
deinen Gestaden.

Nur Hammonia stand, vom Sturm des Krieges  
verschonet;

Und

Und genoß im Schoße der Ruh des güldenen Friedens.  
Rufe dir, Muse, noch oft die glücklichen Stunden  
zurück

Wenn der laubichte Gang von hohen wölbenden  
Schatten

Dich zum Ufer des prächtigen Stroms hinunter  
geleitet.

Niemals wurdest du müde, die wälzenden Wogen  
zu schauen,

Und mit gierigem Blick dem schwellenden Seegel  
zu folgen,

Daß die Wellen durchschnitt, und Ueberfluß, See-  
gen, und Reichthum,

Zu den Glücklichen brachte, die Freyheit und Hand-  
lung bereichert.

Schnell verfloßen dir da des Mittags brennende  
Stunden,

Unter dem laubichten Dach der dich verhüllenden  
Schatten;

Hörtest, Muse, nicht mehr die Kriegsfurien brüllen,  
Und warst glücklich im Schoße des Friedens, der  
Ruh, und der Freundschaft.

Dich zu betrachten, Natur! wird immer mein  
Auge beschäftigen.

Morgen, Mittag, und Abend, und Nacht hat ei-  
gene Freuden,

Welche mich mehr als Ball, und Spiel, und  
Theater ergötzen.

Und

Und wie könntest du nicht der Ladung folgen,  
o Muse,

Welche die freundliche Gegend dir schickt; indem  
dir der Mittag,

Einen entfernteren Weg mit heissem Athem verbietet.  
Dort, wo waldichte Höhn den blauen Rücken ver-  
breiten.

Und ein frischerer West von ihrem Gipfel herab-  
haucht,

Dorthin lenke den Schritt. Folg immer dem kü-  
leren Thale

Tief in der Berge beschattete Schooß; bis lau-  
bichte Krümmen

Dich zu der wilden Natur einsamen Theater ge-  
leitet.

Hier, wo über dem Fels der Esche silberne Blätter  
Lieblicher lispeln ins Thal, und mahlrish han-  
gende Sträuche

Von dem Fusse des Bergs in spiegelnde Fluthen  
sich neigen;

Hier heut dir von blühendem Moos die Wildniß  
den Sitz dar,

Und eröffnet vor dir die ernste ruhige Scene.

Von der stürmischen Welt ist diese Wüste geschieden;  
Hügel auf Hügel, und Fels auf Fels, verhindern  
den Mittag,

Mit dem brennenden Stral die tiefen Thäler zu  
fengen.

Einöde! sey mir gegrüßt! Du bist die sicherste Zu-  
flucht

Vor

Vor dem Narren vollwitz, und vor der wilden  
Zerstreuung,  
Welche beständig im Lärme der Stadt die Seele  
verfolget.

Hier ist die Einsiedelei der Natur; Hier ist die  
Behausung  
Melancholischer Stille, der Dichtkunst treuesten  
Freundin.

Sey mir gegrüßet, o Hain! Ihr sanften rieselnden  
Quellen,

Dieses silbernen Bachs, der von den Felsen herabfließt.  
Seyd mir gegrüßt! Oft hab ich allhier begeistert  
gesehen,

Von der Natur auf mein Blatt die lachenden Sce-  
nen zu stehlen,

Die ich zu schildern gewählet. Hier hast du öfters,  
o Muse,

Deinen Thomson, die andre Natur, aufmerksam  
studiret,

Oder in Miltons Gesang den blühenden Garten  
von Eden

Mit dem lieblichsten Paar, das je ein Dichter er-  
schaffen,

Vor dir gesehn. Hier folgest du Wopen zur Hütte  
des Schäfers;

Saßest um Windsor im Hain; erforschest mit ihm  
den Menschen,

Oder hörtest auf brittischer Leyer Mäonides Lieder.

Drey mal glückliches Eyland! auf welches die  
guldene Freyheit

Alle Schätze der Welt mit reichen Händen verschüttet;  
 Wo jedwedes Verdienst von Kenneraugen ent-  
 decket,

Und von ihrem Mäcen jedwede Muse beschützt  
 wird!

Welchen mächtigen Schirm gabst du der himmlischen  
 Dichtkunst!

Und wo fand sie, von andern verschmäht, so  
 sichere Zuflucht,

Als in deinen, ihr heiligen Grenzen? Dort grünet  
 ihr Lorbeer,

So wie einst in Gräciens Boden, an gütigen  
 Sonnen.

Selber der Reichthum, welcher bisher parthenisch  
 fein Füllhorn

Vor dem Dichter verschloß, eröffnet es willig, und  
 streuet

Ruhm und Guineen zugleich auf deine bewunderten  
 Barden.

Aber noch leuchtet kein glücklich Gestirn dem  
 Liebling der Musen,

Deutschland, in dir! Noch bist du zu rauh, die  
 feineren Künste

Griechenlands Stolz, Italiens Ruhm, nach Wür-  
 den zu schätzen.

Wo sind deine Mäcene? Wo sind die erleuchteten  
 Colberts,

Welche jedes Talent nach seinem Werthe belohnen?

Noch gehn unsre Musen beschämt um Almosen  
betteln.

Oder sind sie zu stolz, die Thür der Grossen zu  
stürmen;

So bleibt oft der glücklichste Geist in Armuth ver-  
graben,

Und der Unsterblichkeit Sohn sieht in Gefahr zu  
verhungern.

Und doch bist du, Germanien schon ein Wunder  
dem Weisen,

Der mit staunendem Blick des Schicksals Wege  
verfolget.

Nicht durch Auguste beschützt, durch keinen Ludwig  
belohnet,

Steigen doch unter der Last des Mangels die feu-  
rigsten Geister

Zu den Sternen empor mit ihren erhabnen  
Gesängen.

Sie ermuntern sich selbst, und sehn mit edler Ver-  
achtung,

Daß der Verschnittne Tausende nimmt; daß güldene  
Summen

In die Schürze der Tänzerinn regnen; und über  
die Alpen,

Von Dukaten belastet, die feile Sängerin heimkehrt.  
Sie ertragen gelassen den Hohn des glänzenden

Dumkopfs,

Welcher die himmlische Kunst, die Sprache der  
Götter zu reden,

Als verächtlich, als unnütz verschmäht. Die Dicht-  
kunst so unnütz?

Wohl! belohnt sie nur so wie ihr den gaukelnden  
Tänzer,

Welcher dem Staat noch weniger nützt, die Triller  
des Welschen,

Oder die englische Kuppel bezahlt. Sind diese nicht  
unnütz;

O so sind es noch weniger Lieder, der Nachwelt  
Bewundrung,

Welche das schwellende Herz noch mehr zur Tugend  
erheben.

Und ihr Helden, ihr Großen des Staats, so eifrig  
auf Nachruhm,

Wer kann euch Unsterblichkeit geben? Der Tänzer,  
der Sänger,

Oder der Dichter, der sie schon oft den Helden  
verliehen?

Würden, ohne Mäonides Lied, Achill und Ulysses  
Nicht in Vergessenheit trauren? Und wäre der Na-  
me Mäcenaz

Ein beständiges Lob für alle Minister geworden,  
Wenn nicht Virgil und Horaz den grossen Namen  
verewigt?

Nie schwäng sich ein würdger Regent vom Stau-  
be der Fürsten,

Der nicht die Künste geliebt, und dich, o Dicht-  
kunst, belohnet.

Heilige Namen den Musen, August, und Ludwig,  
und Friedrich!

Friederich, der du dein nordisches Reich zum Wun-  
 der Europens  
 Umschaffst; jedes Verdienst, das deinem Auge sich  
 nähert,  
 Aufnimmst, ermunterst, bereicherst; der du den  
 Milton der Deutschen  
 Zu dir berieffst; als König ihm lohnst, als Kenner  
 ihn schätzeest.  
 Aber ach! daß traurig vom Thron des würdigsten  
 Königs  
 Vor dem gallischen Witz die deutsche Muse zurück-  
 bebt!  
 Glaub es, erhabner Monarch, dem patriotischen  
 Zutraum:  
 Selbst in Deutschland, in Preussen, entsünde der  
 deutsche Voltaire,  
 Welcher, wofern ihm dein Lob die Flügel zur Ewig-  
 keit stärkte,  
 Dich, o Friedrich, auch deutsch, der Unsterblichkeit  
 würdig, besänge.  
 Wo einst Caniz geblüht, kann da kein Aronet  
 werden?

Doch auch ohne der Großen Ermuntring,  
 auch ohne die Ehre,  
 Welche den Römer erhob, und noch den Britten  
 erhebet;  
 Feurig allein durch eigenen Trieb, erhebt sich der  
 Deutsche

Mit gewaltigem Flug zur Spitze des heiligen  
Berges.

Er besieget den Mangel, indem er nicht Dichter  
allein ist,

Und zwingt durch noch andre Verdienste das Glück  
ihm zu folgen.

So wie Achill, ergreift er nur dann die harmonis-  
sche Leier,

Wenn er im stillen Gezelt von grössern Geschäften  
sich ausruht.

So hat Haller, wenn ihn nicht mehr Nygea ge-  
fesselt,

Dir, o Deutschland, zum Ruhm unsterbliche Lieder  
gesungen.

So nimmt Cramer, besetzt vom heiligen Feuer,  
die Harfe,

Mit dem Davidischen Lied dem Menschengeschlechte  
zu predgen,

Wenn er nicht mehr an heiliger Stätte, des Ewigen  
Worte,

Vor den Grossen der Welt, ein anderer Chryso-  
stomus redet.

Und so rührt mein Gemmingen auch die silbernen  
Saiten,

Wenn er zum stillen Gemach vom Tempel der The-  
mis zurückkehrt.

Selbst bey der Waffen Geräusch, in blutigen Fel-  
de des Krieges

Echlug in einsamer Zeit ein Keist die Dorische  
Leyer.

O wie färbt sich die Wange mit patriotischer  
Freude,

Daß die Dichtkunst der Deutschen sich ihrem Mit-  
tage nähert!

Mancher feurige Geist erhebt die mächtigen  
Schwingen,

Und steigt über die niedere Schaar prosaischer  
Sänger

In die Wolken hinaus. Umsonst versuchet die  
Dummheit,

Ihm die Stärke der Flügel, den wahren poetischen  
Ausdruck,

Zu beschneiden; er fühlet die Gluth, die Brit-  
ten beseelet,

Folget Albion nach, und läßt die Dunsen der  
Deutschen

Wider den falschen Geschmack vergebliche Klagen  
verathmen.

Hagedorn, zwar du bist uns entflohn! Doch lebet  
dein Ruhm noch

Ewig bey uns! Du wurdest aufs neu der Spitz der  
Deutschen,

So geläutert, so sanft, floß dir das männliche  
Lied hin.

Schöpfrischer Milton, wer konnte bey uns dich schö-  
ner verewgen —

Als ein Bodmer und Klopstock durch ihre bewun-  
derten Lieder.

Die unsterbliche Rowe singt aus dem fühlenden \*)  
Wieland.

Gellert, der la Fontaine der Deutschen, noch reiner  
im Ausdruck,

Mehr noch voll vom mächtigen Gefühl der himmli-  
schen Tugend,

Reißt in Entzückung uns hin mit seinem zaubrischen  
Liede.

Lichtwehr folgt wetteifernd ihm nach zur Ewigkeit  
Tempel,

Gleim, der Deutschen Anakreon, singt, und alles  
empfindet

Wollust und Liebe. Neben ihm gehn mit harmo-  
nischer Leyer

Uz und Jakobi. So rieselt kein Strom in Blu-  
mengenfeldern,

Als ihr sanftes zärtliches Lied. Zu ihnen gesellt sich  
Gerstenberg; gauckelt und scherzt, gleich einem Zes-  
phir, um Blumen,

Und erheitert des Traurigen Stirn. Arkadiens  
Sprache

Redet der treue Myrtill, durch dich begeistert, o  
Gärtner;

F 4

Und

\*) Als dies Gedicht zuerst abgedruckt wurde, hatte Herr Wieland sich vornehmlich durch seine Briefe von Verstorbenen berühmt gemacht. Durch wie viel andre Poetische Meisterstücke ist er nachher nicht Germaniens Ehre geworden! Ueberhaupt hat sich die Reihe unserer glücklichen und hoffnungsvollen Dichter seit dieser Zeit sehr vermehret.

Und Schmidt malt in frommen Idyllen die heilige  
Vorwelt.

Er auch, der glückliche Geist, der mit der bezaubernden  
Prosa

Unter die Dichter sich mischt, und ihre Lorbeern  
errumaen:

Gesner schildert mit lachendem Vinsel die Freuden  
der Schäfer.

Ramler, gedrungen und rein in seinem feurigen  
Ausdruck,

Schwingt sich, Flakus, dir nach. Und du, der  
würdige Bruder

Unsers Cornelle; wie siehst, o Schlegel, das glückliche  
Vied nicht

Deinem begeisterten Kiel! Wie bist du voller Em-  
pfindung

Giske, wenn dich die Bluth des Dichtergottes be-  
selet!

Dusch, im Lehrgedicht stark, und du, freymüthiger  
Huber,

Ihr seyd auch Germaniens Ruhm. — Ihr Zierden  
der Bühne,

Lessing, der du so oft durch deine Sara die  
Thränen

Fühlender Augen entlockst; und du, o mächtiger  
Weisse,

Der die zartesten Saiten der Herzen getroffen; ihr  
seyd es,

Deren

Deren schöpferischer Geist Germaniens Ehre be-  
hauptet.

Ihr auch, die ihr zu früh für unser Schauspiel  
gestorben,

Krüger und Cronegg! Wie herrschtet ihr schon in  
zärtlichen Seelen

Durch die zaubrische Macht, die euch die Musen  
verliehen;

Und könnt ich dich, Ebert, vergessen? Du, der  
du die Sprache

Albions dir zum Eigenthum machst, und unsere  
Musen

Mit den herrlichsten Schätzen der dichterischen Insel  
bereicherst;

Schau voll Mitleid mit mir auf alle die Reimer  
hernieder,

Welche die Prosa zur Göttin erheben; die Popen  
verkennen,

Youngs Gesänge verschmähn, und Miltons Lieder  
verachten.

Die du mir oft im heiligen Hain, im schat-  
tichten Thale,

Trübe Stunden versungen, und dich durch Dori-  
sche Lieder

Auf der harmonischen Laute zu höhern Gesängen  
bereitest;

Muse, prahle mit Recht, wenn du den gütigen  
Beifall

Dieser Kenner erlangst; doch prahle noch mehr  
mit der Freundschaft

Dieser erhabnen Geister, die zu der Unsterblichkeit  
eilen.



---

## Der Abend.

---

Sieh! von sanfteren Himmeln, und rosenfarb-  
 nen Gewölken,  
 Senkt sich der Abend herab. Aus seinen blumich-  
 ten Haaren,  
 Und dem frischen Gewand, verbreiten sich stärkere  
 Gerüche  
 Ueber die Flur, den grünenden Wald, und duf-  
 tende Haiden.  
 Ein balsamischer Thau steigt von den dunkelern  
 Wiesen,  
 Zart und kühlend empor; und wie ein ruhiges Eden  
 Lacht die gesamte Natur in ihrer neuen Erfrischung.  
 Dir, mein Gemmingen, sucht das Dorische Lied  
 zu gefallen,  
 Höre mir zu! Dein Beyfall allein belohnet die Muse,  
 Welche für dich die Leyer ergreift. Versag ihr dein  
 Lob nicht,

Da sie mit feurigem Muth die Bande der gothischen  
Reime

Abgeworfen; und sich mit ungebundenen Schwingen  
Von den Sklaven erhebt, die ihre Fesseln verehren,  
Und vom spielenden Reim gezwungne Gedanken er-  
betteln.

Sey jetzt dein, und heitre dich auf, indem dich  
der Abend

Vom Archontischen Stuhl, und von dem Geräusche  
des Vorsaals,

In die dunklen Alleen entlockt; und Ruhe der Seele  
Von dem lachenden Himmel sich auf den Spazie-  
renden ausgießt.

Wenn die Sonne nunmehr die müden schnau-  
benden Pferde

Nach dem Ocean lenkt, und mildere Strahlen  
herabschießt;

Wenn der Wandrer bestürzt den langen giganti-  
schen Schatten

Vor sich erblickt, und dunkler die Wiesen, und dunk-  
ler die Felder

Um das Dorf sich verbreiten; und ferne waldichte  
Berge

Den verkürzten Prospekt mit blauem Rücken ver-  
schließen:

Alsdann blicket der Abend bereits, mit seinem  
Gefolge,

An dem Himmel hervor. In grauen dichterem  
Wolken,

Welche

Welche sich um den Gesichtskreis setzen, verbirgt er  
sein Zepter,  
Bis die Monarchin des Tags die westlichen Felder  
des Himmels  
Vor ihm verläßt, und eilt, sich in die Fluthen zu  
tauchen.  
Dann ertönet vom Thurm, den in der Ferne  
der Wandrer,  
Wie von Golde schimmernd, erblickt, die Abend-  
glocke.  
Ihrem erfreulichen Schall antworten umliegende  
Dörfer,  
Bis vom hellen Getöse die ganze Gegend ertönet.  
Möglich entsinkt die Hacke, das Weil, die blitzende  
Sense  
Aus der ermüdeten Hand. Im Felde vernimmt es  
die Dirne,  
Sammet geschwinder den Klee in Haufen und eilet  
zurück  
Nach dem freundlichen Dorf. Nachlässig sitzt der  
Landmann  
Queer auf seinem stolpernden Roß, das, müde  
vom Acker,  
Vor dem knarrenden Pfluge sich schleppt, er selber  
vertreibt sich,  
So wie er fortzieht, die Zeit mit einem fröhlichen Liede,  
Oder er stötet der Nachtigall nach, und locket den  
Vogel  
Zu dem Wege herzu, und lacht des gelungenen Be-  
truges.

Hurtiger

Hurtiger treibet vom Berg der Schäfer auf steinig-  
 tes Brachfeld  
 Seine Heerde zur Hirde, die ihre Schranken ver-  
 schließet.  
 Er lehnt sich ans irrende Haus, durchzehlet die  
 Heerden,  
 Bis der Abendstern winkt, und er zur Hütte hin-  
 ein kriecht.  
 Ueber die Haide kommen vom Forst die Kühe, ver-  
 sammelt  
 Um den fleckigten Stier, und folgen dem Hirten,  
 beladen  
 Mit der süßesten Milch, dem wahren Reichthum  
 des Landmanns.  
 Auch der Bauer jaget nunmehr mit wichernden  
 Rossen  
 Jauchzend nach seiner Heimath zurück; die Dünste  
 des Bacchus  
 Sträuben sein Haar; Er drückt sich den Huth in  
 die Augen, und rollet  
 Ueber den Sand, und Wolken von Staub verfol-  
 gen den Wagen  
 Weit ins Feld. Die Bäurin, geschmückt mit Blu-  
 men und Kränzen,  
 Welche dem Städter das Kleid der Wollenheerde  
 verhandelt,  
 Sieht des Mannes verwegenen Muth, die fliegenden  
 Räder,  
 Und das schäumende Ross; sie wendet die ängstlichen  
 Blicke

Hinter

Hinter sich, bis sie das Dorf mit klopfendem Herzen  
erreicht hat.

Und nun rauscht in den Abendgefilten ein Vor-  
hang von Wolken

Gegen mir auf, und öfnet mir schnell die prächtig-  
ste Scene.

Tief am Himmel erscheint mit breitem zitternden  
Antlitz,

Und mit sanfterem Stral die niedersinkende Sonne.  
Ihren Wagen umringt ein Haufen geselliger Wolken,  
Die ihr lieblicher Glanz mit tausend Veränderungen  
färbet.

Kaum lacht so die streifichte Flur im blumichten  
Frühling,

Wenn sie vom fruchtbaren Regen erfrischt mit spie-  
lenden Farben

Vor des Wanderers Blick am fernen Gehölze vor-  
benläuft,

Als die himmlische Flur in wechselnden Farben  
jetzt schimmert.

Zwar die Sonne tauchet nun schon, die Räder des  
Wagens,

Zu dem Ocean ein, doch gönnt sie dem blühenden  
Erdfreis

Noch ihr holdes Gesicht bey ihrem lieblichen Abschied.  
Ungern scheidet sie sich; mit einem Auge voll Seh-  
sucht

Schaut sie öfters sich um nach ihrem verlassnen  
Gebiete,

Welches

Welches hinter ihr, wie sie entweicht, der Abend  
erobert.

Möglich gerathen dadurch die Bödel des Himmels  
in Aufruhr,

Als wenn eine Posaune das Zeichen zum Aufbruch  
gegeben.

Und das Abendroth steckt das winkende Vurpur-  
panier auf,

Welches von Westen sogleich tief in den Himmel hins  
abströmt.

Alles erhebt sich, und sucht die alte sichere Zuflucht  
Vor der drohenden Nacht, die schon im Hinterhalt  
lauert.

Schreyende Schaaren von Raben steigen mit sil-  
bernen Flügeln

Von dem sumpfsichten Moor, und kehren sich gegen  
die Sonne,

Laute Züge geschwätziger Dohlen begeben sich eilend  
Nach der dampfenden Stadt, und lassen sich slat-  
ternd hernieder

Auf das einsame Dach, und zur bewachsenen Mauer  
Eines verfallenen Thurms, von dessen lahlen Ruinen  
Traurig das fremde Gebüsch zum fernem Erdreich  
herabgrünt.

Andres Gesieder wendet sich nun zur schirmenden  
Bohning

In dem dichten Gebüsch, und in den dornichten  
Hecken,

Oder im wölbenden Baum, und in aufgeborstnen  
Felsen.

Rings um schweigt der grauende Wald; die einsame  
Luft selbst

Hört nicht mehr der Lerche Gesang, und scheint  
nun entvölkert;

Musser daß hier noch und da der melancholische Rabe,  
Mit arbeitendem Flug, nach alten moosichten Eichen  
Seine Reise beginnt, und auf schnell pfeifendem Fittig  
Zum einheimischen Teich die Ente wieder zurückkehrt.

Und zum letztenmal blickt die abschiednehmende Sonne  
Ueber die Flur; sie zittert, und sinkt! Nun ist sie  
verschwunden,

Plötzlich verschwunden! — Zwar sterbende Farben  
verweilen noch etwas

Ueber der dämmernden Welt; doch nimmt das  
Abendroth endlich

Seine Standarte hinweg, und steckt die nächtliche  
Fahne

An die Zinne des Himmels; sie wirft den dichterem  
Schatten

Ueber die ganze Natur, es sinkt der verhüllende  
Vorhang,

Und das bunte Theater des Tags verändert sich  
plötzlich

In viel blässere Scenen, viel tiefer und dunkler  
schattiret.

In der bevölkerten Stadt ist alles in Eil und in  
Aufruhr.

Wagen auf Wagen rollen heraus mit donnernden  
Rädern

Ueber die rasselnden Brücken, die unter dem Donner erbeben.

Wolken von Menschen dringen herein; ein buntes Gewimmel

Wallet unter dem Thor; ein summendes lautes Getöse

Tausend verschiedner kreischenden Stimmen, vom Wiehern der Rosse

Fürchterlich wild untermischt, verwirrt und betäubet die Ohren.

Rette dich aus dem Getümmel der Stadt, und der rauschenden Freuden,  
Zu Ermüdung für uns, wenn wir sie lange genossen.  
Wie ein tobendes Meer hat dich das wilde Gedränge

An ein sichres Gestade geworfen. Die ruhige Landschaft

Reicht dir den offenen Arm, und lacht dir voll Anmuth entgegen.

Wende dich, Muse, mit mir zu Riddagshausens Gefilden,

Wo um den Hain die sanfteste Stille des Abends sich aufhält.

Sieh! Wie liegt es versenkt im Kreise der schweigenden Wälder,

Welche kein Westwind bewegt. Die dunkeln thauichten Wiesen

Kleidet ein tieferes Grün; sie hauchen dir stärkere Gerüche.

Ueber

Ueber den Teichen schwebet kein Wind; wie trübere  
Spiegel

Liegen sie, ruhig und still, weit in die Felder  
verbreitet.

Ernst steht in des Alterthums Pracht das einsame  
Kloster

In der Wälder verborgenem Schooß; und Birken  
und Linden

Lassen es fern vom Geräusch in ihren Umarmungen  
ruhen.

Und mich dünkt, es winket dir zu. Ein heiliger  
Schauer,

Welcher mich mächtig ergreift, führt mich mit zau-  
bernder Kraft fort

In den geweihten Bezirk zur Andacht heiligen  
Wohnung.

Folge dem inneren Ruf, und geh in einsamen Gängen  
An den Teichen umher, in süßem Tiefinn  
versunken!

Wo mit zackigtem Zweig der melancholische Wacholder  
Nach dem weiblichen Baum sich mahlrisch traurig  
herabneigt;

Oder sind dir Gedanken von ernsterer Art nicht  
zuwider;

So geh unter das prachtlose Dach und athme begierig  
In den Gängen die Klosterluft ein, die öfters der  
Seele

Heilsamer ist, als keuchender Brust die reinere Landluft,  
Wenn uns ein schleichendes Gift die tobenden Adern  
entzündet.

Hier kanst du die Schwachheit der Tugend mit To-  
desgedanken,

Mit dem Balsam der Frömmigkeit heilen, wosfern  
du nicht völlig

Unter den Freuden der Welt die göttliche Weisheit  
verlohren.

Und sey ja nicht zu stolz, dem Mönch zur Hora  
zu folgen,

Wenn der silberne Schall zur Abendfeyer ihn rufet!  
Niedriger Stolzer! sie ruft auch dich! Kann jemals  
der Menschenstaub

Gegen den Herrscher der Welt genug zur Erde sich  
neigen?

Sey mir gegrüßt, eröfnetes Tempel! Ich segne  
dich, Stunde,

Da ich mein stilles Gebet mit zu den Hymnen ver-  
sammele,

Welche der Gottheit zum Ruhm hier seit Jahr-  
hundertern tönen.

Hör ich es? Oder betriegt mich ein Traum? In-  
dem ich begeistert,

Und in Andacht versenkt, hier auf dem ländlichen  
Altar

Mit freywilliger Hand mein Abendopfer verbrenne:  
Da eröfnen sich stralende Wolken mir über dem  
Haupte,

Und der Himmel steigt herab. Die Schaaren der  
Engel

Mischen ihr jauchzendes Lied zu unsern antworten-  
den Chören.

Eine balsamische Luft sinkt von dem Fittig des  
Abends

Auf die Erde herab, und macht die dämmernden  
Stunden

Bis zum völligen Einbruch der Nacht dem Wande-  
rer schätzbar.

Laß sie doch nicht in der Stadt, im dumpflichten  
Zimmer verfließen;

Ob dir gleich die todte Tapete nachahmend die  
Flur zeigt,

Und ein munterer Wald an deinen Wänden sich  
ausstreckt.

Eine Tapete, viel höher gefärbt mit lebendigen Farben,  
Hat die reiche Natur auf jede Wiese gebreitet:

Jedes Ufer des Bachs mit Blumenschmelze geziert,  
Und den frischesten Hain um liebliche Hügel gezogen.

Folge dem aromatischen Hauch des heitersten Abends,  
Und geh tief in das Land. Verfolg entweder den

Feldbach,

Welcher sich still in die Au mit krummen Mäandern  
hinabschlängt;

Oder begieb dich zum innersten Forst, wo stark,  
wie Orangen,

Und gesunder dem Haupt, die Kräuter des Wal-  
des dir duften.

Nimm auch öfters den Weg zu jenem buschichten  
Hügel,

Den dir von fern die zackichte Tanne bezeichnet.  
Vom Abhang,

Laß die Blicke von da weit in die Gegenden schweifen,

Die mit dem letzten scheidenden Strahl die Sonne  
verguldet.

Welch ein holder Prospekt! Tief in dem freundlichen  
Schutze

Hoher vertraulicher Linden entdeck ich ruhige Dörfer;  
Und der Menerhof guckt nur halb aus Erlengebüschen.  
Dort dehnt sich die prächtige Stadt am schlängelnden  
Strom aus,

Und verhüllet ihr Haupt in dunkler werdenden Wolken.  
Einzelne Rosse weiden nur noch auf sumpfsichten  
Wiesen,

Und ihr Hüter entweicht zu einem schirmenden  
Eichbaum,

Wo er nunmehr den schlafenden Funken, zur lo-  
dernden Blut weckt,

Und sich die schleichende Zeit mit einem Gesange  
verkürzet.

Liebst du vielleicht noch tiefere Stille: so steige her-  
unter

In das melancholische Thal, wo hangende Felsen  
Ueber den See sich geneigt, und Eschen am öden  
Bestade

Mit dem Westwind in stetem Geschwätz, die Stun-  
den dir kürzen.

Ein gesicherter Ort vor aller Verfolgung der Thoren,  
Und die Zuflucht für die, die gern die Einöde lieben,  
Und, in ruhigen Tiefinn versenkt, der unsterbli-  
chen Seele

Unterredungen hören von Großmuth und himmlischer  
Tugend;

Wenn

Wenn nicht etwan ein weiser Gesang von würdigen  
Dichtern

Ihr Gedächtniß erfüllt, und sie in süßer Entzückung  
Engelsstimmen vernehmen, die ihre Geister erheben.

Diesen entlegenen Ort liebt auch der traurige Jüng-  
ling,

Welcher sein Mädchen beweint, zu früh vom Tod  
ihm entrisen.

Die romantische Gegend, die tiefe schauernde Stille,  
Ladet voll Mitleid ihn ein, und schmeichelt seiner  
Betrübniß.

Dann erscheint vor ihm der Theuresten Todtenurne,  
Die er umarmt mit stürmischen Thränen und zärt-  
lichen Seufzern.

Oder er hört noch entzückt die süße harmonische  
Stimme,

Und sieht ihre verklärte Gestalt ihm lächelnd vor-  
bengehn,

Bis das Traumbild entflieht, und seine Vernunft  
sich erhellet.

Und doch ist er glücklicher noch, als jener Verlassne,  
Welcher noch mehr als den Tod — die Untreu des  
Mädchens beweinet!

Sein gefoltertes Herz scheint in der traurigen Wüste  
Einige Ruhe zu finden; ihm sind die hangenden Felsen,  
Und das grausende Thal, ein sympathetischer Anblick,  
Denn ein Eden würde noch mehr in Schwermuth  
ihn stürzen.

Unter dem Einfluß von gütigen Sternen ist  
 jener geboren,  
 Welchen, mit seiner Geliebten vereint, ein heite-  
 rer Abend  
 Unter die Schatten begleitet, wo Ruh und Si-  
 cherheit lauschen.  
 Welche Zärtlichkeit blickt aus ihren begeisterten  
 Augen!  
 Dieser harmonische Zug, der ihre Seelen gefesselt,  
 Steigt in die Mienen empor, und lispelt aus jeg-  
 lichem Worte.  
 Auf sie schüttet der spielende West die reinsten  
 Düfte;  
 Lieblicher hauchen die Rosen um sie, und liebli-  
 cher liegen  
 Alle Hügel umher, die ihre Schritte besuchen.  
 Aber wer kann die Wollust beschreiben, nur Sterb-  
 lichen fühlbar,  
 Deren erhabner Geist aus feinerem Aether geformt ist?  
 Leihe mir deinen Gesang, du, die du jetzt unter  
 den Schatten  
 Mit dem zaubrischen Lied die einsame Gegend er-  
 freuest.  
 Könnt ich, Philomele, wie du, mit mächtigen  
 Accenten,  
 Welche die Liebe beseelt, die glückliche Liebe be-  
 singen!  
 Wie entzückt dein holder Gesang ein fühlendes  
 Herz nicht,

Wenn

Wenn du am Abend aus schlummernden Lauben  
dem horchenden Westwind  
Deine Seufzer verhauchst, und tief im ruhigen  
Walde  
Den erwachenden Wiederhall lehrst, bis schmach-  
tende Triller  
Immer sterbender sich mit lispelnden Lüften ver-  
mischen.  
Alsdann drückt mit frohem Entzücken der glückliche  
Jüngling  
Seiner Schöne die Hand, und kennt nichts, was  
er beneidet.

Jetzt, da die ganze Natur ein herrlicher  
Garten geworden,  
Will ich geizig den Duft der Felder voll blühen-  
der Bohnen  
Einziehn. Welch ein Geruch! Wie streut in gol-  
denen Sälen  
Das mit Kräutern gefüllte Gefäß die Düste nur  
schwach aus,  
Die ich hier athme. Der Lenz, die Stille des  
Abends, die Ruhe  
Meines zufriednen Gemüths, erfüllt mich mit  
Bonn und Entzückung.  
Alles lacht Anmuth für mich. In lieblicher Däm-  
merung liegen  
Weite Wälder vor mir. Ein blauer Gürtel von  
Bergen

Mischt sich unter die Wolken, und schließt die  
langen Prospekte.

Und vor allem entdeck ich von fern, ehrwürdig  
im Dunkel,

Den gebirgichten Harz, und mit der Wolken be-  
nachbart,

Sein vorragendes Haupt, den prächtigen Melibokus.

Laßt uns dort das rauhere Thal, o Muse,  
besuchen,

Und am hangenden Fels, in langen schrecklichen  
Wäldern,

Ruhn einhergehn, und mit zur fröhlichen Knapp-  
schaft uns mischen.

Ein zufriedenes Volk, obgleich ein sparsamer  
Himmel

Ueber den traurenden Thälern hängt; die selten  
die Sonne

Gütig besucht; in welchen noch nie der ackernde  
Landmann

Furchen gezogen; die Ceres vergift, und Bacchus  
nicht kennet.

Von dem Marmorgestein neigt sich die zitternde  
Tanze

Ueber die schreckliche Tiefe herab, und höret die Bude  
Unten im steinichten Thal die schallenden Fluthen  
ergießen.

So wie sie verödete Berge wohlthätig vorbeischießt,  
Läßt an ihren Gestaden der Genius über die Gruben

Mühlen,

Mühlen, und Hütten, und Puchwerk entstehen.  
 Vom Rasseln der Räder,  
 Von dem Pfeifen der Bälge, vom wilden Don-  
 ner des Hammers,

Schallt ein lautes vermischtes Gebrüll in die hoch-  
 len Gebirge,

Und die Gegend umher erfüllt ein betäubender  
 Nachhall.

Nie ermüdet Vulkan, den hohen Ofen zu feuern,  
 Welcher in unaufhörlichen Strömen von glühenden  
 Eisen

Sich ergießt. Indes daß bey der versengenden Hitze  
 Munter der Hüttenmann geht. Ihm fahren die  
 sprühenden Funken

Um das blasse Gesicht, und Flammen folgen dem  
 Fußtritt.

Knieend, stöhnend, gewinnt der Bergmann in  
 tiefen Gebirgen

Flimmerndes Erz; läßt, dunkelgewöhnt, die  
 Freuden des Tages,

Und den Wechsel des Jahres vergeblich über sich  
 wandeln.

Ihn besucht nicht der Glanz des lieblichen Mor-  
 gens. Der Abend

Steigt nicht in die Tiefe hinab. Das Grubenlicht  
 streuet

Seinen sterbenden Schein durch unterirdische  
 Dämpfe

Freudenlos um ihn herum, und mit unsäglicher  
 Arbeit

Sucht

Sucht er im harten Gestein die oft verschwinden-  
 den Gänge.  
 Glücklich, wenn ihn nur nicht die schädlichen  
 Wetter ersticken,  
 Oder der Gruben giftiger Dunst zum Schatten ihn  
 dörrt!  
 Oftmals stürzt er herab von halbvermoderten Far-  
 then;  
 Eine verräthrische Wand schießt ein; begräbt ihn  
 im Erzte,  
 Oder zu früh entzündetes Pulver erschlägt ihn mit  
 Felsen.  
 Alles dies hindert ihn nicht, die finstre Grube zu  
 lieben,  
 Und zu sparsamem Brod oft nur die Quelle zu  
 trinken:  
 So viel wirkt Erziehung in ihm, und Liebe zur  
 Freyheit.  
 Kaum geboren, wandert er schon als Knabe,  
 zufrieden,  
 Obgleich barfuß, über den Schnee, und bettelt  
 mit Liedern,  
 Welche die rauhe Musik der einfachen Zither be-  
 gleitet.  
 Zielt der Schachthuth ihn dann, so wählt er sich  
 unter den Nymphen  
 Seiner Gegenden die, die seine Begierden ent-  
 zündet;  
 Lebzt zufrieden mit ihr, obgleich sein dürstiger  
 Lohn ihm

Raum das Nöthigste reicht. Ist dann die Stunde  
 der Arbeit  
 Bey ihm vorbey; so eilet er schnell zum fröhlichen  
 Wirthshaus,  
 Nimmt da jauchzend das Horn, die Geige,  
 Schallmey, und die Zither,  
 Singt sein Berglied dazu, und läßt den taumeln-  
 den Becher  
 Niemals leer von stärkender Gose; so daß die  
 Gebirge  
 Weit um ihn her von Musik, und Tanz, und  
 Jauchzen erschallen.

Mit dir, Giseke, war mir im Harz ein  
 längerer Abend  
 Nicht zuwider, wenn über dem Hain schneeschim-  
 mernder Tannen  
 Freundlich der silberne Mond sich erhob; und  
 lauter die Bude  
 Hinter uns rauschte. Dann strichen wir fort durch  
 steinichte Haiden,  
 Oder durch finstres Fichtengebüsch, zum Dorfe  
 hernieder,  
 Welches mit moosichten Hütten im einsamen Thale  
 zerstreut lag.  
 Da empfing uns mit freundlichem Blick die treue  
 Gefährtin,  
 Die dir der Himmel geschenkt. In ihrer Liebe beglückt  
 War dir die schreckliche Gegend so schön, als ir-  
 gend ein Tempe.

Eine Forelle hatte der Bach zu Tisch dir geliefert,  
 Oder der Forst ein leckeres Wild. Vertraute Ge-  
 spräche

Würzten den blinkenden Wein, den keine Gewinn-  
 sucht geschwefelt.

O! wie waren wir da im öden Thale zufrieden,  
 Wenn auf hellem Gewölk die Freundschaft über  
 uns schwebte,

Und der laute sichere Scherz sich zu uns gesellte!  
 Mancher Abend flog da, mit allzueilenden Flügeln,  
 Ueber uns weg; uns fehlte da nichts zu größerm  
 Vergnügen,

Als die Gesellschaft der Freunde, von denen das  
 Schicksal uns trennte.

Tiefere Schatten fallen nunmehr in dichteren  
 Zirkeln

Ueber die Fläche der Dinge, die immer dunkeler  
 werden.

Nach und nach verschlinget die Schoos gethürme-  
 ter Wolken

Auch die letzten Stralen des Lichts; die dickere  
 Dämmerung

Menget Felder und Hain und Wiesen unter einander.  
 Kühner leitet der Hirsch aus dicken Wäldern die  
 Rudel

Ueber die Haiden zur grünenden Flur. Umsonst  
 hat der Landmann

Seine Saaten umzäunt, und sie mit Federn um-  
 zogen,

Oder

Oder ein Schreckbild von Stroh in seinen Gefilden  
errichtet:

Sie verachten die leere Gestalt, und wandeln ge-  
mächlich

In dem Acker herum, und richten die künftigen  
Erndten,

Mit so vieler Arbeit erpflügt, auf einmal zu  
Grunde.

Last doch diese die Jagd mit allem Donner verfolgen,  
Wenn sie, zu häufig vermehrt, des Landmanns  
Reichthum verwüsten!

O! wie wird der Unterthan nicht, ihr Fürsten,  
euch segnen,

Wenn am Abend der Wald von euren Jägern um-  
ringt wird;

Feuer die Fliehenden jagt, und durch ein glückli-  
ches Treiben

Euer von Wänden umzingelter Forst die Brüllens-  
den einschließt.

Wenn Aurora darauf die östlichen Wolken bepurpert:  
Alsdann lasset von Thal zu Thal das Jagdgeschrey  
tönen,

Bis die schüchterne Schaar vor eurem Gezelte vor-  
beysiegt,

Und sie ein tödtlicher Regen von pfeifenden Kugeln  
ereilet,

Oder die borstige Sau in blinkende Lanzen sich stürzt.

Wann dann Reh, und Keiler, und Hirsch, im  
schweißichten Grase

Liegen,

Liegen, und fröhlich die Reih der Jäger vom  
 Holze zurückkömmt;  
 Wenn das Hifthorn ertönt; die Hunde bellen;  
 und Echo  
 Ringsum das wilde Geschrey der horchenden Ge-  
 gend verkündigt:  
 Dann ist diese sonst grausame Lust die edelste  
 Wohlthat,  
 Welche den Landmann beglückt, und eurer Ho-  
 heit gemäß ist.

Von den günstigen Schatten gelockt, begiebt  
 sich das Raubthier  
 Aus dem gesicherten Bau in unabsehblichen Wäldern.  
 Hungrig trabet der Wolf zu nahegelegnen Gefilden,  
 Und belauchet die Heerde von fern mit blutigem  
 Vergnügen.  
 Doch bald fällt ihm der Muth. Er hört die  
 wachsamem Hunde  
 Laut anschlagen, und oft um die niedere Hürde  
 herumgehn.  
 Im verschlossnen Stall, und hoch auf sichernden  
 Balken,  
 Sitzt, vertraulich umringt von seinen Weibern,  
 der Haushahn.  
 Merkt er unten den lauschenden Fuchs, den die-  
 bischen Marder;  
 Alsdann hebt er sein Feldgeschrey an, das öfters  
 die Räuber,

Die ihn mit Neid in Sicherheit sehn, vom Hofe  
verscheuchet.

Aus der dumpflichten Kluft, den Felsenrisen, dem  
Schorstein,

Schwinget die Fledermaus sich auf dünnem ruschi-  
ten Fittig

In die niedere Luft. Mit weit verspreiteten  
Schwingen

Kauscht die Eule vom Thurm, und heult vom  
einsamen Kirchdach

Ihren gefürchteten Todtengesang. Die schwache  
Matrone

Bittert voll Abndung, und dünkset sich schon am  
Rande des Grabes.

Aber der klügere Wirth verachtet ihr ächzendes  
Klaglied,

Und verschanzet mit grösserem Fleiß die Wohnung  
der Tauben.

Denn sie ist immer die Feindin der Unschuld, und  
hat oft den Gatten

Von der Seite der Täubin geraubt; mit stürmi-  
schen Flügeln

Schoß die erschrockene Schaar aus ihrer entweih-  
ten Behausung,

Und kam lange nicht wieder zurück, bis Locken  
und Schmeicheln

Die Verjagten aufs neu zum vorigen Aufenthalt  
brachte.

Jetzt entfaltet das Nachtinsekt die mehlichten Flügel,

Schießt nach der brennenden Kerze des einsamen  
Weisen, und gauckelt  
Um die Flammen herum, bis seine Erregungen  
versengt sind.

Längst des Jünglings ähnliches Bild, der gauckelnd  
und flatternd

Um die Wollust sich dringt, bis ihn Verderben er-  
griffen,

Und er zum Elend hinab, verbrannt und flügellos,  
stürzt.

Und nun entsinkt aus lässiger Hand dem Künst-  
ler der Hammer;

Und die erfindsame Nadel, und jedes geschäftige  
Werkzeug

Wird bey Seite gelegt, da frohere Stunden  
erschieden.

Jetzt trinkt er die freyere Luft des heiteren Abends,  
Schaut neugierig umher, verhält von virginischen  
Dämpfen;

Oder er wandelt auch fort zu einer vertrauten  
Versammlung,

Wo bey schäumendem Bier der schwerere Bacchus  
das Wort führt;

Wo der politische Thor in Staatsgespräche sich mischet,  
Feldherren tadelt, und Schlachten gewinnt, und  
Länder erobert;

Da indessen sein Weib die Nachbarinnen besüchet,  
Wo ein plaudernder Kreis sich um die Schwägerin  
schliesset,

Welche

Welche die Schmähsucht erhitzt. Wenn dann der  
 Regen den Abend  
 Noch langweiliger macht, und jede Verleumdung  
 erschöpft ist:  
 Dann geht oft die Gespenstergeschichte, mit man-  
 cher Erdichtung,  
 In der Gesellschaft herum, bis schnell ein pani-  
 sches Schrecken  
 Näher zusammen sie bringt, und Schauder über  
 sie ausgießt.

Laß nur immer den westlichen Sturm auf  
 brausenden Schwingen  
 Ueber uns schweben; auf Müßige nur strömt Un-  
 muth und Gähnen  
 Aus dem geöffneten Horn der Langeweile hernieder.  
 Nie wird über die Länge des Abends der Glückliche  
 murren,  
 Welcher sich selber Gesellschaft, und mit den Mu-  
 sen bekannt ist,  
 Oder bey Zeiten gelernt, mit weisen Todten zu  
 reden.  
 Desterß sollen alsdann die Stunden mit Freunden  
 verfließen,  
 Deren harmonische Seelen zu meiner Seele ge-  
 stimmt sind.  
 Unser ernstes Gespräch soll bald die Schönheit der  
 Tugend,  
 Und das Lob der Weisheit erhöhen; bald soll uns  
 die Freundschaft

Unter geselligem Scherz, zu blühenden Lauben be-  
 gleiten,  
 Wo sich die Freude die Wohnung gewählt. Hier  
 wollen wir singen,  
 Und zufriedener seyn, als arme Reiche bey  
 Schätzen,  
 Und der verguldete Thor in unschmackhafter Zer-  
 streuung.  
 Dann, mein Kirchmann, kamst du zu mir, mit  
 redlichem Herzen,  
 Munterem Witz, und erfüllt von allen Schätzen  
 der Weisheit.  
 O wir Glücklichen dann! Wie stoß vertraulich der  
 Abend  
 Ueber uns weg, indem uns Gespräche voll feuris-  
 ger Freundschaft  
 Unterhielten. Da hörtest du oft mit Beyfall der  
 Muse  
 Furchtsames Lied; dann führst du mich, auf blumich-  
 ten Wegen,  
 Zu dem geheiligten Tempel der ewigen Wahrheit.  
 Wie plötzlich  
 Ist dies Glück mir entsohn! Dir winkte die Bor-  
 sicht, du eilstest  
 In der Unsterblichkeit Schooß, und wurdest belohnet.  
 Ihr Thränen,  
 Fließt voll Wehmuth nicht mehr! er wurde beloh-  
 net! Du, Asche  
 Seiner Gebeine, ruh sanft! Umschattet sie, raus-  
 schende Linden!

Laß, o ewige Vorsicht, mir noch die wenigen  
Edlen,

Welche die Ehre der Freundschaft sind, damit sie  
die Bahn mir

Dieses flüchtigen Lebens erheitern. Du Gärtner,  
und Ebert,

Laßt uns noch oft des Abends genießen, eh unser  
Geschick uns

Von einander getrennt. Was hat die Erde für  
Glück nicht

Durch die Freundschaft! Eilig entfliehn die trauri-  
gen Stunden,

Wenn sie uns lacht; dann sind wir zufrieden, und  
spotten der Sorge.

Oftmals wollen wir auch in unsere geheime Ver-  
sammlung

Fremde laden, die immer für uns zum Vergnü-  
gen bereit sind.

Ohne Zauberstab führen wir sie zurück von den  
Todten.

Uns wird nicht hier der Grieche verschmähn; auch  
wird sich der Römer

Bern gefallen zu uns. Doch soll uns vor allen der  
Britte

Mit dem erhabnen Gesang zu gleichen Versuchen  
begeistern.

Milton schlage für uns die hohe harmonische Harfe;  
Voye soll unter uns lehren; und jener würdige Barde,

Young, auch in dem deutschen Gewande den Kenner  
entzücken.

Da indes der mahlende Thomson, ein mächtiger  
 Zaubrer,  
 So, wie ich will, im Gemach mir alle Zeiten des  
 Jahrs schafft,  
 Und dem Winter zu stürmen, dem Lenze zu lä-  
 cheln, gebietet.  
 Oft soll auch mit Rosen gekränzt der fröhliche Becher  
 Unsern Abend erheitern, wenn wir mit frehem Ge-  
 lächter  
 Ueber den Narren voll Witz die traurigen Sorgen  
 vergessen.

Rauschende Freuden beginnen nunmehr im Saal  
 der Grossen;  
 Unter dem Glanz unzähliger Kerzen entsteht ein  
 neuer  
 Hellerer Tag. Der Stolz und die Pracht, und  
 trunkene Wollust,  
 Herrschen in jedem Gemach. Die Maskerade ver-  
 sammelt  
 Schwärmende Larven zum Tanz. Das Spiel erhe-  
 bet sein Zepher,  
 Und schnell sind die Tische besetzt. Der rauschende  
 Reifrock,  
 Ernste Perücken, das Kriegergewand, die blitzende  
 Weste,  
 Alles dringet herzu. Sie führt die blasse Gewinnsucht,  
 Und die Hoffnung zu Gold. Verzweiflung schleu-  
 dert die Karten

In das Gemach; die Beutel sind leer; die quälende Reue

Nacht sich herzu; und Fluchen und Klagen erschallen im Zimmer.

In der reicheren Stadt steckt auch am Abend das Schauspiel

Seinen Federbusch auf, und ruft zur Schule der Sitten.

Hermann hängt im Triumph, die überwundenen Adler, An die heiligen Eichen der deutschen Freyheit zum Opfer.

Dido \*) weint vergebliche Klagen. Die sterbende \*\*) Sara

Schwellt das Mitleid herauf zu unserm thränenden Auge.

Lörchen \*\*\*) und Caroline bezaubern mit aller der Anmuth,

Die dem erhabnen Gemüth die edelste Tugend ertheilet.

Und der deutsche Myrtill †) und Sylvia reden die Sprache

Einer geläuterten Liebe, des alten Arkadiens würdig. Doch wie selten vergönnt uns diese Freuden das Schicksal,

Welches noch immer mit eiserner Hand den Deutschen zurückhält,

H 4

Und

\*) Trauerspiele vom verstorbenen Professor Schlegel.

\*\*) Von Herrn Lessing.

\*\*\*) Die zärtlichen Schwestern, vom Herrn Professor Gellert.

†) Die geprüfte Frau, vom Herrn Professor Gärtner.

Und auch jetzt noch zum Sklaven ihn macht von allem,  
 was fremd ist!  
 Unter viel hundert mächtigen Städten, die alle sich  
 schmeicheln,  
 In der begüterten Schoos die feineren Sitten zu  
 nähren;  
 Ist kaum Eine, die kühn genug ist, die eigene Bühne  
 Zu ermuntern, zu schützen, und zu belohnen. Wie  
 elend  
 Irret die verlassene Schaar, die mit geschickten Ta-  
 lenten  
 Unser Lachen erweckt, und unsere Thränen entlocket,  
 Durch ganz Deutschland umher; und wird durch  
 Mangel gezwungen  
 Wider ihr bestes Gefühl des Übels Geschmacke zu  
 fröhnen.  
 Ist denn keiner von euch, ihr Fürsten Germani-  
 ens? Keiner,  
 Der die verachtete Kunst durch seinen mächtigen  
 Beystand  
 Zu ermuntern gedächte? Wie? Ihr, Germaniens  
 Stierden,  
 Die ihr so oft der Gallier Heer durch Deutsche ge-  
 schlagen,  
 Deutsch so würdig oft denkt, und, deutsch auch,  
 edel euch ausdrückt;  
 Wie? Ihr schämt euch, Deutsche zu seyn; und  
 holet den Fremden  
 Ueber den Rhein und die Alpen herzu, um euch zu  
 vergnügen?

Gebt nur die Hälfte von Lob, die Hälfte der gülden  
 denen Summen,  
 Die ihr bisher an Fremde vertheilt, Germaniens  
 Kindern;  
 Und bald wird die ermunterte Kunst sich muthig  
 erheben.  
 Eine Gofin wird bald auch unter den Deutschen  
 bezaubern,  
 Ein le Kain wird entstehn, und mancher glückliche  
 Geist wird  
 Wie ein Schlegel, und Lessing, und Weiß, die Ta-  
 lente gebrauchen,  
 Welche bisher, von keinem beschützt, vergessen ge-  
 schlummert.  
 Unsere Bürger werden alsdann nicht nur bloß die  
 Augen,  
 An dem Bunten der Scene vergnügen. Ihr wer-  
 det die Seelen  
 Ihnen erhöhen, die Herzen erweitern, die Sitten  
 verbessern;  
 Und Gefühl und Geschmack wird alle Stände beleben.

Welch ein glänzender Pomp, Welch eine schim-  
 mernde Scene  
 Desnet sich unter dem prächtigen Schall der raus-  
 schenden Saiten?  
 Dies ist die Stimme der Oper; ihr Land, voll süß-  
 fer Bezauberung,  
 Wo der Sieger, der rauheste Held, verliebt ist,  
 und singet,

Schon bin ich, o mächtige Musik, ganz Ohr, dir  
 gewidmet!  
 Was auch immer die stolze Kritik für Regeln er-  
 fonnen,  
 Handle dawider! Wosfern du mich nur bewegst, und  
 bezauberst.  
 Und mich dünkt, ich sehe dich selbst auf stralendem  
 Throne  
 Von den Musen umringt, die mit verwundernden  
 Blicken  
 Deine Zaubermacht hören, und alle gefällig dir dienen.  
 Orpheus, mit dem Gefolge der Flötenspieler der Alten,  
 Steht in Erstaunen entzückt; die einfache Leyer  
 entsinkt ihm  
 Die er ehemals gerührt; er giebt den Neuern den  
 Vorzug.  
 Doch ihr Meister der Kunst, die ihr mit mächtigen  
 Tönen  
 Unfre begeisterten Seelen erhebt; ihr, die ihr den  
 Augen  
 Oftmals Thränen entlockt; wenn ihr die inneren  
 Saiten  
 Unsers Gefühls zu treffen gewußt; sagt, muß denn  
 die Stimme  
 Des erregten Affekts in krausen Verzierungen  
 klingen?  
 Muß der Gefangne, der Sterbende, noch in  
 Stunden des Abschieds  
 Durch die verrathene Kunst den süßen Betrug uns  
 entreißen,

Welcher

Welcher schon anfing, das Herz zum zärtlichen  
 Mitleid zu schmelzen?  
 Und muß stets nach einerley Schwung, in einerley  
 Umlauf,  
 Ewig sich gleich die Arie seyn? — Ihr künftigen  
 Hassen,  
 Folgt dem Vorurtheil nicht! Folgt nicht dem Ein-  
 fall des Sängers,  
 Folgt der wahren Natur! Sucht unsre Herzen zu  
 rühren!  
 Und ihr rühret sie gewiß, wofern ihr selber gerührt seyd.

Wenn der Abend lange dich schon an den eins-  
 samen Schreibtisch,  
 Oder auch an das lehrende Buch bezaubernd gefesselt:  
 Dann erheitre den Geist, der anfängt, matter zu  
 denken,  
 Durch die mächtigste Musik. Auf einer Steinertschen  
 Geige  
 Zeig entweder die Kunst in langsam seufzenden Noten,  
 Die wie Farben in Farben sich in einander verlieren:  
 Oder ergreif die gauckelnde Flöte. Harmonische  
 Sprünge,  
 Schnelle Triller, und hüpfende Töne, wie rieseln-  
 de Wellen,  
 Schallen im Saal, und reizen von fern den hor-  
 chenden Nachhall.  
 Aber vor allem setze dich hin zum hohen Klaviere;  
 Denn hier bist du allein dir selber ein ganzes  
 Orchester,

Auch

Nach erwähle vor allen, die Schöne, den silbernen  
Flügel.

Wenn sie es will, so ertönt die Overtüre der Ove  
Durch ihr schallend Gemach, in ganzer voller Be-  
gleitung.

Und dann rauschet der Vorhang empor; die Arie  
singt

Durch die silbernen Saiten; und hat sie selber gelernet,  
Ihre Stimme zu biegen, und von den Welschen zu  
borgen;

So wird unser Vergnügen durch zärtliche Worte  
vermehrhet,

Wenn der bezaubernde Mund mit wahrer Empfin-  
dung sie singet;

Ihre Fertigkeit wird ein Kreis der Bewunderer  
preisen.

Und hier wolle die Muse Germaniens Ehre be-  
haupten,

Das durch eignes Verdienst den musikalischen Lorbeer  
Um die Schläfe sich beugt, und mehr, und größere  
Namen;

Unter der Menge von Meistern erblickt, als Frank-  
reich und Welschland.

Jener Orpheus der Britten in Baurhall und Kanes-  
lagh bewundert,

Der im Tempel entzückt, und auf dem Theater ge-  
herrscht hat;

Dieser gehörte zu uns. Der Marmor, welchen die  
Ehrfurcht

Ihm errichtet, ist auch ein Ehrengedächtniß für  
Deutschland.

Und durch ihn ward Deutschland nicht arm. Der  
glückliche Haffe,

Allezeit glücklich im Ausdruck, und neu in seiner  
Erfindung,

Hat nicht Germanien nur in hohes Erstaunen ge-  
zwungen;

Welschland selber hat sich nach seinem Muster ge-  
bildet.

Und sang nicht der gründliche Braun die zärtlich-  
sten Lieder,

Mit dem größten Genie auch nach den strengsten  
Regeln,

Regeln, die niemals ihm Schwung, und Feuer,  
und Kühnheit, benahmen?

Aber wer ist der Greis, der mit der leichtesten Feder,  
Voll von heiliger Gluth, den stauenden Tempel  
entzückt?

Höre! wie rauschen die Wogen des Meers! wie  
jauchzen die Berge

Und das Land dem Herrn! Wie füllt mit heiligem  
Schauer

Ein harmonisches Amen die fromme Seele! Wie zittert,  
Von dem geheiligten Schall, der Hallelujah der Tempel!  
Telemann, niemand als du, du Vater der heiligen  
Tonkunst,

Dessen erhabnen Gesang der Gallier selber bewundert,  
Kann mit irdischen Tönen, die Chöre der Engel  
entzücken,

Und

Und wie viel der würdigsten Geister umringen  
 die Muse,  
 Welche für ihre besondere Kunst den Lorbeer ver-  
 langen!  
 Von der geheiligten Orgel bis auf die Flöte, sind  
 Meister,  
 Die kein anderes Volk in solcher Vollkommenheit  
 darstellt.  
 Welche Namen sind Bach, und seine melodischen  
 Söhne,  
 Sie, die der Hand, sonst lahm zum Klavier, mehr  
 Finger gegeben.  
 Matheson, dieser gründliche Kreis, und Marburg,  
 erhellen  
 Durch die leuchtende Fackel der Wahrheit die Ne-  
 bel des Irrthums,  
 Welche bisher die Tonkunst umhüllt. Ein Wagen-  
 seil schweifet  
 Wild und bezaubernd durch mächtige Saiten. Der  
 würdige Bruder  
 Unfers unsterblichen Grauns wird ewig durch eige-  
 nen Lorbeer;  
 Und Maricola stimmt das Herz zu sanftem Entzücken.  
 Schwanenberg kömmt mit gründlicher Einsicht, mit  
 reicher Erfindung,  
 Ueber die Alpen zurück. Sack, Fleischer, und  
 Michelmann zaubern  
 Auf dem besetzten Klavier; und Benda, vom ewi-  
 gen Nachruhm,

Faßt den gewaltigen Bogen. Die Herzen schmelzen  
 und neidisch  
 Hören die Welschen ihm zu. Quanz macht die  
 scherzende Flöte |  
 Zu der Kenner Erstaunen, und ward der Liebling  
 der Tonkunst,  
 Der dich, grosser Friedrich, gelehrt. Der glück-  
 liche Rolle  
 Folgt Grauns blumichter Bahn. Nied, Schafrath,  
 Hertel, und Schale  
 Reissen uns hin; wie du auch, o Kunz; manch  
 zärtliches Lied fließt  
 Von melodischen Lippen, das ihre Begeisterung er-  
 funden.  
 Dich deckt Staub des Pantalone's Schöpfer, doch  
 lebst du ewig  
 Bey der Nachwelt; auch du; o Weise, du mäch-  
 tiger Zaubrer  
 Auf nun fast vergessener Laute. Mit frohem Entzücken  
 Sieht die Muse Schaaren bey Schaaren, und seg-  
 net die Namen,  
 Deren zu viel sind, als daß sie die Grenzen des en-  
 geren Liedes  
 Faßten; die aber, dereinst, mit guldnen unsterb-  
 lichen Lettern,  
 Das Gerücht an die Pfeiler im Tempel der Ewigkeit  
 eingräbt.

Du, des Tages gefälliger Herbst, der du mich reizest  
 Mit dem wolkeichten Himmel, mit sanften gemäßig-  
 ten Schatten;

Der

Der du lauter mit sich der Seele zu reden vergönneſt ;  
 Holder Abend , dem meine Geſänge zum öfterſten  
 ſchallen ;

Schütte den Einfluß harmoniſcher Erzählen , und  
 blinkender Sterne ,

Die zum mäandriſchen Tanz du iſo am Himmel  
 heraufführſt ,

Ueber meinen Geſang , damit er in ſieſſenden Tönen  
 Von der Leier erſchalle , die jener zaubernde Britte  
 Ueber ein ähnliches Thema mit größſerem Feuer ge-  
 ſchlagen.

Recke den Zauberſtab aus , und laß die Geſilde der  
 Thorheit ,

Und der vergänglichlichen Freuden vor meinen Augen  
 verſchwinden.

Höhere Scenen erwarten mein Lied. Schon ſeh ich  
 von fernher

Deine Schweſter , die Nacht , in maieſtätischer  
 Stille ;

Und die Muſe verſammelt die Kräfte zum künſtgen  
 Geſange.



---

## Die Nacht.

---

**M**elancholische Stille, von schwärzeren Stunden  
begleitet,

Schwebt die Himmel hindurch. Tieffschweigend lie-  
gen die Himmel

Dick in Wolken gehüllt, und feyerlich harret die Erde.  
Sie erscheint, die heilige Nacht, in strallosem Pompe,  
Majestätisch, und ernst, auf ihrem behangenen  
Wagen.

Vor ihr wandelt ein säuselnder Wind, und wickelt  
die Wolken,

Wie sie winket, zusammen. Von ihrem holden  
Gesichte

Nimmt sie den Schleyer hinweg; die Hörner des  
wachsenden Mondes

Glänzen mit flimmerndem Stral aus ihrer leuchten-  
den Krone,

Und ihr Mantel mit Sternen besät, fließt weit in  
die Lüfte.

Dir, ehrwürdiger Greis, auf dessen silberne Locken  
Dir die günstige Nacht ihr heiliges Salböl ge-  
schüttet,  
Der du, von ihr zum Liebling gewenht, ihr  
Heiligthum sahst,  
Und mit brittischem Schwung sie unnachahmlich ge-  
sungen;  
Young, wie wünschte mein Lied von deinen Ge-  
sängen entzündet,  
Dir zu tönen, so schwach auch der Schall der Laute  
die klänge!  
Höre denn du mich, Ebert, für ihn! Du, der du  
zuerst mich  
In den unsterblichen Kreis von Albions Barden  
geführt,  
Und Youngs Muse zuerst dem Blick Germaniens  
zeigtest.  
Dir nur konnt es gelingen, indem du die Klagen  
des Weisen  
Ganz verstanden, und ganz gefühlt. Den heiligen  
Dichter  
Sah oft die einsame Nacht, die seinen Gesang  
ihm begünstigt,  
Mit den Sternen vertraut; allein nicht minder  
begeistert,  
Sah sie auch dich, wenn stilles Entzücken bey sei-  
nen Gesängen  
Deine Wangen geseuert, und sympathetische Neigung  
Melancholisch, gleich ihm, dich unter die Gräber  
geleitet.

Gönne mir jetzt aufmerksam dein Ohr! Noch hat  
 dir die Muse  
 Nächtliche Scenen zu zeigen, nicht alle vom Briten  
 ten geschildert.

Ringsum liegt die Natur in tiefer traurender  
 Stille.

Feyerlich zittert, im stummen Gehölz, ein heiliges  
 Schrecken;

Und das grausende Thal, das dichte Finsterniß decket,  
 Schlummert nun schweigend und todt. Der schwarze  
 Schleier der Schatten  
 Hat die himmlische Schönheit, und alle Farben,  
 verhüllet.

Jeko spreitet das nächtliche Grauen ihr dunkles Ge-  
 zelt aus;

Alles stiehet vor ihr; sie hat die Herrschaft be-  
 hauptet,

Und das tröstende Licht und alle Wonne verjaget.

Ach! wie bist du so plötzlich von uns, o Tochter  
 des Himmels,

Gütige Sonne! so plötzlich entsohn! Wo schim-  
 merst du jeko

Fernen geliebteren Völkern, die deinen prächtigen  
 Aufgang

Mit lautschallendem Chor, mit Cymbeln und Ket-  
 ten-begrüssen?

Da du entsohst, da hast du von uns die Freude  
 genommen,

Welche die Felder besetzt; nun starren sie dunkel  
und traurig.

Doch was klag ich, den Thörichten gleich, die  
Freuden nicht schmecken,  
Wenn sie nicht immer für sie in blendende Farben  
getaucht sind?

Hat nicht die Nacht vor dem Blick des Weisen und  
Dichters noch Scenen,  
Welche das fühlende Herz mit gleichem Vergnügen  
betrachtet,

Als die lachenden Scenen des Tags? Mit eröff-  
netem Auge

Sieh jetzt auf zum Throne der Nacht! In thauen-  
den Wolken

Steht er still; sie streckt ihr schweres anarchisches  
Zepher

Ueber den Erdkreis. Verhüllt in leichte Kleider  
von Schatten,

Sendet sie uns, wohlthätig, den Schlaf zur Erde  
hernieder.

Sein besügelter Fuß durchheilt die Wolken; ein  
Mohnstrauß

In der zitternden Hand, streut Schlummerkörner.  
Die Träume

Folgen ihm nach; zur Linken die Schaar der trau-  
rigen Schatten;

Schreckliche wilde Figuren, mit Rabensflügeln und  
Klauen;

Oft mit Dolchen bewehrt; sie schwingen, wie  
Furien, Schlangen

Ueber

Ueber der Sterblichen Haupt, und peitschen die  
 Ruhe des Schwelgers.  
 Heitere Träume flattern dem Gott zur Rechten,  
 und tragen  
 Kronen und Scepter für Sklaven, und Indiens  
 Schätze für Bettler.  
 Aber indem sich der gauckelnde Schlaf zur Erde  
 hinabschwingt,  
 Kauschet er oft die Schlösser vorbey, und sinket  
 auf Hütten;  
 Oder er schickt zum prächtigen Ballast die schreckli-  
 chen Träume,  
 Und die guten folgen ihm nach zur Hütte des Hirten,  
 Oder des schnarchenden Landmanns, dem keine feu-  
 rigen Weine,  
 Und kein Indisch Gewürz, sein reines Geblüte  
 verdorben.

Sey mir willkommen, o Hahn, voll melanco-  
 lischer Gänge,  
 Nimm mich in deinen geruhigen Schoos, und  
 läßle mir Muth zu.  
 Fürchterlich schallet durch dich mein irrender nächt-  
 licher Fußtritt,  
 Welcher umsonst die Spuren des Freundes, die  
 Spuren von Menschen  
 In der erstorbenen Flur, in wüsten Gegenden aufsucht.  
 Unter die heilige Linde, die ihren waldichten Wipfel  
 Hier in traurige Schatten verbirgt, und Schre-  
 cken herabrauscht,

Will ich mich sehen. Verwanst, gleich einem  
 Lande des Todes,  
 Liegt die Gegend um mich. In bunten wechsellu-  
 den Farben  
 Wallet nicht mehr das finstre Gewand der schlaf-  
 fenden Erde.  
 Nun liegt Garten und Au, nun liegen Schlösser  
 und Hütten  
 Vor den Augen des Wandrers versteckt; er sucht  
 sie vergebens.  
 Bist du es noch, glückselige Flur, in der ich  
 die Ruhe  
 Unter dem Strohdach umarmt? und dich, Zu-  
 friedenheit, sitzend  
 An des Landmanns offener Thür? Bist du es, o  
 Gegend,  
 Wo die Freude mich oft, gleich einer arkadischen  
 Nymphe  
 Ueber Wiesen und Thäler geführt; indem mir die  
 Dryas  
 In dem innersten Hayn voll Wollust zu wandeln  
 erlaubte?  
 Ach! ich kenne dich nicht! die Stimme der  
 Sängers des Waldes,  
 Die mich hier öfters entzückt, schweigt nun auf  
 ewig verstummet.  
 Ist die Schöpfung nun todt! Wo ist die Pflanze  
 der Erde,  
 Der monarchische Mensch? — Ich bin allein  
 nur noch übrig,

Nicht

Nicht vom Schlafe besucht , um dich , o Nacht ,  
zu besingen.

Du verdienst es , so sehr , als der Tag. Laß  
immer den Morgen  
Ueber die fröhliche Flur die Kränze von Rosen  
verstreuen ;  
Laß des Mittags eröfnetes Horn die Sterblichen  
speisen ,  
Und mit säuselndem West den Abend den Weltkreis  
erfrischen.  
Du , holdseelige Nacht , reichst uns nicht schlech-  
tre Geschenke ,  
Da uns der stärkende Schlaf auf deinem Wagen  
gebracht wird.  
Von den Gebrüdern , welche die Reiche des Ta-  
ges beherrschen ,  
Bist du die ältere Schwester. Du throntest lange  
vor ihnen  
Ueber des Chaos verwirrtes Gebiet , und sahst sie  
entstehen ,  
Als sich die Erde zuerst um ihren Mittelpunkt drehte,  
Selber des Himmels erhabner Regent hat oft dich  
gewürdigt ,  
Wenn in Geheimnissen sich sein Wille den Engeln  
verkündigt ,  
Ihn aus dir zu verkündgen ; und heiliges Dunkel  
umhüllet  
Seinen gefürchteten Thron, wenn sein Orakel ertönet.

Und wie hat er dich herrlich gemacht vor deinen  
Geschwistern,

Als in Menschengestalt Gott selbst die Erde besuchte!  
Dir sang damals der Seraphim Chor in himmlis-  
schen Hymnen:

Rund um flammten der Cherubim Feuer in Bethle-  
hems Fluren,

Und der christlichen Welt bist du noch jezo geweyh'ter,  
Als der herrlichste Tag. Du hohe Vertraute des  
Himmels,

Heilige Nacht! Begrüßet auch mir! Das irdische  
Lied auch

Jauchzt dir entgegen, indessen der Schall olympi-  
scher Harfen

Dich vor deinen Brüdern zur Erde herunter begleitet.  
Dich empfangen mit jauchzenden Reihn die schim-  
mernden Sterne,

Welche die Sonne voll Neid mit ihren Stralen  
verdeckte.

Jetzt blickt freundlich der Mond aus silberfarbnen  
Gewölken,

Halbverschleiert hervor; und leitet die güldnen  
Gesirne

Ueber die Himmel zu mystischem Tanz; und Thä-  
ler und Hügel

Liegen in Schlummer und Ruh durch deinen gütis-  
gen Einfluß.

Die gesamte Natur ist unter deiner Regierung  
Glücklich. Im Arme des Schlags liegt jetzt der  
Bettler auf Rasen,

Wie

Wie der Monarch auf Federn des Schwans. Selbst  
 Thiere genießen  
 Ein erträgliches Loos, da ihre harten Beherrscher  
 Nicht mehr mit tyrannischer Hand die Seufzenden  
 plagen.  
 Und dich segnet vor allem der Weise, der jezo  
 sein Auge  
 Mit dem Schrohre gestärkt, zum Sternenhimmel  
 erhebet,  
 Und entweder den wandelnden Mond neugierig be-  
 trachtet,  
 Oder den seltenen Lauf des trüben Kometen verfolget.  
 Leuchte mit allen Gestirnen, o Nacht, der Seele  
 des Dichters,  
 Die im Pilgergewand die heiligen Gräber besuchet;  
 Oder in Liedern, der Gottheit zum Ruhm, Em-  
 pfindungen ausgießt,  
 Wie ein Bodmer, und Klopstock und Wieland.  
 Wenn anders noch Tugend  
 Kommende Zeiten entzückt, so werden sie kommen-  
 de Zeiten,  
 Als die Predger der Tugend, den spätesten Enkeln  
 erheben.  
 So kam ehemals die himmlische Muse zu Milton  
 hernieder,  
 Wenn du den Weltkreis bedeckst. So wie du die  
 Augen des Dichters  
 Auch am Tage mit Blindheit verhüllt: so wuchs  
 in der Seele

Desto stärker der Tag der innern mächtgen Er-  
 leuchtung.  
 Young, begeistert durch dich, sang dir so würdi-  
 ge Lieder,  
 Daß der Himmlischen Schaar den Klang der irdis-  
 schen Leyer  
 Mit Entzücken und Beyfall gehört; und würdige  
 Seelen,  
 Ihrer Bestimmung bewußt, ihn voller Bewunde-  
 rung segnen.  
 Und wenn kann sich der Mensch mit seinem gehei-  
 men Gebete  
 Mächtger erheben zu Gott, als wenn vor alle  
 Zerstreung  
 Du den Vorhang gezogen, und aller Orten der  
 Weltkreis  
 Eine Kammer für Betende scheint, wo englische  
 Flügel  
 Unsterblicher erwarten, sie über die Sterne zu  
 tragen?  
 Niemals müßte dein Wagen, o Nacht, die Erde  
 besuchen,  
 Daß mein stilles Gebet nicht, auf den Flügeln der  
 Andacht,  
 Sich zum Himmel erhebe, der jetzt durch Heere  
 von Sternen  
 Mit noch hellerm Beweis den König der Geister  
 verkündigt!

Und nun, da ich am Ufer des Hayns in Ges-  
danken versenkt bin:  
Hör ich hinter mir dunkles Gemurmel, und flü-  
sternde Winde,  
Die durch rauschendes Laub der zitternden Eschen  
sich kräuseln.  
Jezo pfeifen sie schärfer durch zackigte Tannen und  
Kiefern,  
Und nun taumelt der Sturm lautheulend über mein  
Haupt hin.  
Wie ein Ocean tobet der Wald; die rauschenden  
Bäume  
Neigen die Wipfel, der niedrige Strauch wallt  
über dem Boden.  
Zehnmal schrecklicher hüllet die Nacht den stürmis-  
schen Himmel  
In aufrührische Wolken, die wie Gebirge sich wälzen.  
Haufen auf Haufen jaget der Sturm vom Welt-  
meer herüber;  
Sie durchseegeln die Luft, und drohen im Flie-  
hen vergebens  
Ueberschwemmung und Donner aus schwangeren  
Schläuchen zu gießen.  
Von den Winden gepeitscht, entweichen sie über die  
Himmel,  
Eh noch der Engel des Sturms die Regenurne  
verschüttet.  
Wlöglich ruhet der Wind. Die weiten azurnen Gefilde  
Glimmern auf einmal umher mit schärferstralenden  
Sternen.

Und

Und nun steigt der Mond, halb von den  
 Gewölken verschleiert,  
 Ueber die Erde herauf, und blickt mit ruhigem  
 Antlitz  
 In die erstorbnen Gesilde, die traurig liegen und  
 schlummern.  
 Klagender rollt der rieselnde Bach die silbernen  
 Wellen,  
 In dem blinkenden Schein durch stille Wiesen und  
 Thäler.  
 Seufzender bebet auch jetzt der matte nächtliche  
 Zephyr  
 Durch der Espen erzitterndes Laub. Ein heiliges  
 Grauen  
 Wandelt im Hayn, und kömmt mir, entgegen mit  
 stillem Gelispel.  
 Geh ich ins Dunkle hinein, da, wo die zackigte Tanne  
 Halb im Mondenglanz steht, und halb mit schwär-  
 zern Grüne  
 Unter die Schatten der Nacht sich mischt, und  
 freudenlos trauert?  
 Oder soll ich die Ebne besuchen, die jetzt mir da liegt,  
 Wie das traurige Land, das nach der Sage der  
 Dichter  
 Sich im Reiche der Nacht um Lethens Ufer erstreckt?  
 Schlummernd raget das Dorf aus waldichten Lin-  
 den und Ulmen  
 Dunkel hervor; ein ungewohntes groteskeres Ansehn  
 Giebt ihm der Mond; es scheint nicht mehr die  
 lachende Wohnung,  
 Welche

Welche der heitere Tag mit Arbeit und Freude  
belebte.

Dort steht einsam am Ende die Kirche, von welcher  
der Schatten

Halb den Kirchhof verhüllt. Dahin, o ernstere Muse,  
Laß uns wandeln, und dort Gedanken der Sterb-  
lichkeit athmen.

Feld des Todes, o sey mir gegrüßt! Ihr  
nächtlichen Schatten,

Die ihr unter Cypressen hier wohnt; und ihr, o  
ihr Schrecken

Dunkler Begräbnisse, seyd mir gegrüßt! Mit be-  
henden Füßen!

Steh ich auf Gräbern; die Gräber bedeckt kein  
prahlender Marmor,

Und kein Stein von Rednerfiguren erhebet den  
Landmann,

Welcher kein Lob sich erkaufte, und ohne Denkmal  
hier schlummert.

Hier und da steht etwan ein Kreuz, ein Büschel  
von Bermuth,

Frisch mit Thränen benetzt; und auf dem Grabe  
des Mädchens,

Oder des Jünglings, etwan ein Kranz von Glittern  
und Blumen.

Eine Linde beschattet mit ihren Zweigen den Kirchhof,  
Und senkt Stille herab. Ich will mich unter sie setzen,  
Und mit muthigem Blick die verödete Gegend  
durchirren.

Hier

Hier ist's also, wo Staub zu Staub, wo Erde  
 zu Erde  
 Sich zusammen gesellt? Hier ist's, wo über die Scene,  
 Ueber das Schauspiel des Lebens, der Vorhang  
 niedergelassen,  
 Und das schimmernde Kleid dem Spieler wieder  
 geraubt wird?  
 Alle verschlingt der räubrische Tod! Der niedrige  
 Landmann  
 Fühlt ihm nicht schlechter den Schlund, als Sieger,  
 Monarchen, und Helden,  
 Unsere Hoffnungen alle sind aus; mit grausamen  
 Lächeln  
 Stürzt er die Schlösser der Luft vom kindischen  
 Ehrgeiz errichtet,  
 Unter einander; er fordert den Preis; er hauchet  
 die Rose  
 Blühender Schönheit zu Staub, die Stärke der  
 Jugend zu Erde.  
 Schreckendes Grab! Du letzte Behausung für Göt-  
 ter im Leben,  
 O wie beugst du den träumenden Stolz! Hier,  
 sterblicher Stolzer,  
 Hier am Rande der Brust, betrachte die mor-  
 schen Gebeine,  
 Welche vielleicht mit eben der Jugend, mit eben  
 der Schönheit;  
 Und dem Ansehn, trotzen, wie du. Wo sind  
 die Entschlüsse,

Die wir im Leben gemacht? Wo sind die Hofnungen  
alle,

Bunte flatternde Schaaren, die uns betrügerisch  
umtanzen?

Ist noch Eine zurück, der zeitlichen Hofnungen Eine,  
Welche nicht treulos von dir am Rande des Gra-  
bes davon flieht?

Rufe sie alle; sie hören dich nicht; mit rauschen-  
den Flügeln

Fahren sie auf in die Lüfte, zerflattern, und lassen  
dich sterben.

Eine nur nahet sich noch, den Tugendhaften zu stärken,  
Wenn sein Auge sich schließt! doch ist sie auch  
göttlich von Abkunft,

Und sie wartet nicht hier auf ihre gewünschte Be-  
lohnung.

Sie, die tröstende Göttin, auf ihren Anker gelehnet,  
Sitzt am Grabe des Weisen, des wahren christ-  
lichen Weisen.

Und mich dünkt, ich höre bereits die silberne  
Stimme,

Wie der Himmlischen Stimme, mit diesen Wor-  
ten ertönen:

Zittere nicht furchtsam zurück, du, der du den  
christlichen Namen

Durch dein Leben geehrt, du wirst nicht sterben  
im Grabe.

Diese schauernde Brust läßt deinen irdischen Körper  
Nicht auf immer im Staub! Er wird sich wieder  
erheben

Aus der Vergessenheit Nacht, und seine reinere Seele  
 Schwingt sich über die Luft, und kostet Olympische  
 Freuden,  
 Freuden, von denen die kleinsten mit höherer Aus-  
 muth entzücken,  
 Als die prächtigsten Freuden der Welt. Die Ehre  
 der Engel  
 Warten auf ihn, mit Palmen und Kronen, den  
 Sieger zu schmücken.

O wie glücklich ist der, dem sie, die olympi-  
 sche Hofnung,  
 Dieses Todtenlied singt! Vergebens schüttelst das  
 Schrecken  
 Auf dem Helme den scheußlichen Kamm; verge-  
 bens beweinet  
 Schwacher Sterblichen Thräne die aufgeschwungene  
 Seele.  
 Sanft und gelassen schliesset der Christ sein brechen-  
 des Auge,  
 Und steigt, so wie die Flamme, mit brennender  
 Andacht gen Himmel.  
 So starb Hagedorn jüngst, und fügte zu seinen  
 Verdiensten  
 Noch das größte Verdienst, den Ruhm des ster-  
 benden Christen.

Ruhiges Land! Hier findet mein Herz die ein-  
 same Stille,  
 Welche die Stadt uns versagt. Sogar dein schat-  
 tichter Kirchhof  
 Scheint

Scheint mir sicher zum Schlummer, als die un-  
 entheiligte Döme,  
 Wo sich Frechheit zum Laster gesellt. O möcht ich  
 hier ruhen,  
 Hier im Schatten geheiligter Linden! O möchte  
 die Freundschaft  
 Hier mein Grab mit Blumen bestreun, und et-  
 wan die Thräne  
 Einer Geliebten mich hier in einsamen Stunden  
 beweinen!  
 Geht ein Wanderer dann, ein Freund der himmlis-  
 schen Musen,  
 In der vertraulichen Gegend vorüber, der nahe  
 der Gruft sich,  
 Welche den Dichter bedeckt, und ehre des Schlum-  
 mernden Asche,  
 Welcher nichts größers gekannt, als dich, o Tu-  
 gend, zu preisen.

Welch ein schwarzer Gedanke verhüllt mir  
 plötzlich die Seele,  
 Und spricht laut in mir selbst? Warum ergießt  
 sich der Thränen  
 Mächtiger Strom? Was zwinget mein Herz zum  
 traurigen Anblick  
 Rührender Bilder der Phantasie? Ich sehe die  
 Ruhstatt  
 Meines Vaters, um welchen noch oft mein Auge  
 sich nezet.

Besten der Väter! O daß ich dir nicht mit der zärtlichen Rechte

Unter dem sterbenden Haupte gelegen! O daß ich dein Auge

Nicht noch einmal mir lächeln gesehn! O daß dir mein Herz nicht

Nur noch einmal gedankt für alle zärtliche Sorge!

Nur noch einmal die Hand dir geküßt, und weinend den Segen,

Den du entfernt mir ertheilt, von deinen Lippen empfangen!

Du singst dankbar dies nächtliche Lied. Die traurige Muse

Streut dir den Weyhrauch hier aus, den sie dir schuldig geworden.

Wer verdient ihn mehr noch, als du? Du gabst mir die Leyer

Schon in die kindische Hand, und hörtest oft gültig die Töne,

Welche der Knabe dir sang, und deinen Beyfall erhielten.

Kehe ich einst zur Gegend zurück, wo deine Gebeine Seelig schlafen: so soll sich mein Fuß in kindlicher Wallfarth,

Vater, zu deinem Grabe begeben. Dann will ich es segnen,

Dich beweinen, und sagen: Hier ruht der Beste der Väter!

Und die Reihe der andern Verwanften soll um mich versammelt

Stehn,

Stehn , und weinen , und sagen : er war der Beste  
der Väter !

Nun hat auch die lärmende Stadt die prächtigen  
Thürme

Tief in die Schatten gehüllt , und süßer Schlummer ,  
und Ruhe

Sinkt vom Himmel herab. Die tiefe nächtliche Stille  
Wandelt die Strassen umher , und findet sie einsam  
und öde :

Zwar ertönt noch in dem Wallast die Stimme der  
Freude

Unter der Saiten Gesang , und taumelnde volle  
Vokale

Klingen noch durch die entheiligte Nacht , und  
rauschende Tänze

Jagen die Larven im Staube herum , dem Morgen  
entgegen.

Aber die Muse verschmäht die Reigen schwärmender  
Choren ,

Welche den Tag und die Nacht durch ihre Getümmel  
verkehren.

Würdiger sitzt der Dichter und Weise bey nächtlicher  
Lampe

Tief in lehrende Schriften versenkt. indem die Gestirne  
Sanfter über ihn gleiten , und ihren kräftigsten  
Einfluß

Ueber sein Haupt verschütten , damit er den Welt-  
kreis erleuchte ,

Oder im hohen Gesang die Wege der Allmacht erzehle.

Jetzt weckt ihn ein stilles Getümmel aus seiner Betrachtung,

Und die Leyer hält ein mit ihrem süßen Gesange.

Feyerlich rollt mit eisernen Rädern der Leichenwagen  
Durch die Strassen einher; die wiederhallenden  
Strassen

Seufzen ihm nach, und hüllen sich hinter dem  
nächtlichen Aufzug

Schwarzer dampfender Fackeln in zehnmal dickeres  
Dunkel.

Ihn umringt ein traurig Gefolge. Die Stimme  
der Klagen

Weinet ihm nach. Der Zug geht fort, und fürchterlich steht er

Vor dem Pallast des schwelgenden Reichthums. Das  
Krachen der Räder

Schallt wie ein Donner der Mitternacht ihm im  
horchenden Ohre;

Und der dampfende Schein der Leichensackel verdunkelt

Seiner Kerzen verblendeten Glanz. Er kann sich  
nicht fassen,

Fährt schnell athemlos auf, und setzt den blinkenden  
Becher

Auf die Tafel, schaut aus, und erblickt, und fühlet  
sich sterblich.

Doch bald kommen die frecheren Gäste mit prahlenden  
Worten,

Spotten der kindischen Furcht, und gießen ihm  
Muth in die Seele.

Und

Und sobald der traurige Zug sich weiter entfernt,  
 Flieht das Schrecken sogleich von seinen erstorbenen  
 Wangen.

Fröhlicher eilt der Becher herum; man lachet der  
 Thorheit,

So verzagt, so seltsam den Tod gefürchtet zu haben.  
 Alle Gedanken entziehen von einer drohenden Zukunft,  
 Und sie dünken voll Stolz außs neu sich unsterblich  
 wie Götter.

Doch dem Weisen verschwindet nicht so der erst  
 Gedanke,

Den der erweckende Pomp aus seiner Seele heraufrief.  
 Sein beherzter Blick geht mit dem Trauergesolge  
 Bis zur wartenden Brust; das fürchterlich dumpfe  
 Gepolter

Des hinunterrollenden Sargs erfüllt ihn mit  
 Schauer.

Aber nicht lange, so hebt der Andacht feuriger Flügel  
 Seine Seele zum Himmel empor, und zeigt ihm  
 Scenen,

Unausprechliche Scenen, die dort der Seligen  
 warten.

Wenn jetzt die Stadt und das Land, in tiefer  
 Stille begraben,

Sorgenlos schläft, dann wachet noch oft die Frech-  
 heit zum Schaden.

Daß der blutbegierige Löw in schrecklichen Wüsten  
 Seine Beute verfolgt, daß aus dem Innern der  
 Wälder

Heulende Wölfe nach Raub die einsamen Hayden  
durchirren,

Dies vergiebt die Natur dem angeborenen Instincte;  
Doch, daß Menschen noch wüthender sind, als  
rasende Thiere

Was entschuldiget dies? Ist möglich, können die  
Laster

Ganz der Menschheit Gefühl aus menschlichen Her-  
zen verbannen?

Mit der Finsterniß wagt sich nummehr der kühnere  
Räuber

Aus dem tiefften Gehölz; er streift durch öde Gefilde,  
Raht sich dem schlummernden Hof, und wachsam  
bellen die Hunde

Durch das horchende Dorf. Die zarte verlassene  
Schöne

Zittert in tödtlicher Angst die schwarzen Stunden  
vorüber.

Jedes kleine Geräusch ist ihr ein Zeichen zum Einbruch;  
Und schon sieht sie voll Furcht vor ihrem Aublick die  
Räuber

Scheußlich verlarvt, von Frechheit geführt, mit  
Dolchen bewafnet.

O! dann wünscht sie sich arm, und weniger vor-  
nehm. Die Städter

Scheinen ihr jetzt, im sicheren Wall, beneidens-  
werth glücklich.

Aber über ihr wacht der Vorsicht gnädiges Auge,  
Welches nie schlummert, und jetzt den englischen  
Schaaren gebietet,

Ueber

Ueber die Unschuld und Tugend zu wachen. Die  
fromme Begeisterung  
Sieht dann oft von himmlischen Waffen, und flam-  
menden Schilden  
Alle Gebirge bedeckt; die Schaar der heiligen  
Wächter  
Geht umher durch das Land; vor ihnen wandelt  
das Schrecken,  
Welches den Bösewicht faßt, sein Haupthaar auf-  
wärts ihm sträubet,  
Und mit Schlangen die eilige Flucht zur Hölle zu-  
rück peitscht;  
Da indes der muthige Mann mit festem Vertrauen  
Auf die englische Wacht in seinem Berufe getreu ist,  
Einsam durch die Finsterniß geht, und über die  
Hayde,  
Oder im dicken Gehölz mit einem ermunternden Liede  
Sich die nächtlichen Stunden versingt, und sicher  
und glücklich  
Seine Heimath erreicht, sein Weib umarmet und  
küßet,  
Und vom freudestammelnden Kreis der Kinder  
umringt wird.

Niemals herrschet die Nacht mit einem schwe-  
reren Zepter,  
Als im Winter, in welchem sie oft zwey Theile des  
Tages  
Unter der langen Regierung verschlingt. Wie fürch-  
terlich schütten

Alle dann ließgelassenen Stürme die strömenden  
Urnen

Ueber die Erde herab, durch dicke Eimmerische Nächte!  
Undurchdringliche Nebel verhüllen dem Auge die  
Himmel,

Daß die zitternden Sterne verschwinden, und sel-  
ber der Mond kaum

Mit dem erblaßten Gesicht durch dampfende Dünste  
hervorstrahlt.

Wilder und schrecklicher brausen alsdann die tobenden  
Wasser,

Mit aufrührischer Wuth, von hohen Gebirgen herunter.  
Ganze Hügel von Schnee zerschmelzen im reißenden  
Waldstrom,

Welcher entwurzelte Tannen und halbe Thäler des  
Harzes

Ja die Ebenen schwemmt; auf schwarzen brüllenden  
Wogen

Sieht die Todesgefahr, und unter den Wellen sind  
Brücken,

Pfad und Stege verschlungen. Der Reuter fasset  
am Ufer

Plötzlich Schauder; er hört das Getöse der brau-  
senden Wasser,

Voll von innerer Angst, und unter ihm zittert er-  
schrocken

Sein sonst muthiges Ross. Von schwarzer Ahn-  
dung getroffen,

Und von seinem schützenden Geist sanftlispelnd ge-  
warnet,

Zieht

Zieht er die Zügel zurück; doch endlich stählt er von  
 neuem  
 Sein ermuntertes Herz; vertraut sich der Känn-  
 niß des Pfades,  
 Und trabt blind in die Fluth. Die Fluthen ergrei-  
 fen ihn mächtig,  
 Führen ihn fort; vergebens bestrebt das schnaubende  
 Roß sich,  
 Ihn mit Schwimmen zu retten; umsonst! der reiß-  
 fende Waldstrom  
 Kollt mit gewaltigem Schuß sie kläglich unter ein-  
 ander.  
 Seufzend begibt sich sein Engel zurück vom öden Ge-  
 stade,  
 Und sein Leichnam treibet dahin; mit häufigen Zähren  
 Wartet sein Weib die schreckliche Nacht; oft schaut  
 sie vergebens  
 In die Finsterniß aus. Viel traurige Tage ver-  
 streichen,  
 Eh sie die Nachricht erhält von seinem entsetzlichen  
 Tode.

Weniger schrecklich erscheint die Nacht, wenn  
 unter dem Froste  
 Selber der Waldstrom erstarrt, und über beschney-  
 te Gefilde  
 Tausend Sternchen und Flittern im hellen Monden-  
 glanz schimmern,  
 Und der Himmel geschmückt mit allen seinen Ge-  
 stirnen

Heller jetzt scheint, und gültig dem Pfade des Wan-  
derers leuchtet.

Dann erklinget der Schnee scharf unter dem nächt-  
lichen Fußtritt,

Und der schneidende Nord jagt ihn mit pfeifendem  
Athem

Seinen Gegenden zu; indes vom Himmel die Kälte  
Immer schwerer und heftiger fällt; die rieselnden  
Bäche

Lassen die Wellen im Eis; das Kunstrad drehet sich  
langsam,

Bis es im letzten vergeblichen Schwunge gefrieret,  
und still steht.

Manche kandierte Figur hängt an den glänzenden  
Tannen,

Und der rauhere Reif bläst Schnee, mit Eise ver-  
mischet,

Ueber Wälder und Hain im festlichen Schmucke  
liegt alles

Am erwartenden Morgen, und schimmert im weiß-  
sen Gewände.

Vor mir liegt der nächtliche Himmel in aller  
der Schönheit,

Die des Ewigen Hand auf seine Fluren geschüttet.  
Welch unzählige Mengen von güldnen blitzenden  
Spangen

Werden zum Hauptschmuck der Nacht, und gießen  
gemilderte Stralen

In das Auge des nächtlichen Schauers, der voller  
Entzücken

Unter dem Bogen der Luft in starrem Wunder ver-  
tieft steht.

Diese Schönheit des Sternengewölbes bezauberte  
vormals

Auf Chaldäischer Flur und in Arabiens Wüsten  
Einsame Schäfer, die hier sich mit den Gestirnen  
ergöhten.

Ihnen brachte zuerst die Nacht in himmlischer Amuth  
Dich, o Astronomie, noch in der Schönheit der  
Jugend.

Deine Kindheit spieltest du da mit Hirten vorüber,  
Schufest Namen den Sternen, und theiltest in  
Bilder den Himmel.

Damals rollte der Wagen zuerst die glänzenden Räder  
Um den Nordpol herum; und um den staunenden  
Thierkreis

Nahm die Sonne den Weg; die goldene Leier des  
Himmels

Klang zu der Sphären Gesang; jetzt wand die  
Schlange sich krümmend

Durch die Gestirne hindurch; die stürmischen trüben  
Mekaden

Schütteten Regenurnen herab. Mit schädlichem  
Einfluß

Brannte Sirius über dem Haupt. Die hohen Pla-  
neten

Wurden nach Infulenzen beschaut; aus ihrer Be-  
gegnung

Nieth manch thörichter Traum das künftige Schicksal  
der Menschen.

Bis die spätere Kunst in rauhen nördlichen Ländern,  
Die zum wichtigen Geschenk ein zauberndes Sch  
rohr verliehen.

Du kamst von dem Olymp mit seltenen Entdeckun  
gen wieder ;

Mancher schöpfrische Geist berechnete Fernen und  
Größen ;

Kühn befreyte Copernick zuerst die belästigte Sonne  
Von dem beschwerlichen Weg um unsern geringeren  
Erdball ;

Ließ sie nun wieder im Mittelpunkt ruhn , und bes  
ser die Erde ,

Zu den Planeten gefellt , sich um die Sonne bewegen,  
Auch eroberte Hevel den Mond ; sah Alpen und Seen  
Auf der fleckigten Kugel , und nannte die Länder mit  
Namen.

Galiläi erblickte zuerst die Jupitermonden ,  
Und Saturns Trabanten und Ring Huygen und  
Casini.

Newton verfolgte so gar den Lauf des schnellen Ko  
meten

Ueber die fernesten Grenzen des Weltgebäudes hin  
über ;

Nahm die nichtigen Schrecken , vom Aberglauben  
erdichtet ,

Seinem Haupthaar und Schweif ; gieng mit den  
elliptischen Kreisen

Seiner

Seiner verworrenen Bahn, und prophezehte den  
Zeitpunkt  
Seiner Zurückkunft mit mehr als eines Sterblichen  
Kräften.

Welche Gedanken von Gott und seinem herrli-  
chen Weltbau  
Denkt sich, nach so mancher Entdeckung der stau-  
nende Christ nicht!  
Wer kann jemals ermüden, mit mehr als menschli-  
cher Einsicht,  
Mit der Einsicht der Engel sich unter die Sterne zu  
mischen?  
Wer ist niedrig genug, im Schlamme der Laster zu  
wühlen,  
Seine Geburt zu entehren, und zu den Thieren zu  
sinken,  
Wenn der Himmel auf ihn mit allen leuchtenden  
Augen  
Achtung schaut, und den Lauf von seinem Wandel  
betrachtet?  
Tauche nur immer, o Sonne, dein Haupt in west-  
liche Fluthen!  
Jetzt führt tausend Sonnen die Nacht in mäandri-  
schen Tänzen  
An dem Himmel für Weise herauf; die klingenden  
Sphären  
Schallen im hohen Olymp; der Morgensterne Gesänge  
Reissen die Seele hinauf zu ihrem allmächtigen  
Schöpfer.

Ist ein andrer Gedanke so fähig, die staunende Seele  
 Mit dem größten Begriff von Gottes Hoheit zu füllen,  
 Als die unendliche Zahl von Erden, Monden und  
 Sonnen,

Die in harmonischen Kreisen nach seinem Winke sich  
 lenken?

Muse, du zitterst mit Recht, eh du mit wagen-  
 den Flügeln

Unter tausend und tausend Systeme von Welten dich  
 stürzest.

Denn wer zehlt sie? Du reitest ohn Ende von Ster-  
 nen zu Sternen;

Einkst, und würdest versinken im Abgrund der gött-  
 lichen Tiefe,

Wenn nicht die Allmacht zurück nach deiner Hey-  
 math dich führte.

Darf das irdische Lieb dich noch erheben? Dich,  
 Schöpfer,

Vater, Erhalter, König und Herr? da Himmel  
 an Himmel

Lobgesänge dir weh'n? und deine Werke verkündgen?

Da ich von Sonne zu Sonne die güldene Leiter  
 hinauf stieg,

Bis zum stralenden Thron der Gottheit, von wel-  
 cher die Erde

Kaum die unterste Staffel mir schien; wie sank da  
 der Hochmuth

Welcher vermessen geglaubt, so viele Himmel und  
 Welten

Wären

Wären allein für Sterbliche da. Mein Antlitz,  
geblendet,

Neiget sich, Herr, in den Staub, denn ich bin  
Staub und von Erde.

Wie verächtlich entfliehn die leeren irdischen Freuden,  
Bey mir vorbey, sie alle von ihrem Glittergold  
glänzend!

Wie vergebens winket der Ruhm mit welkenden  
Lorbeern,

Und der Wollust geschminktes Gesicht! Wie prah-  
let vergeblich

Reichthum mit dürstigem Gold, und nichtigen  
Schätzen von Perlen!

Mein sind Welten! Mir schenkt sie der Glaube.  
Schon hör ich die Stimme,

Welche vom Himmel erschallt; dies alles will ich  
dir geben,

Wenn du tugendhaft bist, und deine Bestimmung  
erfüllest,

Und dies Glück ist Christen gewiß; mit güldenen  
Lettern

Hat die Allmacht ihr Wort auf ewige Tafeln ge-  
graben,

Ihr Versprechen mit Eiden beschworen, mit Blute  
besiegelt.

Zweifelt noch einer von uns? Kann einer noch  
unter uns anstehn,

Solche Reiche zu erben, auf solchen Thronen zu sitzen?  
Und nun ist es geschehn! Die dicksten schwärzesten  
Schatten

Hüllet

Hüllet die Nacht um die Erde herum, und herr-  
schet allein nun

Ueber die schlummernde Welt mit ihrem bleernen  
Zepter.

Völlig ist nun die prächtige Scene des Tages ge-  
schlossen!

Morgen ward vom Mittag verschlungen, der Mit-  
tag vom Abend,

Alle von der gebietenden Nacht, die ehemals vor  
ihnen

Ueber die Erde geherrscht, als keine Sonne noch  
stralte.

O wie todt sind Fluren und Hain! wie todt die  
Gesilde!

Und wie todt ist das Dorf! wie todt die prangen-  
den Städte!

Schreckliche Pause der hangen Natur! Erwecken-  
des Vorbild,

Von der entsetzlichen Nacht, die einst nach taus-  
send Aeonen,

Wenn sich nun der grössste Tag zum Ende geneiget,  
Alle Himmel und Welten verschlingt, und über  
die Trümmer

Eben so herrscht, wie über das Reich des finstern  
Chaos.

Nabe dich hier, o du, du melancholische Muse,  
Die du so gern in heiliger Nacht die silbernen  
Saiten

In der Einsamkeit rührst, und dich mit irrendem  
Fusse

Nicht

Nicht den Gräbern zu nahen gescheut; wo Dun-  
kel und Schrecken  
Um dich flossen, und kalte Schauer des Todes  
dich faßten.

Schaue hinab in die Nacht der allgemeinen Ver-  
wüstung,

Wo am Rande der kühnste Gedanke mit Grausen  
zurück bebt;

Und wogegen die Nacht des Grabes wie Mittag  
zu rechnen!

Wage den einsamen Flug! Du bebst? Wer sollte  
nicht beben,

Hinter dem Vorhang der Nacht den Weg zum  
Himmel zu finden.

Ach! was hilft es uns nun, daß man uns Kronen  
versprochen,

Und ein schöneres Eden, als jenes Eden auf Erden,  
Da der Leitstern uns fehlt durch diese Cimmerischen  
Nächte.

Doch, was seh ich? Wer ist die himmlisch  
glänzende Göttin,

Welche sich dir zur Führerin beut? Sie schwingt  
in den Händen

Eine leuchtende Fackel; und eine Krone von  
Sternen

Schimmert um ihr holdseeliges Haupt; die ruhi-  
gen Augen

Reden stählernen Muth, und Andacht, und Ho-  
heit der Seele.

Ja! sonst niemand als du, o du, im Himmel  
 geborne,  
 Heilige Religion, zeigst uns die Pfade zum Himmel.

Muse, du hast im dorischen Ton, die ver-  
 schiednen Gestalten  
 Des abwechselnden Tages, gesungen: bekröne dein  
 Lied nun  
 Mit der Religion und ihrem geheiligten Lorbeer!  
 Treueste Freundin des Menschen, du unerschrockner  
 Gefährte  
 Durch die ewige Nacht; du größtes Geschenke der  
 Gottheit,  
 O wie, nenn ich dich recht, du Führerin uns-  
 rer Seelen?  
 Weisheit von oben herab? Wie, oder hörst du  
 dich lieber  
 Mit dem würdigen Namen des christlichen Glaubens  
 benennen?  
 Denn wo ist noch, auffer der Lehre der Christen,  
 die Tugend  
 Rein, und nicht durch Schwachheit entstellt?  
 Dein sicherer Finger  
 Zeigt den einzigen Weg, der uns zum Himmel  
 hinaufführt.  
 Wie die Sonne der Welt, so leuchtet dein götti-  
 ges Auge  
 Allen verfinsterten Seelen; dein Einfluß auf mensch-  
 liche Herzen

Ist noch mächtger, als der von allen Sphären und  
Sternen  
Auf die Natur. Was wären wir doch, wir irrens-  
den Menschen,  
Ohne dein göttliches Licht? Was wäre selber der  
Weise,  
Wenn sein Herz nur menschliche Weisheit zur Tu-  
gend erhöbe?  
Mehr oft, als der niedere Sklave des Lasters,  
vom Unglück  
Hier belastet, würde sogar die Hoffnung ihm fehlen,  
Sich dereinst in anderen Welten belohnt zu sehen.  
Mit dir strahlte zu uns die Menschenliebe vom  
Himmel,  
Führte die Völker auß neu zum ersten Ursprung  
zurück,  
Machte die Menschen zu Brüdern, die irdische  
Wohnung zum Eden.  
Mit dir fürchten wir nicht das tobende Meer, noch  
die Flamme,  
Noch das fressende Schwerdt, und nicht die Macht  
des Tyrannen.  
Durch dich werden wir mehr als Stoiker unter  
den Martern,  
Und noch reiner in Tugend, als alle weltlichen  
Weisen.  
Und vor allem leitest du uns auf sicheren Wegen  
Ueber die Bäche des Todes, und machst den  
Menschen zum Engel.

Ihn erwartet der goldene Stuhl, die ewige Krone;  
Ihn erwartet das jauchzende Chor der englischen  
Harfen,

Und er wird sich unter sie mischen, und feurige  
Hymnen

Dem Allmächtigen singen, und seinem allmächtigen  
Sohne.

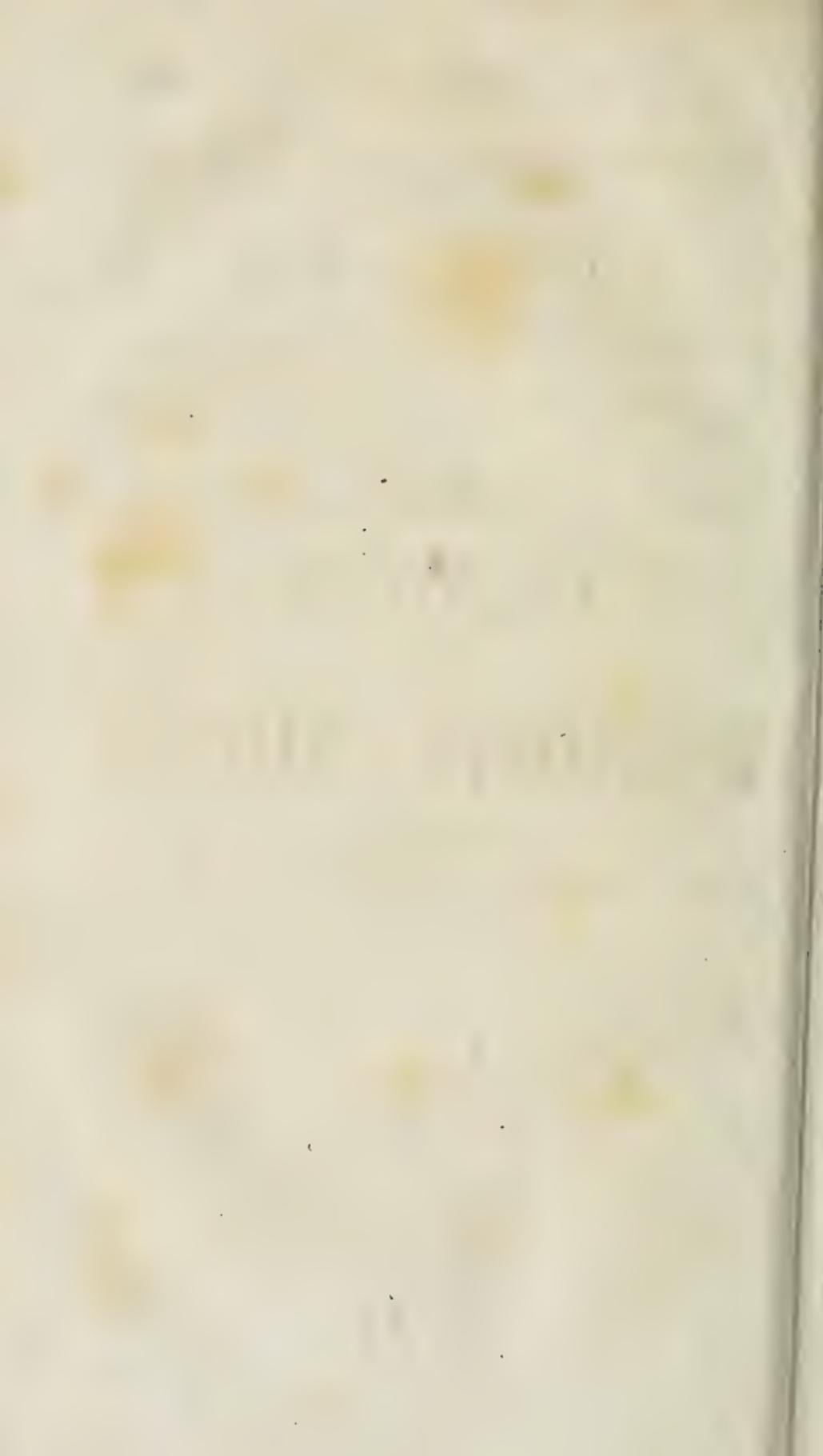
Dann ist niemals mehr Nacht. In allen Bezirken  
des Himmels

Wird Ein ewiger Tag den Ewigglücklichen leuchten.

Ende der Tageszeiten.

---

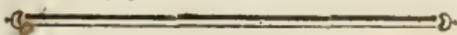
Die  
vier Stufen  
des  
weiblichen Alters.





## Vorbericht

zu den vier Stufen des weiblichen Alters.



Dieses Gedichte entstand auf einer Reise, wo ich von ohngefahr in einem kleinen Buchladen die vier Stufen des menschlichen Alters unter dem Titel: *Quatuor humanæ vitæ ætatis*, Turici MDCCLIV. zu Gesichte bekam. Ich las die fließenden lateinischen Verse mit grosser Begierde einigemal durch, und hielt sie, da ich auf den kurzen Vorbericht nicht aufmerksam gewesen, für das Original selbst. Nachdem aber meine vier Stufen des weiblichen Alters im Druck erschienen, wurde mir von dem wahren Erfinder mein Irrthum benommen. Ich kann die Leser nicht besser hievon unterrichten, als wenn ich Ihnen den Brief dieses würdigen Mannes an mich abschreibe, und auch das Lob nicht ausdrücke; so mir derselbe darinn ertheilt; da Beyfall und Lob von edlen Gemüthern, und Kennern, unstreitig die angenehmste Belohnung ist, die ein Dichter sich wünscht. Er schrieb mir von Zürich folgendes:

## Mein Herr,

**I**ch habe mit entzückenden Freuden die vier Stufen  
 des weiblichen Alters gelesen, öfters gelesen, und  
 stets bewundert. Nicht ein verweltlicher Lorbeer,  
 sondern die Krone von Germanicus würdigen Töch-  
 tern, eine Frau, Ihrem Gemälde gleich, müsse die  
 Belohnung seyn für das edle Denkmal, welches sie  
 der schönen Hälfte unsers Geschlechts gestiftet haben,  
 Sie verdienen es mit Recht, mein Herr. Aber was  
 hat ein redlicher Schweizer bey Ihnen verschuldet,  
 daß Sie seine Arbeit einem Italiäner beylegen, und  
 der Welt wollen glauben machen, daß der Bib-  
 liothekar der Ambrosianischen Bibliothek  
 zu Meyland, ein Geistlicher, sich bemüht habe,  
 Charaktere für freye Schweizer zu schreiben, ihre  
 Knaben zur Tugend anzufeuern, und ihren Jünglin-  
 gen patriotische Gesinnungen beyzubringen? Denn  
 das ist und bleibt ausgemacht, daß die Bilder in  
 den vier Stufen des menschlichen Alters einzig und  
 allein für freye Staaten passen, die so eingerichtet  
 sind, wie der unstrige; und daß die Moral, die dem  
 Herzen eines Deutschen, eines Franzosen und Ita-  
 liäners, eingeprägt werden soll, mit den Landesge-  
 setzen, und mit dem Climat übereinstimmen müsse,  
 wenn jeder seinem Vaterlande nützliche Dienste leisten  
 soll. Und wo finden sie sonst, mein Herr, als  
 bey den Schweizern, eine solche Staatsverfassung,  
 wo der Bürger zugleich Gesetzgeber, Soldat, Rich-  
 ter und Unterthan ist? Allein ihre eigene Einsicht  
 über-

überzeugt sie hievon; ich muß Ihnen also, mein Herr, nur noch sagen, wie ich auf den Einfall gerathen, die vier Stufen zu schreiben.

Vor einigen Jahren hat ein gewisser Zufall mich genöthiget, mein Zimmer zu hüten, und da die Morgenstunden einsam vorüber giengen, so habe ich, um meinem Sohn, einem Knaben damals von sieben Jahren, einen kleinen Begriff von einem rechtschaffenen Republikaner zu geben, diese Charaktere zu Papier gebracht. Alle Nachmittag besuchten mich meine Freunde. Herr Canonikus Breitinger kam einstmals unvermuthet und sehr früh; er fand meine Arbeit auf dem Tisch, alle meine Vorstellungen waren fruchtlos; ich lag im Bett, er nahm sie weg, und ich sahe sie nicht wieder, bis sie gedruckt, und ehe ich sie verbessern konnte, gedruckt waren. Ein Jahr hernach übersandte mir ein Mayländer, der sehr wohl Deutsch redet, und mein Freund ist, das Manuscript von der zierlichen poetischen Uebersetzung des Herrn Doktor Ultrotschi, welche dann auch mit einer Vorrede vom Herrn Canonikus Breitinger hier gedruckt wurde. Hätten Sie, mein Herr, die vier Stufen des menschlichen Alters einem andern Schweizer, aus welchem Canton es auch immer gewesen seyn würde, zugeschrieben, mir wäre es gleichgültig gewesen; denn um die Autorschaft bekümmere ich mich nicht viel; mein Pult verschließt, was ich zu meiner Belustigung schreibe. Aber einem Italiäner, obgleich seine fließende römische Poesie, mein Werkgen

ganz verschönert hat, habe ich die vier Stufen des menschlichen Alters nicht überlassen wollen.

Verzeihen Sie mir also, mein Herr, daß ich Sie mit diesem Bericht bemüht habe. Mein Dank, daß sie auf meinen Gedanken ein so vortreffliches Gedicht gebauet, ist so groß, als meine Hochachtung. Könnte ich es Ihnen, mein Herr, in der That beweisen, so wäre mein Vergnügen vollkommen. Ist unser Land gleich felsicht und hart; so giebt doch der Himmel Freyheit, Ruhe und Frieden, auf uns herab. Fürchtet sich Ihre Muse vor dem Schwarm der Franzosen; hier ist eine Zuflucht für sie. Hier rühret man die Trommel nur zur Freude, und die Ufer der See, die Hügel und Thäler widerschallen frohlockend dem Donner der Kanonen. Liebreich und zärtlich würden Breitinger, und Bodmer, und Gesner, und andre würdigen Freunde sie umfassen, und ich würde einen der größten meiner Wünsche erfüllt sehn ic.

Johann Rodolf Wertmüller,  
des grossen Raths der Republik Zürich,  
und Stadtfendrich.

Das

---

## Das Mädchen.

---

**M**use, begeistert durch dich, sang von dem  
 menschlichen Alter  
 Uns Wertmüllers glückliche Leyer. Mit römischer  
 Anmuth  
 Wiederholte sein Lied Oltrotschi. Vergassen die  
 Dichter  
 Ganz die andre schönere Hälfte des Menschenges-  
 schlechtes?  
 Singe du sie Germaniens Töchtern! Sie lieben  
 Gesänge,  
 Welche mit lehrendem Reiz die einsamen Stunden  
 verkürzen,  
 Und das fühlende Herz zur himmlischen Tugend er-  
 heben.

, Liebliches Mädchen! nahe dich mir! — Wie  
 gleicht sie der Mutter  
 Mit dem feinsten Gesicht! Ihr braunes offenes Auge  
 Lächelt

Lächelt schon Sieg. Schon glühen die Lippen in  
 höherem Purpur,  
 Und zerstreute Rosen bedecken die zärtlichen Wan-  
 gen.  
 Aber noch warten des gelblichten Haares sanftwal-  
 lende Locken  
 Auf die siegende Farbe der Nacht, die künftig die  
 Schönheit  
 Ihres blendenden Hasses erhöht. Es flattert im  
 Winde,  
 Wenn sie mit kleinen geflügelten Füßen die Mutter  
 ereilet,  
 An das lange Gewand sich hängt, und stammelt,  
 und schmeichelt,  
 Bis ihr die Mutter zurückgefolgt. Jetzt setzt sie  
 die Puppe  
 Vor den Theetisch, und wartet ihr auf. Mit  
 kleinen Gesprächen  
 Unterhält sie sie lange, die Antwort erwartend,  
 und weinet  
 Ueber ihr eigensinniges Schweigen; sie giebt ihr  
 die Lehren,  
 Welche die Mutter ihr gab, zurück. Der Va-  
 ter bemerkt es,  
 Lächelt von seinen Büchern empor; erinnert sie  
 wieder,  
 Daß die Puppe nicht spricht, und tröstet die kleine  
 Betrübte.  
 Dann kommt auf dem muthigen Stecken ihr jünge-  
 rer Bruder.

Ueber

Ueber den Saal her geritten. Sie sieht mit furchtsamen Augen  
 Zärtlich ihm nach, und warnt ihn; umsonst, der völlige Knabe  
 Zeigt sich bereits in jeglichem Schritt der kindischen Spiele.  
 Pferd' und Wagen ergözen ihn nur, und der blinkende Degen,  
 Und der männliche Hut. Er kennet die Furcht nicht, und jauchzet,  
 Wenn die kriegerische Trommel erschallt. Doch weibliche Sanftmuth  
 Herrscht ganz in dem fühlenden Mädchen. Jetzt nimmt sie den Bruder  
 Mit sich allein, und sehet ihn an, sein Leben zu schonen,  
 Und nicht der wallenden Fahne zu folgen. Der muthige Knabe  
 Wird von den Thränen erweicht, legt seine lärmende Trommel,  
 Und sein blankes Husarenschwerdt ab, und spielt mit der Schwester  
 Stillere Spiele; wird Kutscher und Koch, und läßt sich gefällig  
 Zu des Mädchens Geschmacke herab. Dann folgt sie der Mutter  
 Häußlichem Schritt, und ahmet ihr nach in kindischer Wirthschaft;  
 Oder ergreift mit zitternder Hand die Nadel der Mutter,

Und

Und glaubt Blumen und Laub in ihren Versuchen  
zu sehen.

Oftmals nimmt sie der liebende Vater mit zärtli-  
chen Freuden

Auf den schmeichelnden Schoos, und lehrt sie zeit-  
tig Begriffe

Von dem gütigen Schöpfer der W. lt. Steigt  
über die Wellen

In Triumph die Sonne herauf; und hänget am  
Abend

Ueber dem Walde der silberne Mond: so breitet  
die Andacht

Schon den kindischen Arm voll Inbrunst gegen die  
Himmel.

Hüllt sich der Tag in düstere Nacht, und rollet  
der Donner

Ueber dem Haupt; so bewahrt er ihr Herz beym  
dunkeln Gewitter

Vor der sklavischen Furcht; gewöhnt sie, eben so  
zärtlich

Ihren Schöpfer zu lieben, ihn eben so edel zu fürchten,  
Wenn er im Zephyr erfrischt, als wenn er in  
Stürmen einhergeht.

Jedes zarte Gefühl, das in der empfindlichen Seele  
Sich entwickelt, das bildet er sanft, und edel  
und menschlich.

So schlägt sanfter ihr Herz. Der Grausamkeit  
kleinste Spuren

Werden darinne vertilgt. Oft blinken ihr Thrä-  
nen im Auge,

Wenn

Wenn vor dem tödtenden Messer des Kochs die  
 Taube dahin fällt,  
 Oder der Henne sperbrichtes Kind. Sie lernet  
 bey Zeiten  
 Andrer Elend zu fühlen; sie wird die christlichste  
 Tugend  
 Zur Vollkommenheit bringen, und sollten sie wider  
 Verschulden  
 Feinde hassen, die Feinde sogar als Menschen  
 noch lieben.  
 Wie erröthet ihr ofnes Gesicht, wofern sie nur  
 muthmaßt,  
 Ihren Vater beleidigt zu haben! Mit welchem  
 Erschrecken,  
 Welcher besügelten Angst, umfaßt sie ihn schluch-  
 zend das Knie ihm,  
 Wenn sie wirklich gefehlt! Ihr rollen die brennen-  
 den Thränen  
 Lange vom Auge, sie kann sich nicht trösten ob ih-  
 rem Vergehen.

Kann Versuchung wohl je solch eine Seele verführen,  
 Welche, so früh mit der Tugend bekannt, ihr  
 immer getreu bleibt,  
 Und den Namen sogar des niedrigen Lasters ver-  
 abscheut?  
 Nein! ihr redender Blick, die lächelnden purpur-  
 nen Lippen,  
 Sind nicht Betrüger. Die innere Schönheit der  
 weiblichen Seele  
 Wächst

Wächst mit der Anmuth der Jugend zugleich. Ihr  
 schützender Engel  
 Schwebet um sie auf güldenen Flügeln; er wacht  
 für die Unschuld  
 Ihres unssterblichen Geistes, und hilft die Rosen  
 der Schönheit  
 Auf den Wangen entfalten. Ihr leichter ätheris-  
 scher Schlummer  
 Fliegt mit der Morgenröthe dahin. Liebkosend  
 erweckt sie  
 Ihren Vater, und faltet mit ihm die Hände zum  
 Himmel.  
 Ihre stammelnden Seufzer erschallen umsonst nicht;  
 die Engel  
 Tragen sie über die Wolken. — Dann lernt sie  
 in kleinen Geschichten  
 Und anmuthigen Fabeln die Tugend. Mit feuriger  
 Neugier  
 Fragt sie nach allem; verschlingt die Worte des  
 gütigen Lehrers,  
 Lernt der Christen wohlthätig Gesetz; bewundert  
 der Vorsicht  
 Mächtige Hand in frommen Geschichten, und preißt  
 mit Entzückung  
 Jede vortreffliche That. Oft auch versucht sie im  
 Tanze  
 Voller Anmuth zu schwimmen, und biegsame Glied-  
 der zu üben.  
 An ihr hängt das Herz der Eltern. Der Vater  
 vermisst

Ihrer

Ihrer Spiele Geräusch, und wünschet sie um sich  
zu sehen,  
Ob er gleich in Arbeit versenkt, in Büchern ver-  
tieft ist.  
Eingehohlt unter den zärtlichen Küssen der liebens-  
den Mutter,  
Kömmt sie zum Vater zurück; er küßt sie. Stils-  
les Entzücken  
Strömt aus seinen Augen. Er sieht die Reize  
der Mutter  
Hier im Kleinen. Prophetische Blicke durchdrin-  
gen die Zukunft  
Und von schmeichelnder Hoffnung gestärkt, wahr-  
sagt er ihr künftig  
In der Liebe das Glück, das ihn jetzt selber beseliget.

Sinkt mit dem Abendroth nun die erste ruhi-  
ge Stille  
Auf die thauigte Welt; so neiget sie unter den  
Seufzern  
Kindischer Andacht ihr Haupt zu sanftem Schlum-  
mer. Gespenster,  
Melancholische Schatten, und blasse schreckende  
Larven,  
Flattern nicht um ihr heiteres Lager. Wohlthä-  
tige Geister  
Führen die güldnen Träume zu ihr. Sie lächelt  
voll Unschuld  
Auch im Schlaf, und trägt im Gesicht den offe-  
nen Himmel.

Also entschlüßt auf Rosengewölkt ein reisender Engel  
 Der auf des Ewgen Befehl die weite Schöpfung,  
 durchwandert.

Weicht nicht, ihr Beschützer der Unschuld,  
 ihr treuen Gefährten,  
 Menschlicher Tugenden; himmlische Schaaren, o  
 weicht nicht von ihr!  
 Tragt sie auf euren olympischen Flügeln, damit  
 nicht ein Unfall  
 Ihre blühenden Jahre verkürze! Sie wächst an  
 Alter  
 Und an Schönheit und Tugend empor. O glück-  
 liche Mutter,  
 Die dich, holdseeliges Mädchen, gebahr! O glückli-  
 cher Vater,  
 Welcher dich einst des edelsten Jünglings Umarmun-  
 gen zuführt,  
 Und von dir ein zahlreich Volk von Enkeln entsiehn  
 sieht!

---

---

## Die Jungfrau.

---

So wie am Morgen die schönste der Rosen mit  
 Perlen geschmücket,  
 Ihren verschloßnen jungfräulichen Busen am Strale  
 der Sonne  
 Schamhaft eröfnet; sie steht, die höchste Zierde  
 des Gartens  
 Unter schützenden Dörnen; bey jedem Schmeicheln  
 des Zephyrs  
 Schauert sie in sich zurück, und erröthet mit höhe-  
 rem Feuer;  
 Sanfte Gerüche duftet sie aus; sie ist die Monarchin  
 Aller Blumen, der Flora Geliebte, das Bildniß  
 der Unschuld:  
 So entfalten sich auch die wachsenden Reize der  
 Jungfrau,  
 Die jetzt mächtger sich fühlt. Mit braunen schwim-  
 menden Locken

Spielt der gauckelnde West, und von dem zierlichen  
 Bogen,  
 Der mit der Farbe der Nacht ihr siegendes Auge  
 bezirket,  
 Schauen die Liebesgötter herab. Die stralenden Pfeile  
 Treffen die Herzen gewiß. Auf ihren reisenden  
 Wangen  
 Lächeln die Grazien. Anmuth und Hoheit eröffnen  
 die Lippen  
 In den höchsten Purpur getaucht; wie Perlen da-  
 zwischen  
 Steht die blendende Reih der Zähne. So rein,  
 wie der Aether,  
 Ist ihr lieblicher Hauch; und weißer, als Lilienblüthe,  
 Hebt sich die schwellende Brust. Die junge Schöne  
 bemerkt es  
 Schamhaft; erröthet, und breitet die Blumen am  
 Busen noch mehr aus,  
 Ihre verräthrischen Reize zu decken. Mit zierlichem  
 Anstand  
 Geht sie wie eine Göttin dahin. Des Jünglinges  
 Augen  
 Schauen ihr nach, und kommen so frey nicht wie-  
 der zurücke.  
 Sie ist ihrer Gespielinnen Krone, die Schönste der  
 Schwestern;  
 Nicht ein einziger stolzer Gedanke, nicht eine Begierde  
 Niederer Bollust, besleckt die immer heitere Seele.  
 Neben ihr geht, wie ein schützender Engel, in weis-  
 sem Gewande,

Sicher

Sicher die Unschuld einher; die unbeleidigte Keuschheit  
 Krönt sie mit einem blühenden Kranz. Ihr Ant-  
 litz erheitert,  
 Wenn sie lächelt, die Nacht, und würde Barbaren  
 entwäfnen.  
 Mit aufwallender Brust bemerken die glücklichen  
 Eltern  
 Ihren einsamen Wandel, den sie mit Thaten der  
 Tugend  
 Heimlich bekrönt, den Augen der Welt im Stillen  
 verborgen,  
 Doch nicht dem Himmel, der acht auf sie giebt. Ihr  
 frommes Gebet steigt,  
 Wie am Morgen ein Opfer ihm dampft, hoch über  
 die Wolken.  
 Bald schwingt sich der Seraphim schönster, ihr lie-  
 bender Schutzgeist  
 Von dem Olymp, und schwebet um sie; sein  
 mächtiger Blick scheucht  
 Jede Verführung von ihr, verscheucht die eitle Be-  
 gierde  
 Zu ausschweifendem Puz, und Schmahsucht, und  
 alle die Laster,  
 Die oft hinter dem Reiz der blendenden Schönheit  
 versteckt sind.  
 Niemals läßt sie umsonst die müßigen Stunden ent-  
 fliehen,  
 Denn sie beschäftigt die Sorge der Wirthschaft; sie  
 scheut nicht der Küche,

Von den Schönen gefürchteten, Rauch. Bald eilt  
 sie zum Garten,  
 Und begießt mit dem silbernen Quell ihr Bildniß,  
 die Rose,  
 Oder die bunte Ranunkel, und nennet mit Na-  
 men die Nelken.  
 Oft auch sitzt sie am Rahm, und schaft auf dem  
 Leeren der Leinwand  
 Heile Gefilde, den schattichten Wald, und farbichte  
 Blumen;  
 Oder sie windet die glänzende Seide zum einfachen  
 Hauptschmuck  
 Ihres Kastanienhaars, und macht sich allen den  
 Putz selbst,  
 Ungefünstelt, natürlich und schön, den ihre Gespielen  
 Wundernd beneiden, gezwungen erheben, nie sel-  
 ber erfinden.  
 Sinkt nun vom Abend die Ruh und die Stille zum  
 Erdkreis herunter,  
 Und der freundliche Mond hängt über den einsamen  
 Thälern.  
 So tönt oft, am hohen Klavier, und zur silber-  
 nen Laute,  
 Ihr bezauberndes Lied. Dann horchen die schwei-  
 genden Linden  
 Um ihr stilles Gemäch; wetteisern singet dazwischen  
 Philomele, der murmelnde Bach fließt sanfter; der  
 Westwind  
 Lauscht auf Rosengewölk; die angelokten Najaden  
 Recken

Recken ihr Haupt aus der Flath, und tanzen in  
fröhlichen Reigen  
Nach dem harmonischen Schall, und heller und  
freundlicher blinket  
An dem Himmel der Mond, der ihre Tänze be-  
schauet.

Oft ergreift sie ein lehrendes Buch, und höret  
die Lieder  
Eines unsterblichen Dichters, die großen harmoni-  
schen Lieder  
Tugendlehrender Barden. Ihr tönen nicht Lesbische  
Leyern,  
Oder das Teiische Lied. Der Sionitischen Musen  
Göttlichen Harfentlang hört sie entzückt, und liebt  
die Gesänge;  
Dir, ehrwürdige Tugend zum Ruhm; nicht jene,  
voll Wollust,  
Oder taumelnd von Wein, die wilden entheiligten  
Saiten  
In die bezauberten Herzen entströmen. Nicht schaale  
Romane  
Stecken sie an mit der Pest der lachenden Wollust.  
Pamela,  
Nur die heldenmüthge Clarissa, die würdige Byron,  
Werden zu ihrem Umgang gerufen. Zwar haben  
die Musen  
Mit dem Kastalischen Quell sie selber getränkt; ihr  
selbst fließt  
Oft ein glückliches Lied aus ihrer schöpfrischen Feder;

Aber sie läßt sich zu leicht nicht blinde Schmeichler  
 verleiten,  
 Vor den Augen der Welt sich auf dem Pindus zu  
 zeigen,  
 Und den erzwungenen Kranz sich um die Schläfe zu  
 wunden.

So fließt sanft ihr Leben dahin, an schuldlo-  
 sen Freuden,  
 Und an stillen Ergötzungen reich. Die rauschenden Feste  
 Schwärmender Thoren sind nicht für sie. Sie lie-  
 bet den Tanz zwar;  
 Doch nicht die Mummerereyen der Nacht, wo wilde  
 Centauren  
 Frech durch Bosheit, und Bollust und Wein, die  
 Unschuld entführen.  
 Auch läßt sie die blutige Jagd dem härtern Geschlechte;  
 Stürzt nicht mit wüthendem Bley die stehende Hin-  
 din im Walde,  
 Und überhohlt nicht mit Donner den Flug der stei-  
 genden Lerche.  
 Sie besteigt nicht das muthige Ross; der drohende  
 Mannshut.  
 Deckt nicht die offene Stirn. Warum soll weibliche  
 Sanftmuth  
 Furchtbar den Augen erscheinen, und glänzend in  
 Waffen daherziehen?  
 Ist ihr Reiz nicht mächtig genug? Was sollen ihr  
 Waffen?

Ihr bescheidnes Gewand erhebt die weibliche Schön-  
heit

Mehr, als der drohende Hut mit Straußengefies-  
der bedeckt.

So mit Tugend geschmückt, im stillen sittsa-  
men Anstand

Sieht sie ein edelmüthiger Jüngling, die einzige  
Hoffnung

Eines glänzenden Hauses. Er fühlt die süße Be-  
zaubrung

Ihres siegenden Augs. In seinen anbetenden Blicken  
Redet die treueste Liebe für ihn. Die Schöne bemerkt  
Seine verborgenen Flammen; die junge glühende  
Wange

Stralet mit höherem Roth, und zärtliche holde  
Verwirrung

Hebet jeglichen Reiz, indem er mit feurigen Lippen  
Ganz in Entzückung die Hand ihr küßt. Sie wend-  
det ihr Antlik

Schamhaft zur Seite; dann bebt ihr Verehrer er-  
schrocken zurücke,

Glaubt sie beleidigt zu haben, und kennt nicht seine  
Triumphe.

Aber sein schmeichelndes Bild schwebt stets der Schö-  
ne vor Augen.

Wenn am Abend zum öden Gemach die Schwer-  
muth sich nahet,

Die zu Liebenden gern sich gesellt, und unter den  
Lauben

Sich ihr irrender Schritt voll süßer Gedanken verlieret;

Dann erblickt sie, getäuscht von wachenden Träu-  
 men, den Jüngling  
 Vor sich stehn, und hört noch entzückt die schmei-  
 chelnden Reden  
 Seiner Bewundrung; dann steigt in der Brust der  
 heimliche Wunsch auf,  
 Ganz die Seine zu werden. Der traurige Jüng-  
 ling indessen  
 Bleibt lang ungewiß über sein Glück, und hoffet  
 vergeblich  
 Lange dunkle Tage mit fester Treue vorüber.  
 Endlich erklärt sich die Lieb im Triumph. Der fröh-  
 liche Hymen  
 Schwinget die Fackel; in Thränen der Freude zer-  
 fließen die Eltern,  
 Und in Entzückung versenkt, sehn die Verliebten am  
 Altar  
 Nun auf ewig ihr Bündniß verknüpft. Es träufeln  
 die Himmel  
 Ueber sie Segen und Sonne. Die frohen jauch-  
 zenden Reigen  
 Schallen umher, und sagens der Stadt; bis end-  
 lich die Liebe  
 Von dem Abendstern winkt, und von jungfräulichen  
 Locken  
 Ihr, nicht ohne Thränen und Weigern, der Braut-  
 kranz geraubt wird.

---

## Die Frau.

---

**W**ohl dem Manne, dem Gott zum Geschenk ein  
tugendhaft Weib gab!

Freude beseeligt sein Herz; und Reichthum füllet  
sein Haus an.

Sieh! wie reizend tritt sie einher in heiterer Anmuth,  
Gleich der Unsterblichen einer. Vor ihrem zau-  
bernden Blicke

Weichen die Sorgen, wie Nebel entfliehn vorm  
Strale der Sonne.

Um sie hängen sich liebliche Kinder, wie Liebes-  
götter

An dem Gürtel Cytherens. Die süsse harmonische  
Rede

Dringt mit Schmeicheln ins Herz des Mannes; er  
hebet sein Aug auf,

Preist sich beglückt, und danket der Vorsicht sein  
irdisches Eden.

Schön

Schön ist's, wer an mächtigen Flüssen die ei-  
 genen Segel  
 Ueber den Ocean sendet, und an den fetten Gestaden  
 Mengen von Heerden ernährt; schön ist's, die Schaar-  
 ren der Schnitter  
 Mähen zu sehn, auf eignem Land von Seegen be-  
 decket;  
 Oder die eignen ergiebigen Berge zu Schätzen zu  
 schmelzen.  
 Schön ist's in dem Schoosse des Ruhms, im Zirkel  
 von Freunden,  
 Aus Krystallen zu trinken; befreit von der Sorge  
 des Königs,  
 Königsgnaden erzeigen zu können, — und doch ist  
 es schöner,  
 In den Armen der weiblichen Tugend dem Himmel  
 zu danken.

So wie Aurora die Wellen verläßt, verläßt sie  
 das Lager  
 Ihres Gemahls, und geht, wie die Sonne, dem  
 frohen Gesind auf.  
 Keine gekünstelten Wasser benetzen die blühenden  
 Wangen;  
 Sondern sie taucht ihr holdes Gesicht in den laute-  
 ren Quell ein,  
 Und sie ist schön, wie Venus im Bade. Nicht  
 Stunden verfließen  
 Ueber dem Puzze des stiegenden Haars. Sie stralet  
 nicht prächtig

Im Japanischen Stoff; die reine weißeste Leinwand  
Fließt um die marmornen Glieder, und eine thauig-  
te Blume,

Nur halbaufgeblüht, schmücket die Stirn. So  
weckt sie den Gatten

Mit dem frischesten Morgenkuß auf. Am reinlich-  
chen Theetisch

Sitzt sie mit ihm, und versammelt um sich die lieb-  
lichen Kinder.

Ruft die Sorge des Staats den Mann zu frühen  
Geschäften

So entweicht sie unter die Schatten des ländlichen  
Gartens,

Nächt in der schattichten Laube von Linden; indes  
daß der Knabe

Blumen sammelt, die Schwester zu Kränzen im  
thauigten Grase

Hinter dem Frosch her setzt, und nach dem Schmet-  
terling haschet.

Oder sie wandelt auch über den Hof, betrachtet die  
Schaaren

Ihrer weißen gekrönten Hühner; indes daß die Tauben  
Krauschend vom Dache sich stürzen, und ihre Gebie-  
thrin umringen.

Dann ertheilt sie der Küche Befehl, und steigt auch  
wohl selber

Zu den Gewölben des Weingotts hinab, und sorgt  
für die Aussicht

Ihrer Schätze vom Rhein, und für die Tokaysche  
Traube.

Sie lehrt ihre Knaben die Tugend; das zärtliche  
 Mädchen  
 Unschuld und Sittsamkeit, ihres Geschlechts er-  
 habensten Vorzug.  
 Nicht dem dienenden Pöbel, und abergläubischen  
 Ninnen,  
 Läßt sie die Sorge! das fühlende Herz der Jugend  
 zu bilden;  
 Sondern sie schildert ihnen beredt erhabene Thaten,  
 Große Geschichte, welche die Seelen zur Tugend  
 begeistern.

O wie lebt sie ihr Leben beglückt! wie liebt sie  
 den Mann nicht  
 Unausprechlich! Ihm werden die Jahre zu flüchti-  
 gen Tagen,  
 Und die Stunden zu schnellen Minuten. Der Ei-  
 fersucht Fackel  
 Hat sein Herz nie entflammt, nie hat ein quälend-  
 der Zweifel  
 Ihrer Keuschheit und Treu sein sanftes Lager um-  
 flattert.  
 Goldbedeckte Verführer der Unschuld, und witzige  
 Narren,  
 Mauderer ohne Gehirn, umgeben nie ihren Caffeeisch.  
 Sie auch bläht sich im Canapee nicht bey heiligen  
 Schwestern,  
 Welche mit Beten den Vormittag schänden, mit  
 Lästern den Abend.

Eie

Sie weint gern mitleidige Zähren beym Schicksal  
Zahrens ,

Oder sie lacht des phlegmatischen Orgons. Auch  
spielt sie am Flügel

Ihrem Mann Entzückung ins Herz. Mit kleinen  
Geschichten ,

Die sie mit Anmuth zu schmücken, und mit Geschmack  
zu erhöh'n weiß ,

Lockt sie oft über die Stirne des Mannes zufriede-  
nes Lächeln.

Er verehrt sie , er betet sie an ; mit jeglichem Tage  
Scheinet ihr Aug ihm mächtger , und ihre Tugend  
ihm schöner.

Seine Liebe vergrößert ihr Glück ; sie lebet in ihm nur,  
Und kein Wunsch herrscht stärker in ihr , als ihm  
zu gefallen.

O ! welch eine Wolke von Thränen bedeckt ihr Antlitz,  
Wenn ihr die Pflicht den werthen Gemahl aus den  
Augen entreißet !

Weinend sieht sie ihm nach , und hängt mit dü-  
steren Blicken

Lang am rollenden Wagen , bis ein beneidetes  
Thal ihn

Einschlingt , oder ein waldichter Berg sich hinter  
ihm aufthürmt.

Traurig hofft sie alsdann die langsamen Stunden  
vorüber ,

Und kaum kann ihr den Schmerz die Schaar der  
Kinder versüßen.

Aber endlich erschallet das Horn, das Knallet  
 der Peitsche;  
 Und das rassende Rad steht still. Sie steigt ihm  
 entgegen,  
 Drückt ihn vest an ihr schlagendes Herz, und  
 bringt im Triumphe  
 Ihn den versammelten Kindern zurück. Gleich  
 fröhlichen Festen  
 Gehn die Tage vorbei. Sie heftet die zärtlichen  
 Blicke  
 Fest auf ihn, und kann sich nicht sättgen am wer-  
 then Gesichte.

Lange genießt sie des himmlischen Glücks der  
 treuesten Liebe.  
 Frische Gesundheit kränzet ihr Leben; von gütigen  
 Himmeln  
 Strömt der reichste Segen auf sie. Ihr Mann  
 ist die Stütze  
 Von dem dankbaren Staat; die ihn umringenden  
 Ehren  
 Stralen auf sie auch zurück. Gleich ungen En-  
 geln, erwachsen  
 Schöne Kinder um sie; gerechte Hoffnungen füllen  
 Ihre Seele, die oft mit Vergnügen in schmei-  
 chelnder Aussicht  
 Künftiger Zeiten sich sieht, und ihrer Familie Glück  
 denkt.  
 Auf sie blickt der Seraphim Chor, denn ihre  
 Gebete.

Steigen

Steigen oft über die Wolken; ihr Herz schlägt  
feurige Seufzer,

Hohe Gedanken, zu Gott empor; sie erhört  
die Allmacht,

Und neigt ihren Segen herab zu dem Flehen der  
Mutter.

Wie ehrwürdig hebt sie sich auf vom geheimen Gebete,  
Und wie heiter lächelt ihr Blick, durch Thränen  
der Andacht

Aufgeklärter! Wie zärtlich umarmt sie den theuren  
Geliebten,

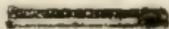
Fest aufs neu von der Gottheit erseht! So leben  
sie lange,

Sind den verdorbenen Zeiten ein Beyspiel von zärt-  
licher Eintracht,

Und beständiger Treu. Sie ist die Krone der Frauen,  
Beyfall folget ihr nach. So kömmt sie dem Abend  
des Lebens

Immer näher und näher; sie wird in traurigen  
Stürmen,

Welche sich über sie ziehn, nicht Muth und Stärke  
verlieren.



---

## Die Matrone.

---

Schlage nun sanfter die Leyer, o Muse! Dein  
 einsames Lied auch  
 Athme stille Melancholen, und Ruhe der Seele,  
 Und Entfernung vom Wirbel der Welt. Wie  
 Tage des Herbstes  
 Nicht mit dem Glanze des Sommers geschmückt,  
 die Erde besuchen,  
 Doch fehlt Anmuth auch nicht dem grauen wolkich-  
 ten Himmel,  
 Welcher das Antlitz der Sonne verdeckt; die ganze  
 Natur scheint  
 In sich gekehrt, und voll Ernst, und majestäti-  
 schen Tiefsinns:  
 So verfiessen die Tage der frommen Matrone.  
 Die Thränen  
 Frischer Wehmuth strömen nicht mehr um die Urne  
 des Mannes;  
 Aber mit stillerer Schwermuth, und melancholi-  
 schen Stunden  
 Wölkt sich ihr Leben. Mit silbernen Locken bedec-  
 ket das Alter  
 Ihr ehrwürdiges Haupt. Die alles zerstörende  
 Zeit hat

In dem Gesicht noch blendende Trümmer von  
 Schönheit gelassen.  
 Ordnung und Reinlichkeit herrschen um sie, und  
 der Anblick des Alters  
 Wird dadurch milder und sanft. Ihr stiller be-  
 scheidener Anzug  
 Trauert noch immer geheim um den Mann. Ent-  
 fernt vom Getümmel,  
 Und dem wilden Geräusche der Welt, verhüllt sie  
 ihr Leben  
 Vor dem Schwarme der thörichten Freuden, vor  
 leerer Gesellschaft,  
 Und der Eitelkeit scheckigtem Zug. Nie hat sie der  
 Tadel  
 An dem Spieltisch gesehn, und unter den nächtlis-  
 chen Reigen,  
 Wo so viel verblühte Gesichter ihr Alter entehren.  
 Still und einsam lebt sie dahin. Die würdigen  
 Töchter  
 Hat sie schon lang an Männer gegeben, und lan-  
 ge schon Enkel  
 Von den Söhnen gesehn. Ihr reiches gesegnetes  
 Haus liegt  
 Tief in glücklicher Ruhe vergraben. Die heilige  
 Schmähsucht  
 Betender Furien murmelt nie drinn; auch schallt  
 nie die Stimme  
 Pralender Andacht in horchende Gassen, und fröh-  
 net dem Himmel.  
 Majestätisch und ernst sitzt sie am ruhigen Abend

Mitten unter dem Kreis der horchenden Enkel,  
und lehret

Die noch ungebildeten Herzen mit Lehren der Tugend,  
Die ihr eigenes Beyspiel bestärkt. Sie weiß die  
Geschichte

Lange verfloßener Zeit. Der Kreis umringet sie näher,  
Und hängt am erzehlenden Munde, bis über die Erde  
Tiefe Mitternacht fällt, und süßer Schlummer  
herabsinkt.

Mit dem Tode bekannt, und mit der Zukunft  
beschäftigt,

Betet sie oft, und besuchet voll Andacht die Tem-  
pel der Christen.

Ueber ihr graues Haupt sind ihr in langer Erfahrung  
Jahre, nicht immer mit Freuden bemerkt, vor-  
über gestossen.

Doch auch Unglück machte sie weiser; sie ist das Orakel  
Ihrer Gegenden. Blühender stehn die Wiesen am  
Wasser,

Und voll reicherer Aehren die Aecker. Am lachen-  
den Hügel

Beugt sich ihr Weinstock mit volleren Trauben; sie  
fürchtet den Höchsten,

Und der Himmel erhöret ihr Flehn. Oft hat sie  
dem Ehemann

Eine zärtliche Gattin gerettet, in traurigen Nächten  
Sie mit Trost und Beystand gestärkt, wenn unter  
den Schmerzen

Ganz sie erlag, und die Freude nicht fühlte, nun  
Mutter zu heißen.

Klücklich

Klüglich weiß sie zu rathen, wenn, in den Sorgen  
der Wirthschaft

Unerfahren, die jüngere Frau in Fehlern verstrickt ist.  
Bald gewinnt das verworrene Haus ein glücklicher  
Ansehn

Durch die Ordnung der klugen Matrone. Die  
muthigern Rosse

Ziehn mit dem Tage zum Acker. Die Hände der  
fleißigern Mägde

Füllen nun wieder die staubichte Spindel, und  
mächen die Anger

Ringsum mit blendender Leinwand bedeckt. Die  
feisteren Heerden

Kommen mit vollen Cutern zurück: und der treuere  
Schäfer

Läßt die Scheere mit Jauchzen erklingen, und  
füllet die Böden

Mit der längeren köstlichen Wolle. Es seufzen die  
Speicher

Unter der Last des güldnen Getraides. So bringet  
sie Arbeit

In des Müßiggangs Wohnung, und hilft durch  
Ordnung dem Fleiß auf.

Ihre Schätze verrosten nicht unter dem Riegel,  
sie braucht sie,

Und sie gehören den Armen. Sie sah ein beschei-  
denes Mädchen

Jung und schön. Es stand in Gefahr, in bitterer  
Armuth,

Einem Verführer zur Beute zu werden, da nahm  
sie es liebreich

In ihr Haus auf zur Tochter, und gab sie mit  
reichen Geschenken

Einem redlichen Mann, der ihr nun ewig sein  
Glück dankt.

Sie forscht nach dem bescheidneren Elend, das  
tiefer in Nöthen

Unbekannt traurt, im Kummer verschmachtet; sie  
weiß es zu finden,

Und entreißt es der Schande des Bettelns. Der  
feurige Dank weiß

Seine Wohlthäterin nicht, sie thats verborgen  
und edel.

Also krönt sie ihr Leben mit edelmüthigen Thaten.

In der einsamen Nacht, wenn ihre göttliche  
Seele

Ueber das Grab sich schwingt, und nach der  
Ewigkeit aufschaut,

Hört sie oft in frommer Begeistrung seraphische  
Stimmen,

Die zum Himmel sie fodern; auch dünkt ihr öf-  
ters, sie sähe

Mit olympischem Schimmer geschmückt, den Schat-  
ten des Mannes,

Der vor ihr her in die Ewigkeit gieng, und jeho  
die Gattin

Unter die himmlischen Lauben beruft. Ihr wallet  
das Herz auf;

Und

Und nicht lange, so sinkt außs letzte Lager ihr  
 Haupt hin,  
 Und sie bestimmt sich die Stunde des Todes pro-  
 phetisch. Die Töchter  
 Weinen um sie; auch sitzen am Fuß des traurigen  
 Lagers  
 Ihre würdigen Söhne, die Stützen des Staats,  
 und benehzen  
 Ihre Hände mit Thränen. Sie sieht die Schaa-  
 ren der Enkel  
 Um ihr Bette versammelt, und alle treue Bediente  
 Ganz in Wehmuth versenkt. Dann stärkt sie noch  
 einmal mit Muth sich,  
 Hebt die Hand auf, und segnet sie alle. Mit  
 heiterm Gesichte  
 Sieht sie den Todesengel sich nahn. Er ist ihr  
 nicht schrecklich,  
 Sondern fodert sie auf, und ihre willige Seele  
 Scheidet sich sanft vom Körper, und folgt ihm  
 über die Sterne  
 Zu den Schaaren der jauchzenden Engel, die jetzt  
 im Triumphe  
 Zu dem Throne der Allmacht sie führen. Die  
 glänzende Krone  
 Wird ihr geschenkt. — Indessen erhebt sich die  
 Stimme der Klage  
 Laut durch die Stadt. Die Thränen der Armen,  
 die Thränen der Waisen  
 Mischen sich zu den Thränen der Kinder und En-  
 kel. Die Glocke  
 R 4                      Seufzt

Seufzt durch nächtliche Schatten. Der rollende  
Leichenwagen  
Eilet langsam ans Grab; die langen verschleierten  
Reihen  
Folgen ihm nach. Die kühle Brust empfängt leicht  
den Körper;  
Ihr Gedächtniß aber blüht ewig. Der prächtige  
Marmor  
Sagt nicht ihr Lob, dies sagen die Herzen, in  
denen sie lebet.



Die  
Schöpfung der Hölle.

Nebst  
einigen andern

Gedichten.

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

1910

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

Schreiben

an den

Königl. Preussischen Oberamtsrath

Freyherra

von **B e d l i c h**

in Breslau.

Jezo wirklichen Staats- und dirigirenden Minister in Berlin.

1875

...

...

...

...

...

Mein theurester Freyherr,

**N**aum kann ich hoffen, daß Sie, mitten in den Unruhen der Waffen, und unter so vielerley Bekümmernissen und Gefahren, noch Zeit oder Neigung haben sollten, Gedichte zu lesen. Ich wage es indessen, Ihnen ein Geschenk, aber ein sehr geringes Geschenk, von einigen poetischen Versuchen zu machen, die mich dazumal, als ich sie schrieb, nicht so sehr an das Unglück des Krieges denken ließen, ob es mir gleich sehr nahe war. Vielleicht vergessen Sie gleichfalls, bey Lesung dieser Gedichte, auf einige wenige Stunden die Sorgen, die Sie in diesen unruhigen Zeiten beständig umringen; und dies allein schon würde ich für eine angenehme Belohnung meiner Arbeit halten.

Die beyden ersten Stücke dieser kleinen Sammlung sind Fragmente, die ich mit der Zeit in ein größeres Gedicht einzuschalten dachte. Als ich mich vor einigen Jahren mit der Uebersetzung der ersten Gesänge des verlohrenen Paradieses beschäftigte, fühlte ich meine Einbildungskraft von dem grossen Genie Miltons so erhibt, und angefeuert, daß ich der Versuchung nicht widerstehen konnte, mich einmal in das Feld der ernsthaften epischen Poesie zu wagen, und besonders eine Materie auszuarbeiten, die bloß Erdichtung wäre. Wie wenig ich mit mir selbst zufrieden gewesen bin, werden Sie daraus urtheilen, daß ich nach diesen Versuchen sogleich das Vorhaben, dieses ernsthafte epische Gedicht zu schreiben, aufgab, und Ihnen diese Fragmente nur darum zu lesen gebe,

um

um Sie zugleich zu versichern, daß Sie keine weitere Fortsetzung zu fürchten haben sollen.

Die Vergnügungen der Melancholen sind aus dem Englischen des Herrn Thomas Barton übersetzt, und werden Sie das Original in der Collection of Poems im IV. Tom. Seite 214. finden.

Die Unterhaltungen mit der Seele sind gleichfalls nur eine Probe von der Englischen Versart mit Reimen. Sie werden verschiedene Stellen aus den Pleasures of Imagination darin nachgeahmt finden.

Bei dem allgemeinen Gebet habe ich Popen's allgemeines Gebet vor Augen gehabt.

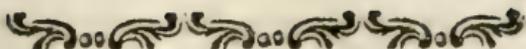
Raum darf ich mich also unterstehn, theurester Frenherr, Ihnen eine Sammlung von lauter Fragmenten und Versuchen zuzueignen. Ich schmeichle mir indessen doch, daß Sie nach der besondern Gewogenheit und Freundschaft, mit der Sie mich beehren, diese kleine Sammlung von einem Dichter geneigt aufnehmen werden, der sich die größte Ehre daraus macht, daß er auf dem berühmten Carolino zur Bildung Ihres so vortreflichen Herzens und richtigen Geschmacks etwas beygetragen hat; und der niemals die Stunden vergessen wird, die Sie in seiner Gesellschaft zuzubringen würdigten.

Ich habe die Ehre mit der größten Hochachtung zu seyn

Ew. Hochwolgebohrnen

Braunschweig  
den 24 Sept. 1760.

unterthäniger Diener  
Friedrich Wilhelm Zacharia.



Die  
Schöpfung der Hölle.

---

— — in drey erschrecklichen Nächten  
Schuf er sie, und verwandte von ihr sein Antlitz auf ewig,  
Mesias Ges. II. 260.

---

Raphael schloß: Ich habe dir, Adam, nach  
deinem Verlangen,  
Dinge, die sonst dem Menschengeschlecht verborgen  
geblieben,  
Offenbart; den schrecklichen Zwist, die Schlachten  
im Himmel  
Zwischen den englischen Mächten; den Fall der  
Rebellen, die thöricht  
Nach der Gottheit gestrebt, und sich mit Satan  
empöret,  
Mit dem Verworfenen, der jetzt dein irdisches Glück  
dir beneidet;  
Und drauf sinnet, wie er auch dich vom Gehorsam  
verführe,

Daß

Daß du seine schreckliche Strafe, sein ewiges Elend,  
 Theilen möchtest mit ihm. Dies wär' ihm die  
    herrlichste Rache,  
 Dich zum Gefährten dereinst in seiner Verdammniß  
    zu haben,  
 Und dem Allmächtigen so Hohn zu sprechen; doch  
    folge du niemals  
 Seiner Versuchung! Bewahre dein Herz; du hast  
    es vernommen  
 Durch dies schreckende Beispiel, wie Ungehorsam  
    belohnt wird.  
 Unüberwindlich konnten auch sie im Guten verharren.  
 Aber sie fielen! Denke daran, und fürchte zu sündgen!

So des Gesandte von Gott! Er ließ in der  
    staunenden Seele  
 Des aufmerksamen Adams Entsetzen, und tiefe  
    Bewundrung  
 Ueber so fremde Geschichte zurück. Ein kühner  
    Gedanke  
 Flog jetzt vorüber; er folgt ihm nach; drauf  
    wagt' er, voll Ehrfurcht  
 So zum Engel zu sagen: Du hast uns, himmlis-  
    cher Fremder,  
 Unbegreifliche Dinge vertraut; du hast uns gewarnet  
 Vor den Strafen der Sünden, und vor dem Ort  
    der Verdammniß,  
 Wo jetzt Satan, mit allen Rebellen hinuntergestürzt,  
 Ewigkeiten in Quaalen vollbringt. Doch darf ich  
    es wagen,

Dich

Dich der schrecklichen Scene außs neu zu erinnern;  
und darf ich

Auch die Schöpfung der Hölle von deinen Lippen  
zu hören,

Mich erkühnen? — Sie schuf der Zorn des All-  
mächtgen unsehlbar

Fürchterlich prächtig, des Richters und der Ge-  
richteten würdig.

Sträßliche Neubegier nicht, vielmehr die reine  
Begierde,

Auch in den dunkeln Wettern des Zorns dem Rich-  
ter von ferne

Nachzuschauen, erweckt den Gedanken, mit tie-  
fer Anbetung

Gottes Gerichte zu hören. Erfülle den lauterem  
Wunsch dann!

Noch hat die einsame Nacht, mit ihrem langsa-  
men Wagen,

Nicht die Hälfte des Himmels erreicht; der silberne  
Mond hängt

Ueber Eden; die ganze Natur schweigt feyrend,  
und Stille,

Heilige Stille beherrscht den um uns schlafenden  
Erdfreis.

Also ersuchte den himmlischen Gast der Vater  
der Menschen,

Und mit traurigem Ton gab ihm der Engel zur Antwort:

Adam, was legst du mir auf? Und was ver-  
langst du zu hören?

Du befehlst mir, den Schmerz zu erneuern, der,  
 unaussprechlich

Meine Seele zernagt, wenn ich ihn denke; mit Abscheu  
 Fahren die schwarzen Gedanken zurück, so oft sie  
 von neuem

Jenen grimmigen Tagen der feurigen Rache sich nahen,  
 Welche den flammenden Abgrund erschuf; ihn er-  
 schuf, Myriaden

Unglückseliger Geister (ach! ehemals auch untre  
 Gefährten!)

In ihn nieder zu donnern. Zwar bey der Schö-  
 pfung der Hölle

War ich selbst, mit dem göttlichen Heer im Felde  
 des Krieges,

Wider Satan gelagert; doch, nach dem siegenden Einzug  
 Unserer Schaaren im Himmel, hab ich vom Se-  
 raph Eloah

In vertraulichen Stunden die schaudervolle Geschichte  
 Von dem schrecklichsten Werke gehört, das jemals  
 die Allmacht

Als ein ewiges Denkmal des Jorns im Chaos  
 gegründet.

Seraph Eloah, er fuhr mit hinab, und sah das  
 Gefängniß,

Für die rebellischen Engel erschaffen; ein flammender  
 Kerker

Unermeßlich. Doch kaum weiß ich noch Bilder zu  
 finden,

Fürchterlich, schrecklich, scheußlich genug, die Din-  
 ge zu zeichnen,

Nie von seeligen Geistern gedacht — dir die Hölle  
zu zeichnen.

Doch ich wag' es; mit Grausen, mit kaltem mäch-  
tigen Grausen

Höre die Rache des Herrn, und neige dein Antlitz  
zur Erde!

Satan, (du weißt es) er hatte die Standarte  
des Aufruhrs

Wider Gott, und wider den Sohn des Ewigen er-  
hoben;

Und schon sandte der Himmel sein Heer unzähliger  
Starken

Gegen ihn aus. Ich selbst in schimmernder kriegsri-  
scher Rüstung

Führte die Myriade zum Streit dem Empörer ent-  
gegen.

Himmelische Thronen, und Fürsten, und Mächte, so  
bald sie den Kriegshall

Der Posaunen vernahmen, verließen die goldenen  
Stühle,

Machten, wie ich, sich auf, und folgten mit  
muthigem Herzen,

Ihres Sieges gewiß, den hierarchischen Fahnen,  
Die hochwallend die Himmel durchströmten. Das  
Heiligthum Gottes

Blieb indessen nicht leer von treuen englischen  
Schaaren

Unverführter Geister. Bey tausend, und tausend-  
mal tausend

Standen sie um des Ewigen Thron; olympische  
Harfen

Sangen noch immer entzückt, mit Hallelujagesängen  
Gott und seinen Gesalbten; es dampfte heiliges  
Rauchwerk

Vor den Altären, wie sonst, als noch der Na-  
me des Krieges

Nicht im Himmel erscholl. Indessen schaute der Ew'ge  
Von dem Throne herab, und zählte die zahllosen  
Schaaren,

Welche Satan verführt; er sah die eisernen Stirnen  
Trotzig empor sich heben, und ihre verruchten Ge-  
müth'er

Aller Reue verschlossen, und aller Befruchtung; und ewig  
Unglückselig. Da gab er sie hin dem gesuchten Ver-  
derben,

Und verhüllte sein gnädiges Antlitz. Die goldenen  
Lampen,

Welche beständig vor ihm in seinem Heiligthum  
brennen,

Wurden mit Wolken bedeckt, und dunkel und schreck-  
liche Nacht hieng

Um den erschütterten Thron. Da fielen die Heil-  
gen nieder

Auf ihr Antlitz, und beteten an; die Cherubim  
deckten

Ihre Gesichter mit allen Flügeln; die Harfen ver-  
stummt'en,

Und das Chor der Seraphim schwieg. Aus damp-  
fenden Wolken

Spra-

Sprachen jetzt laute Donner und Stimmen, und  
 leuchtende Blicke  
 Schossen umher. In banger Erwartung lagen die  
 Engel  
 Bis das dicke Dunkel sich trennte; die Wolken  
 entwichen,  
 Und hoch stand in flammenden Wolken des Höch-  
 sten Gerichtsstuhl  
 Sichtbar dem ganzen versammelten Himmel. Doch  
 welches Erstaunen  
 Faßte sie, da sie die Augen erhuben, und um den  
 Gerichtsstuhl  
 Furchtbare Reihen von Geistern, zuvor nie gese-  
 hen, erblickten,  
 Die aus Wettern Jehovah geschaffen, und welche  
 den Wolken  
 Jetzt sich erhuben, und dankbar ihr erstes Daseyn  
 erkannten.  
 Ihrer Flügel Getöse war wie das Rauschen von  
 Wassern,  
 Und sie waren von Gott mit allen Schrecken ge-  
 rüstet.  
 Flammen waren die Augen, und ihre tönenden  
 Stimmen  
 Laute Donner. So standen sie da, und umring-  
 ten anbetend  
 Gottes Gerichtsstuhl. Indem die tiefe starre Ver-  
 wundrung  
 Aller Augen emporhielt, durchstrahlte die Herrlich-  
 keit Gottes

Alle Himmel; der hohe Gerichtsstuhl erzitterte  
drey mal,

Drey mal bebte der Grund des schütternden Empy-  
reum,

Und der Allmächtige sprach: Ihr Himmel, verneh-  
met die Worte

Eures Königs! Ich, Gott, der ich vom Anfang  
gewesen

Euer Schöpfer, und Vater, und Herr; ich,  
Richter, ich lasse

Heute zu euch mich herab; und will vor meinen Ge-  
schöpfen

Mich vertheidigen. Kommt, ihr Heere des Him-  
mels und zeuget

Zwischen dem frechen Empörer, und mir! —  
Ich hatt' ihn an Ansehn,

Und an Hoheit und Macht, vor allen Geistern er-  
hoben.

Uebertraf nicht sein herrlicher Glanz die Morgensterne,  
Und sein Schimmer den himmlischen Tag? Wie  
stolz und erhaben

Zog er nicht aus und ein zu den Thoren des Him-  
mels; verehret

Von der Unsterblichen Schaar! Er saß am Throne  
der nächste

Auf dem goldenen Stul, und seine Krone war herrlich;  
Herrlich vor allen Kronen der Engel; mein göttli-  
ches Antlitz

Wandt' ich vorzüglich auf ihn, und ruhte mit größ-  
feren Gnaden

Auf

Auf dem Erschafnen; dies sah das Chor der jauch-  
zenden Engel,

Und pries seelig sein Loos. — Und dennoch hat er,  
der Berruchte,

Wider mich selbst und meinen Gesalbten sein Herz  
empört,

Es auf ewig empört, und mit dem grimmigsten Hasse  
Scheußlich entstellt. Die frechen Gedanken sind nicht  
mehr Gedanken

Eines Engels; Er hebet voll Stolz die eiserne  
Stirn auf,

Troßt auf seine feurigen Wagen, auf Waffen  
und Schilde

Seiner Myriaden, und will selbst Gott seyn. Ver-  
nehm es,

O ihr Himmel vernehrts! Er will selbst Gott seyn!  
Er, den ich

Wie seit gestern erschaffen, und mit den mächtigen  
Namen

Aus den Wolken gehoben, der will selbst Gott seyn! —  
Die Rache

Folget ihm schon, ihr Auserwählten; sein herrlicher  
Name,

Werde nicht mehr im Himmel genannt! sein Name  
sey Satan!

Wider ihn hab' ich mein Kriegsheer geschickt; mit  
mächtigen Flügeln:

Schwebt vor ihnen der Sieg; doch meine Rache  
bewahr ich

Dir, o mein Gesalbter, allein, du solst sie vollenden.

Sey der Herr von Leben und Tod! — Besüch-  
 teter Name  
 Tod! — Zuerst jetzt im Himmel gehört, und  
 du Myriade,  
 Todesengel! Ihr Söhne der Rache, geschaffen aus  
 Wettern,  
 Euer flammendes Schwert soll künftig getaucht ins  
 Verderben,  
 Satan verfolgen, und unter Geschöpfen, die stolz  
 mich verkennen,  
 Tödten, vom Aufgang zum Niedergang tödten; und  
 Jammern und Winseln  
 Wird weit in die Himmel ertönen. Im hohen  
 Triumphe  
 Wird es Satan vernehmen; doch endlich werden  
 die Tage  
 Seines Rasses vollendet! Dann soll mein Sohn,  
 und Gesalbter  
 Ihn, und den Tod, in Ketten gefangen zum  
 Abgrunde führen,  
 Und den Abgrund auf ewig versiegeln. — Besteig  
 dann, Geliebter,  
 Mein allmächtiges Wort, besteig den Wagen der  
 Allmacht  
 Unter der Cherubim Flug, der Todesengel Begleitung;  
 Eile hinab; erschaffe die Hölle nach meinen Entwürfen,  
 Denn bald sollst du die stolzen Rebellen, so sagt  
 Jehova!  
 Niederdonnern in ewige Nacht, in den ewigen  
 Abgrund.

Schauer faßte der himmlischen Schaar, in-  
 dem der Allmächtige  
 Dieses geredt. Indes sie noch alle tief staunten,  
 und schwiegen,  
 Wälzten sich dicke goldne Gewölke mit schimmern-  
 der Klarheit  
 Um den Gerichtsstuhl. Es lagen darauf geschlossene  
 Bücher  
 Voller unsterblichen Namen; von einem brausenden  
 Sturmwind  
 Thaten die flatternden Bücher sich auf, und wallten  
 wie Fahnen  
 Hoch in den Wolken. Der furchtbare Richter auf  
 seinem Gerichtsstuhl  
 Winkte dem ersten der Todesengel; er machte sich  
 feyrend  
 Zu dem Gerichtsstuhl, von da an die Bücher des  
 Lebens: Der Ewige  
 Sprach: was siehst du? Er sprach: ich sehe Bü-  
 cher des Lebens,  
 Voller stralenden Namen. Da sprachen schreckliche  
 Donner:  
 Es sind Namen verruchter Verbrecher, verworfene  
 Namen,  
 Tilge sie aus, ihr Gedächtniß sey im Himmel ver-  
 fuchet!  
 Und der Engel des Todes trat zu, und strich durch  
 die Namen  
 Mit dem flammenden Schwerdt; die stralenden  
 Lettern verloschen;

Und die Wolken verfinsterten sich; da ward das Ent-  
setzen

Allgemeiner. — Der Sohn des Allmächtigen erhob  
sich indessen

Von dem Thron; indem er herabstieg, sangen die  
Chöre

So ihm nach: Wie furchtbar ist deine schreckliche  
Rache,

O Jehovah! Richter der Geister! Wie tödtet dein  
Antlitz

In den Tagen des Zorns! Vergieb uns, Richter,  
und Rächer,

Diese wehmüthigen Klagen; sie sind gefallen, gefallen,  
Die du geschaffen mit uns, mit uns zum Leben ge-

schaffen,

Und sie sind auf ewig gefallen! Dein göttlich's Er-  
barmen

Ist fern, fern von ihnen auf eilenden Flügeln entflohen,  
Und sie' stürzen in ewige Pein. Ihr thörichten  
Stolzen!

Wider wen lehnt ihr euch auf? Ihr seht nicht die  
feurigen Wetter,

Welche sich über euch thürmen; ihr geht mit klin-  
gender Rüstung

Trozig im Panzer daher, und deckt euch mit himm-  
lischen Schilden.

Aber der Herr wird die Panzer zersplittern, die  
Schilder zerbrechen,

Und die Räder der Wagen zerschmeißen. Mit tie-  
fem Geheule

Wird

Wird das Reich der Nacht euch empfangen; die  
jauchzenden Himmel  
Werden sagen: der Herr, der Herr, ist Gott!  
Halleluja!

Also klagte das Chor den Fall verworfener  
Brüder.

Und des Allmächtigen Sohn berief der Cherubim  
Schaaren!

Und die Todesengel um sich. Drauf stieg er, gerüstet  
Mit der Allmacht des Vaters, auf seinen flam-  
menden Wagen,

Und zog hin in die Tiefen des Chaos, die Hölle zu  
schaffen.

Tausend Cherubim flogen voraus, den Weg zu  
bereiten;

Tausendmal tausend umringten den Wagen; und  
zahllose Heere

flossen hinter ihm her. Die furchtbaren Engel des  
Todes

Führten auf ihren stürmischen Flügeln den schim-  
mernden Wagen,

Schneller als Blitze. Die Ebenen des Himmels ver-  
wandten ihr Antlitz

Vor dem schreckenden Zug, und wurden dunkel,  
und trauerten.

Und nun empfing ihn der Abgrund weit offen. Das  
stürmische Chaos

Brüllte voll Wuth, es brauste die Tiefe mit heu-  
lenden Wogen,

Und

Und sie sanken in schreckliche Nacht. Doch die Herr-  
 lichkeit Gottes,  
 Und der ätherische Glanz so vieler himmlischen  
 Schaaren,  
 Drang durch die Nacht, und ließ weit hinter sich  
 leuchtende Spuren  
 Ihres mächtigen Wegs durch alle heulenden Tiefen.  
 Als des Allmächtigen Sohn den äußersten Grenzen  
 des Chaos  
 Jetzt sich genah, stand plötzlich sein Wagen. Die  
 Cherubim alle,  
 Dicht versammelt um ihn, ergriffen die hellen Vo-  
 saunen  
 Und verkündigten rings um ihn her, des furchtbars-  
 ren Schöpfers  
 Gegenwart. Plötzlich erscholl ein tausendstimmiges Echo  
 Aus den hallenden Tiefen herauf; die ehernen Wellen  
 Dieses türmreichen Oceans wälzten mit lautem Getöse  
 Völlig in Aufruhr. Der Schöpfer gebot dem brül-  
 lenden Sturmwind  
 Ueber die Wasser zu fahren; er fuhr mit düsteren  
 Flügeln  
 Ueber sie hin, da brausten die Wasser mit wilden  
 Bogen,  
 Unter einander. Da sprach der Allmächtige: Das  
 Chaos gebähre  
 Welten voll Jammers und Nacht! Er sprach, das  
 schwangere Chaos  
 Borst mit schmetterndem Krachen. Zehntausend fin-  
 stere Kugeln

Giengen hervor aus dem Chaos; sie wälzten sich  
unter einander,

In verschiedenen harmonischen Sphären; doch wa-  
ren die Flächen

Wüst und leer. Auf einigen lagen wie hohe Gebirge  
Nächtliche weinende Wolken, und dicke dampfende  
Nebel;

Anderere waren umhüllt von dicken stürmischen Seen,  
Und noch andre lagen bedeckt mit drohenden Felsen,  
Und weit überhangenden Bergen. So eilten sie, öde,  
Finster, und wild, die traurige Laufbahn. Die  
Chöre des Himmels

Sangen den ersten Morgen. Gott hatte beschlossen,  
die Hölle

Nur in Nächten zu schaffen; die erste schreckliche  
Nacht war

Jezho vergangen, obgleich im Abgrund der himmlis-  
sche Morgen

Schwach nur anbrach. Die Seraphim sangen dem  
schaffenden Richter:

Furchtbarstrafender Gott! Herr, der du gerecht  
und allmächtig

Deine Feinde verfolgst; der du im Schlund des  
Verderbens

Ihre Kerker bereitest, sie dort mit ewigen Ketten  
An die Felsen zu fesseln; gerecht, Herr, sind sie  
die Wege

Deines Zorns; wer darf sie tadeln, und fragen,  
was machst du?

Vor dir schaudert die Tiefe zurück; das brausende  
 Chaos  
 Stößet Welten voll Elend hervor; nach deinen  
 Befehlen  
 Drehn sie sich unter einander, und warten auf  
 ihre Bewohner.  
 Ach! daß doch die stolzen Empörer die trotzigen  
 Waffen  
 Von sich würfen! O beugt euch vor ihm, ihr  
 stolzen Empörer!  
 Aber du hast sie dahin gegeben, die Flügel der Rache  
 Stürmen schon hinter ihnen einher; und ewig's  
 Verderben  
 Schlinget sie ein. Erbarmen wird nicht, nicht  
 Hoffnung, den Abgrund  
 Jemals besuchen, den jezo für sie die Rache bereitet!

So verfloßen im Chaos tief unter dem sechsig-  
 gen Himmel  
 Ihre Stunden in klagenden Liedern, und heiligen  
 Hymnen.

Und nun, da die zwente der Nächte mit  
 gräßlichen Schwingen  
 Brütend über dem Abgrund saß; stand unter den  
 Welten,  
 Majestätisch und ernst, der Sohn der Allmacht.  
 Sein Antlitz  
 Schaute gefürchtet umher. Jetzt faßte die schreck-  
 liche Rechte

Tausend

Tausend zusammengekettete Donner; er warf sie  
auf einmal

In die Welten hinab; die alles zerschmetternden Blitze  
Führen mit seelenbetäubendem Knall in die zittern-  
den Erden,

Daß die Engel, vom Krachen betäubt, mit wank-  
fenden Knieen

Kaum sich hielten vor Schrecken und Furcht. Die  
bebenden Welten

Rauchten, von mächtigen Blitzen gespalten, und  
wirbelten Flammen,

Dicke Säulen vom Dampf und schwarze Wolken  
vom Rauche,

Hinter sich her. Sie hatten sogleich die Laufbahn  
verändert,

Und bewegten sich nun in langen elliptischen Kreisen  
Unter einander. Die feurigen Schweife durchkreuz-  
ten sich öfters,

Und es schien, als ob sich die Laufbahn näher  
und näher

Gegen einander geneigt; und nun noch näher.

So wallte

Ueber die flammenden Welten die Glut; ein furcht-  
barer Himmel

Ganz mit brennenden Sternen bedeckt. Der an-  
dere Morgen

Brach jetzt an; die Chöre des Himmels besangen  
ihn also:

Feuer gieng aus vom Throne des HErrn! der  
zornige Richter

Schoß

Schoß die verzehrenden Flammen umher; die Lohe  
 des Grimmes  
 Schmelzte die Himmel, ergriff die Sterne! Wer  
 kann es ertragen,  
 Wenn Gott seiner Rache gebeut? Wer kann es  
 ertragen,  
 Wenn er den Abgrund entzündet? aus ihm die  
 Strafe heraufruft?  
 Fürchtet den Herrn ihr, fürchtet die Heiligen!  
 Heiligen, fallet  
 In den Staub hin, und betet ihn an, den Rich-  
 ter, Jehovah!

Und nun kam die dritte der Nächte. Viel  
 schwärzer, und schwerer  
 Hieng sie vom Himmel. Die wütende Gluth der  
 entflammten Gestirne  
 War verringert. Der Sohn des Allmächtigen be-  
 rief jetzt die Engel  
 Näher herum um den leuchtenden Wagen. Mit  
 blitzenden Rädern  
 Fuhr er empor, und ließ tief unter sich alle die  
 Erden,  
 Nur noch hier und da in halb verlöschenden Flammen  
 Glimmend. Mit Schrecken gerührt, und ernster,  
 furchtbarer, stand er  
 Auf dem Wagen, und schaute herab in die Tiefe.  
 Dann sprach er:  
 Welken der Nacht! Gestirne des Horns, zur  
 Strafe geschaffen,  
 Stürzet

Stürzet zusammen! Er sprach, und plötzlich  
 stürzten sie alle  
 Krachend unter einander aus ihren donnernden Angeln.  
 Und jetzt, glaub, ich, wären die Engel vor Schau-  
 der und Schrecken,  
 Ihrer Schimmer beraubt, in ewige Vernichtung  
 gesunken,  
 Hätte sie nicht die Allmacht erhalten, und ihre  
 Gemüther  
 Ueber zusammenstürzenden Himmeln und Welten  
 gestärket.  
 Schaudert nicht, Adam, dein ganzes Gefühl  
 erschrocken zurücke?  
 Wer kann hören die schmetternden Donner, das  
 heulende Krachen,  
 Und des betäubenden Wiederhalls Seufzen, als  
 tausend Gestirne,  
 Ihren Gleisen entrissen, sich unter einander ver-  
 schlangen!  
 Ueber den niederrollenden Himmeln und fallenden  
 Welten  
 Stand, mit Allmacht umringt, der grosse Schöp-  
 fer, allein nur  
 Unererschrocken; und schaute herab auf die dampfen-  
 den Trümmer  
 Dieser zusammengesunkenen Planeten. Sein schaf-  
 fendes V sprach,  
 Und ein Weltball wurde sogleich, zehntausendmal  
 grösser,

Als die Erde, die jezo mit uns im Dunkeln da-  
 hin schwebt,  
 Aus den Trümmern. Mit lautem Getöse begab  
 der Planet sich  
 In die angewiesene Bahn, und drehte sich furchtbar,  
 Ohne Gesetze der Ordnung mit schweren schwan-  
 kenden Achsen  
 Unter dem Chaos herum. Indem er den Schöpfer  
 vorbeystog,  
 Hieß er ihn stehn; und er stand. Vor der Engel  
 erschrockenen Augen  
 Lag die weit verbreitete Welt des ewigen Jammers  
 In entsetzlicher Aussicht. O Adam, wo sind ich  
 die Farben,  
 Dinge zu zeichnen, von seeligen Geistern zu denken  
 kaum möglich,  
 Wenn sie die Welt des Jammers und Elends, und  
 solcher Verwüstung,  
 Selbst nicht geschaut; und selbst nicht gefühlt die  
 Schrecknisse Gottes  
 Die auf ihr in Ewigkeit ruhn? Mit schauernden  
 Blicken  
 Sah man in rauchende Meere hinab von siedendem  
 Feuer,  
 Voll lautbrausender glühender Wogen; die toben-  
 den Wellen  
 Sprühten Funken gen Himmel, wofern der nächstli-  
 che Luftkreis  
 Himmel zu nennen, der voller Salpeter und schwef-  
 lichten Dünste

Um die Welt des Schreckens sich wälzte. Mit  
 schlängelnden Strömen  
 Riß sich der Blitz aus eisernen Wolken, und  
 schreckliche Donner  
 Donnerten hinter ihm nach. In andern Gegens-  
 den stürzten  
 Von zertrümmerten Bergen Orkane mit heulendem  
 Brüllen  
 Ueber die traurigen Thäler. Da lagen Thäler  
 des Todes,  
 Scheußlich und öde; verdorrtes Gebüsch hieng  
 wild und entwurzelt  
 Von den gespaltnen Felsen herab, und ewige  
 Nacht lag  
 Ueber dem Thal; ein banges Klagen, und einsa-  
 mes Jammern  
 Heulte der Sturm aus den Hölen, und lange  
 winselnde Stimmen  
 Weinten aus Klüften herauf, und gossen Schau-  
 der und Mitleid  
 Ueber die Engel. An ihnen grenzten unwirthbare Berge,  
 Ueber einandergestürzte Ruinen zertrümmerter Welten,  
 Ohne Schmuck von lebendgem Gesträuch und liebli-  
 chen Haynen;  
 Sondern versengte verdorrte Wälder; halbumge-  
 stürzt, lagen  
 Ihre verwüsteten Rücken herunter. Entflammte  
 Vulkane  
 Brannten viel Meilen lang fort, und wälzten aus  
 schrecklichen Schlünden  
 P 2                      Wolken

Wolken mit Feuer und Dampf und Felsen vermischt  
in die Lüfte.

Unter der Erde vernahm man von fern ein prasselnd  
Getöse,

Wie das Getöse von eisernen Wagen; es bebten  
Provinzen

Ueber den unterirdischen Wettern; die jagenden  
Meere

Stiegen empor, und weite Gestade mit ganzen  
Gebirgen

Stürzten hinunter in flammende Seen, und Län-  
der verschwanden.

Anderwärts rauschten von Felsen hinab in traurige  
Länder

Bäche des Todes, und mächtige Flüsse, die Reiche  
der Hölle

Künftig zu zeichnen. Hier war kein sanftes ge-  
mildertes Klima,

Sondern die brennende Luft, und die Erde ver-  
sengten entweder,

Oder sie starreten in ewigem Eis; wohin sich der  
Blick wandt,

Sah er Gefilde der Pein und Verzweiflung; er-  
storbene Fluren,

Traurige Regionen des Kammers, des Jammers,  
des Elends,

Eine traurige Welt des Todes, in welcher das  
Leben

Stirbt, und der Tod nur lebt, von Ungeheuern  
bevölkert,

Scheußlicher, schrecklicher, wüthender, wilder,  
als Löwen und Drachen,  
Hätte Blutdurst und Gift sie zum Verderben ent-  
flammet.

Und Gott sah sie die Hölle, mit allen ihren  
Bezirken,  
Seiner Absicht gemäß, und zu dem strafenden  
Endzweck  
Groß und vollkommen. Es war bisher ein stra-  
lender Lichtweg  
Von dem himmlischen Tag durchs Chaos gedrungen;  
die Hölle  
Hatte bisher noch den Ausfluß des hellen Glanzes  
genossen,  
Der jetzt zum drittenmal schien; indem er leuchte-  
te, sprach Gott:  
Scheine zum letztenmal, Licht! Es werde Nacht!  
und es ward Nacht.  
Siebenfältig senkte sie sich wie Lasten herunter,  
Düster und fühlbar; der flammende Blitz zerriß sie  
oft schrecklich;  
Und sein flüchtiger Stral, und blasse schwefelichte  
Flammen,  
Machten sie sichtbarer noch. — Der Sohn der  
Allmacht berief nun  
Zu sich die Engel des Todes, und sprach mit ge-  
bietendem Antlitz:  
Seht! Dies ist die traurige Welt des ewigen Todes,

Euer sey ihre Bewachung! und über sie sprechet  
den Fluch aus,  
Denn, ich hab' im Zorn sie verflucht, ihr Name  
sey Hölle!

Also sprach des Allmächtigen Sohn. Die  
Engel des Todes  
Lagerten sich, in mächtigen Geschwadern, am Ein-  
gang der Hölle  
Um die Pforten herum, die an dem äußersten Pole  
Jenseits der fernsten Grenzen des Chaos die All-  
macht befestigt.  
Und Obaddon, der furchtbare Führer der Engel  
des Todes,  
Schwang sich hoch auf rauschenden Flügeln über  
die Hölle;  
Hielt in der Rechten das flammende Schwerdt,  
gleich einem Kometen,  
Und rief laut: Bey dem, der gerecht ist, und  
allen Empörern  
Wider seinen Gesalbten der Finsterniß Ketten bereitet,  
Bey dem Allmächtigen fluch ich dir, Hölle! Ver-  
flucht sey dein Himmel!  
Immer müsse der Sturm in heulenden Lüften sich  
wälzen,  
Und der lauteste Schall der Donner die Wolken  
zerreißen!  
Niemals strale durch dein Gewölbe der Schimmer  
des Tages,  
Grausende, schreckliche, ewige Nacht verhüll es auf  
immer!

Beym

Beym Allmächtgen such ich dir, Hölle! Verflucht  
 sey dein Boden;  
 Ihn besuche kein Lenz; und keine Schönheit und  
 Anmuth  
 Schmücke dein trauriges Land! Dein Meer sey  
 immer in Aufruhr,  
 Und dein Erdreich brenne beständig von siedendem  
 Schwefel;  
 Dein Gebirge rauche von Blut; die Ebne zerspalte  
 Von dem Feuer des HErrn; und Winseln und  
 Nechzen und Heulen  
 Schall' in deinen Thälern des Todes, und an den  
 Gestaden  
 Deiner bellenden Seen, und deiner stürmischen Flüsse!  
 Beym Allmächtgen such ich dir, Hölle; Verflucht  
 sey die Wohnung  
 Alles dessen, was in dir lebt! Verflucht sey der  
 Fußtritt  
 Jedes Geschöpfs, das wandelt in dir, in Feuer  
 und Asche  
 Geh es einher! dein Athem sey Pest. Weh! weh  
 ihm! es stirbt hier,  
 Stirbt den ewigen Tod! Hier spreite die schwarze  
 Verzweiflung,  
 Ueber den Sünder, die gräßlichen Schwingen! und  
 schreck' ihn, und quäl' ihn,  
 Und zerreiß' ihn, doch ohn' ihn zu tödten! nie  
 komme die Hoffnung;  
 Nicht die schwächeste komme, zu ihm, die wildeste  
 Quaal nur,

Stechende Pein nur, und durstende Angst nur, und  
 knirschende Rachsucht,  
 Peinige, soltre, schmettre den nieder, der, Gott,  
 dich gelästert!

Feyerlich hatte den Fluch der Todesengel ge-  
 sprochen,  
 Und so ward die Hölle vollbracht. Gott hielt sie  
 nicht länger,  
 Sondern stieß sie hinab zur Finsterniß! krachend  
 betrat sie  
 Ihre Laufbahn, schwankend und wild, und ohne  
 Besche.  
 Von ihr wandte der Schöpfer sich ab, und stieg  
 auf den Wagen,  
 Und, nachdem er die Chöre der Geister dicht um  
 sich versammelt,  
 Sprach er: Ihr Söhne des Lichts! Ihr, die  
 kein Stolz, kein Empörer  
 Wider Gott zu empören vermocht! ihr, welche  
 mein Vater  
 So im Guten bestätigt, daß keine Macht, noch  
 Verführung,  
 Euch vom Wege der Tugend wird leiten; ihr hei-  
 ligen Schaaren,  
 Ehret die Rache des Herrn, und sagt von Him-  
 mel zu Himmeln  
 Seiner Gerechtigkeit Lob, und seines Zornes Ver-  
 wüstung.  
 Dieses Gefängniß strecket bereits der Finsterniß Ketten  
 Jenen

Jenen Berruchten entgegen, die in den Feldern  
 des Himmels  
 Wider eure Gefährten gelagert, mit höllischen  
 Waffen  
 Unfre Legionen geschreckt. Doch lange soll nicht mehr  
 Krieg den Himmel entstellen, so sehr sie zu siegen  
 sich schmeicheln,  
 Todesengel! wenn jezo die Tiefe des untersten Chaos  
 Von dem verfolgenden Donner erschallt; wenn bald  
 durch die Nacht hin  
 Mit entsetzlichem Fall, Myriaden Geister sich  
 stürzen;  
 Wenn ihr nunmehr den Kriegsklang vernehmt der  
 hohen Posaunen,  
 Und das Drommeten der Engel, das über die  
 Grenzen des Himmels  
 Siegreich ertönt; dann rückt herzu, in geschlossenen  
 Schaaren,  
 Um die verriegelten Thore der Hölle. So schrecklich  
 der Fall auch  
 Dieser Verworfenen gewesen, so wird die Zeit sich  
 doch nahen,  
 Daß sie von ihrem Fall sich erhohlen, noch größere  
 Verbrechen  
 Ueber sich häufen, noch grössere Strafen dadurch  
 sich erringen.  
 Satan, ihr Führer, wird listig dereinst der  
 Stärke der Pforten  
 Sich entreissen, ja selbst die offenste Wachsamkeit  
 täuschen!

Also hat es mein Vater beschlossen, und fordert  
 von euch nicht,  
 Was er zuläßt, den grossen Betrüger zu Schanden  
 zu machen;  
 Aber ihr sollt die Pforten allhier stets wachsam  
 umringen,  
 Daß die Hölle nicht einst von neuem zusammen sich  
 rotte,  
 Mit versammelter Macht die künftige Schöpfung  
 zu stören.  
 Zwar dem Empörer gelingt es zu sehr, Geschöpfe  
 von Staube  
 Wider Gott zu verführen! doch diese schwärzeste  
 That bringt  
 Auf sein Haupt die schrecklichste Strafe. Mit al-  
 len Verdammten  
 Will ich ihn einst im Abgrund dafür mit Ketten  
 von Demant  
 Binden, daß Zeit und Gewalt nie wieder die  
 Fesseln ihm löse.  
 Jetzt folgt mir nach, ihr Helden und Krieger  
 des Himmels,  
 Thronen, Fürsten und Mächte! seyd Zeugen der  
 grossen Vollendung  
 Gottes Gerichts über Satan! So sprach er. Im  
 Augenblick rollte  
 Sein krystallner Wagen zurück durch das wallende  
 Chaos,  
 Und im hohen Triumph betrat er die Felder des  
 Himmels.

Hier,

Hier, du weißt es, fand er sein Heer in muth-  
gem Gefechte  
Wider Satan; wir jauchzten dem Wagen des  
kommenden Siegers  
Jubel entgegen, und stießen mit unsern geschlosse-  
nen Schaaren  
Zu der Standarte des großen Meßias. Die Feinde  
des Ewigen  
Trieb er bald, mit allmächtigem Donner, zum  
Rande des Himmels,  
Und von da zum Abgrund hinab; mit schrecklichem  
Falle  
Stürzten sie nieder zur untersten Hölle; die Flama-  
me des Jornes  
Brannte fürchterlich nach bis in den Pfuhl des  
Verderbens.

Also beschloß, der Gesandte des Himmels, die  
dunkle Geschichte  
Von der Erschaffung der Hölle. Ihn hatte der  
Erste der Menschen  
Mit Entzücken und Grausen gehört, und grosse  
Gedanken  
In sich versammelt. Jetzt sprach er zu ihm mit  
dankbaren Worten:  
Liebling des Himmels, wie hat dein Bericht die  
kühneste Neugier  
Uebertroffen! Mit kaltem Entsetzen erblick ich noch jezo  
Vor mir den flammenden Schlund. Doch hab ich  
die traurige Nachricht  
Recht

Recht vernommen; so ist dies Gefängniß für Engel  
 allein nicht,  
 Sondern auch noch für andre Geschöpfe von  
 Staube bestimmt.  
 O wie vergällt dies die Freude, die meine Seele  
 dahinreißt,  
 Wenn ich so viel unzählbare Sonnen, Planeten  
 und Erden,  
 Alle vielleicht mit Bewohnern mir denke, die alle  
 sich dankbar  
 Vor dem Thron des Allmächtigen beugen, und  
 reine Gebete  
 Zu dem Himmel ihm senden; wie? sollten dann  
 seine Geschöpfe,  
 Die er so gütig erschuf, mit solcher Unschuld gekleidet,  
 Ihren Schöpfer so sehr, und ihre Pflichten verkennen,  
 Und zu solchen Strafen ihn reizen? — Der En-  
 gel versetzte:

Des Allmächtigen Sohn hat zwar die verborg-  
 nen Orakel  
 Seines Vaters nicht ganz uns enthüllt: doch wurde  
 die Hölle  
 Nicht umsonst unermesslich erschaffen; die weiten  
 Bezirke  
 Warten auf Myriaden verdamnter Engel und Seelen.  
 Ach! und möchten doch nicht die künftigen Bewoh-  
 ner der Erde  
 Satans listigen Verführungen folgen! Wie fürcht  
 ich zu sehr nur,

Daß

Daß sie es sind, die Menschen vom Staube, die  
ihre Verbrechen

Inß Verderben gestürzt! — Die Welt des ewigen  
Todes,

Die ich vor deinen Augen enthüllt, hat deine Gedanken  
Mit Entsetzen und Grausen getroffen; doch schreckli-  
cher, schwärzer,

Muß sie sich zeigen vor ihm, der mit dem kühneren  
Geiste

Jetzt in ihre Grenzen sich schwingt, jetzt, da sie be-  
wohnt ist

Von Verdammten, wo jeder in sich die Hölle  
verbirget.

Als das Satanische Heer herunter zum Abgrund sich  
stürzte,

Sah ich auf ihrer Flucht sie verfolgt von der schwar-  
zen Verzweiflung,

Und von jedem wilden Affekt, der sonst nie geherrschet  
In unsterblichen Geistern. Der Stolz, der Neid,  
und die Zwietracht

Mit dem Schlangenhaar, Rachsucht, und Mut, und  
der Haß, und die Falschheit,

Stürzten sich hinter ihnen einher, und haben auf ewig  
Ihre Wohnung bey ihnen genommen. Auch slog  
das Gewissen

Mit zur Hölle hinab. Da hat es in donnernden  
Wolken

Seinen Thron sich gesetzt; die laute mächtige Stimme  
Tönt durch den Abgrund! kein Muth kann sich wafnen,  
kein Ohr sich verstopfen,

Wenn

Wenn es spricht, denn es spricht allmächtig; bald  
 stark, wie Posaunen,  
 Und bald lispelnd, wie heimliche Stimmen; kein  
 schneller Gedanke  
 Und kein Flügel des Cherubs entfährt ihm; der  
 schwarze Verdammte  
 Lästert wider den Himmel, sich selbst, und seine  
 Gefährten,  
 Leidet unendlich, versuchet sich selber, verdammet  
 sich selber.  
 Dieses, o Adam, ist Hölle! — Doch laß uns die  
 schauernden Blicke  
 Wieder entziehn von Scenen des ewigen Jammers!  
 Bewahre  
 Deinen jezigen Stand der Unschuld, verharr' im  
 Gehorsam,  
 Und laß keine Versuchung, so stark sie auch sey,  
 dich verführen,  
 Eine Nachwelt von dir in ewige Quaalen zu stürzen.

Raphael schwieg. Durch Adams Herz lief kaltes  
 Entsetzen;  
 Ihm, von schwarzer Ahndung bewegt, rann über  
 die Wange  
 Möglich ein Strom von Thränen herab; doch faßt  
 er von neuem  
 Bey sich den festen Entschluß, des Schöpfers Be-  
 bote zu halten.



Die  
 Unterwerfung gefallener Engel,  
 und ihre Bestimmung  
 zu  
 Schußgeistern  
 der  
 Menschen.

---

Fern von Satans rebellischer Schaar bezog jetzt  
 Orions  
 Myriade das einsame Lager. Er war der Standarte  
 Satans gefolgt; doch schoß in ihn schnell ein göttli-  
 cher Lichtstral,  
 Daß er das schwarze Verbrechen erkannte. Er riß  
 in der Nacht sich  
 Vom satanischen Heer, und führte die kriegerischen  
 Haufen,  
 Unter seinem Befehl, fern von des Empörers Gezelten.  
 Sicher

Sicher kam er hier an. Es wurden Cherubische Feuer  
Rund um das Lager gestellt, auf Satans Bewe-  
gung zu wachen,

Sollt' er sie etwan verfolgen. Drauf rüste mit fest-  
lichem Klange

Die Posaune zur hohen Versammlung. Die Für-  
sten und Helden

Drängten sich um Orions Gezelt; der mächtige  
Führer

Trat jetzt unter sie hin, und versuchte zu reden;  
doch Thränen

Rannen ihm über die Wangen; die tiefste Beküm-  
merniß herrschte

Auf dem Antlitz aller umher; doch fanden zuletzt noch  
Also die Worte, mit Seufzern vermischt, den  
traurigen Ausgang:

Fürsten, und Helden, und Krieger! O daß wir den  
Namen des Krieges

Nimmer gehört! O daß wir doch nie die Schwerd-  
ter gezücket!

Wir Betrognen; Wir Armen, in welche Tiefe  
von Elend

Haben wir selbst uns hinunter gestürzt, und haben  
den Listen

Eines Verführers gehorcht? Ist's möglich, sind es  
nicht Träume

Unsers erschrocknen Gemüths? Abtrünnige sind wir?  
gefallen?

Haben uns wider Jehova, und seinen Gesalbten  
empöret;

Haben

Haben die Waffen ergriffen, und haben auf unsere  
Brüder,

Engel auf Engel, den Angriff gethan? Und warum?

Was vermocht' uns

Zu der schändlichen That? — O! laßt es beschämt  
uns bekennen;

Einem Rebellen zu folgen, und einem Stolzen zu  
dienen.

Satan, (so nennet ihn jetzt, den frechen Empörer)  
wie hat er

Uns mit dem Schall der Freiheit getäuscht! Er,  
welcher von uns schon

Tiefem Gehorsam verlangt, als selbst der Allmächt-  
ge. Was ist er,

Daß wir so ihn verehren sollten? Und welche Ver-  
dienste

Hat er, daß wir ihm selbst vielleicht den Kniefall  
bezeiget,

Den wir dem großen Gesalbten versagt! Voll Schaam  
und voll Reue

Müssen wir unser Antlitz bedecken! O daß wir  
gesündigt,

So uns versündigt an Gott! und so vom Guten  
gefallen!

Traurig und einsam, verlassen von allem, verfolgt  
uns rächend

Unser Gewissen; es muß es gestehn, wir haben ge-  
sündigt,

Schwer gesündigt! wird Gott uns vergeben? und  
kann er vergeben,

Kann er solchen Verbrechern vergeben, die von ihm  
 gewichen,  
 Die mit rebellischen Waffen um seine Heiligen  
 stürmten,  
 Und mit Krieg den Himmel entstellt? — Erbar-  
 mer, Jehovah!  
 Und du, den wir verschmäht, du, sein erhabner  
 Gesalbter,  
 Ist Erbarmung noch übrig, für uns Gefallne noch  
 übrig:  
 O! so verschmäh nicht die Thräne der Reu! —  
 Ihr Helden und Krieger,  
 Jeder sey still in seinem Gezelt die einsame Nacht  
 durch;  
 Und so oft ihr den Schall der hohen Posaune ver-  
 nehmet,  
 So werft euch außs Angesicht hin; und suchet mit  
 Thränen,  
 Und Gebeten der Reu, den Zorn des Allmächtgen zu  
 lindern,  
 Ob er seiner gefallnen Knechte vielleicht sich er-  
 barme.

Dieses Orion — mit thränendem Blick und  
 blutendem Herzen  
 Machte sich jeder nach seinem Gezelt; so oft die  
 Posaune  
 Bey den Stunden der Nachtwacht ertönte, da sie-  
 len sie alle

In den Staub hin vor Gott, und weinten um  
Gnad und Erbarmung.

Und der Allmächtige sah von seinem heiligen  
Hügel,  
Auf sie hernieder, und sprach: Solt ich vor meiner  
Geschöpfe  
Büßenden Seufzern mein Ohr verschliessen? und  
sollte die Gnade,  
Noch bey Zeiten gesucht, zerschlagene Herzen nicht  
trösten?

Als er noch sprach, erschienen im Himmel  
die frommen Gebete,  
Kinder der Demuth und Reu; sie gingen, mit Staub  
auf den Häuptern  
Zitternd einher, und hüllten sich tief ins weisse Ge-  
wand ein;  
Blinkende Perlen standen im Aug', und Schaam  
und Verwirrung  
Deckte die Stirn; für sie ist nie das Heiligthum  
Gottes  
Unzunahlich. Sie traten herzu; die Chöre der  
Engel  
Theilten sich, da sie sahn, und liessen sie ungestört  
wandeln  
Durch die langen anbetenden Reihn zum Throne der  
Allmacht.  
Als sie der Ewige sah, befahl er dem ersten der  
Engel,

Gabriel, der nächst unter ihm stand, sie näher zu führen.

Und er führte sie näher; sie fielen nieder, und weinten

Vor des Allmächtigen Thron, und beteten an, und die Schaalen

Ihres Räuchwerks dampften vor Gott mit Wolken von Duft auf,

Ihm ein süßer Geruch. Er neigte sein güldenes Zepher

Gegen sie nieder, und gnädig erklang des Ewigen Stimme:

Gabriel! eile hinab, zu diesen Gefallnen; verkündge

Ihnen Vergebung und Gnade von mir. Sie sollen in Zukunft

Rein seyn; wem ich vergebe, dem hab ich vergeben. Doch soll noch,

Eh sie meinem Throne sich nahn, zu neuem Gehorsam

Einige Zeit der Prüfung sie läutern. Noch steht in dem Chaos

Schaffend mein mächtiger Sohn! er hat der Erde gerufen,

Und sie ist da. Die Bewohner der Erd', er hat sie bestimmt,

Einst nach ihren Tagen der Prüfung euch ähnlich zu werden.

Diesem erwählten Geschlecht bestimmt mein ewiger Rathschluß

Sie

Sie zu Führern und Wächtern! sie sollen sie vor  
 der Versuchung  
 Satans bewahren, (denn Satan wird sich, so hab  
 ichs beschloffen,  
 Bald dem Abgrund entreißen; das Menschenges-  
 schlechte verführen,  
 Und noch größre Verdammniß dadurch sich errin-  
 gen,) sie sollen  
 Ihre Herzen zur Tugend erhöh'n, und große Ges-  
 danken  
 In den Seelen erschaffen, wenn unter den Fesseln  
 des Körpers  
 Unter der wilden Zerstreung, und unter der Eitel-  
 keit Taumel,  
 Ihr vom Himmel stammender Geist, zum Laster  
 versucht wird.  
 Wenn dann des Weltgerichts mächtige Posaune die  
 Himmel durchschallet,  
 Und der neuen Unsterblichen Schaar sich um mich  
 versammelt,  
 Will ich sie gleichfalls versammeln, und ihnen die  
 Treue belohnen,  
 Die sie dem Menschengeschlecht' erwiesen; dann sol-  
 len sie wieder,  
 Thronen, und Fürsten, und Kräfte, die alten  
 Würden bekleiden,  
 Und in ewiger Wonne mit mir, und den Seligen  
 leben.

Also der Ewige! Lautes Jauchzen durchschallte  
 die Himmel;  
 Und schnell machte sich Gabriel auf, die hohen  
 Befehle  
 Zu vollbringen, und flog mit sonnenstralenden  
 Flügeln  
 Durch die ätherschen Gefilde; er ließ in dämmern-  
 den Schatten  
 Einen langen stralenden Weg, so wie er dahin flog.  
 Und so verfolgte der reisende Seraph die einsame  
 Nacht durch,  
 In den Feldern des Himmels die Reise. Der la-  
 chende Morgen  
 Stieg auf den leuchtenden Wagen mit empyreischem  
 Golde  
 Prächtigt geschmückt, und erhellte die Flur mit Schim-  
 mer und Freude.  
 Aber die Freude besuchte nicht mehr das Lager der  
 Engel,  
 Das jetzt der Seraph von fernher entdeckte. Mit ei-  
 lenden Schritten  
 Naht er sich ihren glänzenden Zelten. Die äußer-  
 sten Schaaren,  
 Die allein gerüstet noch standen, das Kriegsheer  
 Satans,  
 So sie verfolgen möchte, zu spähn, erhuben die  
 Blicke,  
 Sahn den hohen Gesandten von Gott, und neigten  
 voll Ehrfurcht

Ihre schimmernden Waffen vor ihm. In allen Ges  
 sichtern  
 Fand er schwarze Melancholey, und tiefe Betrübniß.  
 Und wie konnten sie anders, als ernst, und nie  
 dergeschlagen,  
 An ihr Schicksal gedenken, das noch in drohenden  
 Wolken  
 Dunkel verhüllt hieng über dem Haupt? Wie konnten  
 sie anders  
 Als mit traurigem Herzen den Blick ins Vergange  
 ne wagen,  
 Oder in die noch schwärzere Zukunft, von Strafen  
 erfüllet,  
 Die sie zu sehr nur verdient, und mit Verderben  
 gerüstet?  
 Durch das heitre Gesicht des glänzenden Seraphs er  
 muntert,  
 Nahte sich einer der Engel zu ihm, und sagte, sich  
 neigend :

Kömmst du, großer Gesandte des Himmels,  
 zu unseren Hütten,  
 Uns Vergebung, oder vielleicht das Urtheil des  
 Todes  
 Zu verkündigen? Aber so sanft und heiter ver  
 möchte  
 Der auf uns nicht zu blicken, der unsre Verdamm  
 niß uns brächte.  
 Nein! du kömmst, ein Bote der Gnade, das sa  
 get dein Auge,

Und in deinen Händen der Oelzweig. — Ich führe  
im Triumphe  
Dich zu den unfrigen, trägt mich nicht anders der  
Hofnungen schönste.  
Gabriel gab ihm zur Antwort: Ich bin ein Bote  
der Gnade;  
Bringet mich zu dem Gezelt Orions, des mächtigen  
Führers  
Eurer Schaaren, und höret von mir die Befehle  
des Höchsten.

Also sprach er: Sie folgten ihm nach, und  
wandten die Schritte  
Nach dem einsamen Lager. In melancholischer Stille  
Lag es, und alles umher war stumm, und verödet,  
und traurig,  
Aufgethürmt lagen im Feld die hellen schimmernden  
Waffen,  
Oder hiengen zerstreut an den Aesten. In häufigen  
Schaaren  
Irren die kriegerischen Geister umher in Thälern  
und Auen,<sup>1</sup>  
Ohne Waffen, und hiengen bestürzt, voll Kummer  
im Herzen,  
Ihren finstern Gedanken nach; die helle Posaune  
Weckte zu Klagen allein; und von den schimmern-  
den Stäben  
Wehten die hohen Paniere nicht mehr vom Winde  
durchflattert.

Einer der mächtigsten Thronen, Orion, der Führer  
 des Heeres,  
 Saß im stillen Gezelt. Ihn drückten Lasten von  
 Quaalen  
 Auf der Seele, mit Unruh und Neü, das Satans  
 Vanieren  
 Er gefolgt; ihn verzehrte der Gram; die brennen-  
 den Thränen  
 Rannen ihm über die Wangen, ihm lag die Er-  
 wartung des Schicksals  
 Ueber seine Gefährten, und sich, auf ängstlichem  
 Herzen,  
 Wie ein Gebürge. Er hatte voll Schmerz die himm-  
 lische Leyer,  
 Sich zu betäuben genommen. Die sanften güldenen  
 Saiten  
 Schallten in melancholische Klagen, und stößten  
 der Seele  
 Himmlische Linderung ein; dann welches Gemüth  
 wird nicht leichter,  
 Wenn es sich in Gesängen ergießt? Und welche Be-  
 trübniß  
 Hat nicht die Tonkunst, die Tochter des Himmels,  
 bezaubernd gelindert  
 Oder besiegt? Die göttlichen Lieder erklangen von  
 fern schon  
 In des entzückten Gabriels Herz. Der stralende  
 Teppich  
 Mauscht von dem Seraph jetzt auf. So bald ihn  
 Orion erblickte,

sank ihm die Leyer bestürzt aus der Hand, er er-  
 hub sich; betroffen  
 Sprach er: Erhabner Seraph, Gesandter des Höch-  
 sten! unsehlbar  
 Schickt der Allmächtige dich zu seinen gefallenem  
 Knechten.  
 O daß endlich die Botschaft des Himmels uns Ar-  
 me besuchte,  
 Die wir in Thränen vergehn! Vielleicht daß unsere  
 Thränen  
 Seinen verderbenden Zorn entwafnet! vielleicht! —  
 Doch, Geliebter,  
 Laß uns nicht länger in schwerer Erwartung, und  
 laß uns mit Demuth  
 Unser Urtheil vernehmen! — So sprach er. Der  
 Seraph versetzte:  
 Laß die Posaunen ertönen, damit sich alle versam-  
 meln,  
 Welche zu deinem Panier gehören. Des Höchsten  
 Befehle  
 Warten auf euren Gehorsam; er gab sie mit tiefem  
 Erbarmen.  
 Glückliche bin ich, sie euch zu verkündgen; — So  
 sagte der Seraph.

Als bald gab Orion Befehl, die Posaune zu  
 blasen;  
 Und ein mächtiger Cherubim stieß mit harmonischen  
 Lippen

In das äthersche Metall, die ganze Gegend erschallte  
 Von dem Getön. Mit fliegenden Schritten begaben  
 sich alle  
 Unter ihre Standarten und Fahnen. Die glänzenden  
 Schilde  
 Drängten sich dicht aneinander, und mit gehörnten  
 Spitzen  
 Schloß sich das sämtliche Heer an seinen Führer,  
 Orion,  
 Neben welchem der hohe Gesandte zum Sprechen  
 bereit stand.  
 Ehrerbietige Stille beherrschte die wartenden Schaa-  
 ren,  
 Und mit auf ihn geheftetem Blick, und banger Er-  
 wartung,  
 Standen sie, seine Worte zu hören; — voll An-  
 stand begann er:

Thronen, Fürsten, und Mächte; der Reu und  
 Bekehrung Gebete,  
 Die zu Gott um Vergebung geseht, sind vor ihn  
 gedrungen,  
 Haben Vergebung erlangt, und den Zorn des  
 Richters versöhnet.  
 Heil euch! daß ihr im Staube gekniet, und bit-  
 tere Thränen  
 Zu dem Höchsten geweint, die euch Vergebung er-  
 langet!

Heil euch! Begnadigte! daß für euch noch in Zei-  
 ten der Abzug  
 Vom Satanischen Heer am Throne des Richters ge-  
 zeuget,  
 Daß ihr die Fahnen des Aufruhrs verließet, und in  
 Zeiten die Gnade  
 Bey dem Allmächtigen gesucht, die jenen Rebellen  
 versagt ist.  
 Seitert euch auf, wie Begnadigten ziemt! Doch  
 fordert der Ewge  
 Euren Gehorsam nunmehr, nicht ohne Prüfung. —  
 Ihr wisset,  
 Daß schon lang ein prophetisch Gerücht im Him-  
 mel gegangen  
 Von der Erschaffung unzehlicher Welten, mit herr-  
 lichen Geistern  
 Und unsterblichen Seelen erfüllt; die hohe Bestim-  
 mung  
 Von der geringern Erde, dem Schauplatz der gött-  
 lichen Gnade,  
 Und der Erbarmung des Sohns, ist euch nicht  
 gänzlich verborgen,  
 Da wir so oft in heiligen Stunden, mit kühnem  
 Vermuthen,  
 Uns von ihr unterredt. Jetzt sind die Tage ge-  
 kommen,  
 Gott steht noch in den Tiefen des Chaos, und  
 winket den Welten  
 Aus dem Nichts und der Nacht; er hat auch der  
 Erde gerufen,

Sie

Sie bey ihrem Namen genannt, und mit mächtiger Hand sie  
 Um die stralende Sonne geführt; er gab ihr den  
 Mond dann  
 Zum getreuen Gefährten der Nacht; der folgt ihr  
 aufwärtsam,  
 Und entzieht ihr sein Angesicht nie. Doch fehlt  
 noch der Erde  
 Was sie am herrlichsten macht, ein Geschöpf mit  
 dankbarer Seele  
 Würdig den Schöpfer zu preisen, und zu den jauchzenden  
 Hymnen  
 Von unzähligen Welten auch seine Gesänge zu  
 fügen.  
 Doch GOTT wird es erschaffen, so sprach er, er  
 wird es erschaffen  
 Herrlich, unsterblich, nach seinem Bilde. Der  
 Mensch, (denn so nennet  
 Künftig ihn unser frohlockendes Chor,) der Mensch  
 wird der Gnade  
 Seines Schöpfers vorzüglich geniessen, und seiner  
 Erbarmung,  
 Unbegreiflich den Engeln und Himmeln, gewürdiget  
 werden.  
 Diesem erwählten Geschlecht bestimmt des Ewigen  
 Rathschluß  
 Euch zu Führern und Wächtern. Ihr sollt auf  
 verworrenen Wegen  
 Diese neuen Unsterblichen leiten; sollt ihre Ge-  
 müther

Vor dem verführenden Laster verwahren, und hohe  
 Gedanken  
 In den Seelen erschaffen, wenn unter den Fesseln  
 des Körpers,  
 Unter der wilden Zerstreuung und unter der Eitel-  
 keit Taumel,  
 Ihr vom Himmel stammender Geist zum Laster ver-  
 sucht wird.  
 Wenn dann des Weltgerichts letzte Posaune die  
 Himmel durchschallet,  
 Und der neuen Unsterblichen Schaar Gott um sich  
 versammelt;  
 Will er euch gleichfalls versammeln, und euch die  
 Treue belohnen,  
 Die ihr dem Menschengeschlecht erwiesen. Dann  
 sollet ihr wieder  
 Thronen, und Fürsten, und Kräfte, die alten  
 Würden bekleiden  
 Und in ewiger Borne mit ihm und den Seeligen  
 leben!

So der erhabne Gesandte von Gott. Ein  
 leises Gemurmeln  
 Tief durch die ganze Versammlung. Als wenn  
 frischwehende Lüfte  
 Durch ein Gehölz von silbernen Eichen sich kräu-  
 feln, und lächelnd  
 Um die Locken des Wanderers spielen, der, ganz  
 schon ermattet

Von

Von der flammenden Gluth, leichtathmender durch  
sie hindurch geht.

Aber bald sank das frohe Geräusch in vorige  
Stille,

Da mit freudeglänzender Stirn Orion so anhub:

Preis, und Ehre dem grossen Allmächtgen,  
erhabner Gesandter!

Preis ihm, daß er sich unser erbarmt, und seinen  
gefallnen,

Seinen nunmehr begnadigten Knechten Versöhnung  
gesendet!

Heil uns! daß er uns würdig erkannt, ihm wie-  
der zu dienen,

Und die Gebete der Reu, die wir in tiefer Betrübniß  
Ihm geopfert, nicht ganz verschmäht — Gott,  
Richter, Erbarmner,

Sey gelobt, von Gefallnen gelobt! sie wollen  
nicht wieder

Fallen; nicht wieder von dir und von dem Wege  
des Guten

Weder zur Rechten, noch Linken entweichen! Mit  
welchem Entzücken

Wollen wir künftig zur Tugend die neuen Unsterb-  
lichen leiten!

Führ uns, wir folgen dir nach, o grosser Ge-  
sandter des Himmels,

Führ uns zu unsrer Bestimmung; doch eh wir den  
Himmel verlassen,

Unsren

Unsern Geburtsitz, welchen wir einst nach Jahren  
 der Prüfung  
 Herrlicher wieder besuchen mit unserm Bruderge-  
 schlechte,  
 Mit den Menschen; so falle vorher anbetend,  
 und dankend,  
 Jeder von uns in den Staub, und preise den  
 Richter, Erbarmer!

Und schnell fielen sie all' aufs Antlitz, und  
 nekten mit Thränen,  
 Jetzt mit Thränen der Freude, den Staub. Drauf  
 schloß sich der Heerzug  
 Hinter Orion, und Gabriel, an; sie zogen von  
 dannen  
 Nach der neuerschaffenen Welt; viel weite Bezirke  
 Eilten sie durch; viel weiter, als dieser Erde  
 Bezirke,  
 Wenn sie sich auch in die Läng' erstreckte; bis end-  
 lich des Himmels  
 Hohe krystallne Mauern erschienen, mit Zinnen  
 und Thürmen  
 Von hellleuchtenden Saphir geschmückt. Die glän-  
 zenden Thore  
 Thaten von selber sich auf, sie sahn erstaunend  
 hinunter  
 In die Reiche der Nacht und des Chaos. Ein  
 stralender Weg gieng  
 Durch die Tiefen des Chaos zur neuen Schöpfung  
 hernieder,  
 Welcher

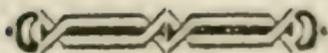
Welcher von selbst vor dem Schöpfer entstand; so  
wie er dahin zog,  
In die Tiefen der Nacht, die Erd' und den Him-  
mel zu gründen.  
Da sie sich jezo den Thoren genah, da wandte  
noch einmal  
Traurig Orion sich um, und eine Zähre der  
Wehmuth  
Kam ihm vom Antlitz, indem er sich nun vom  
Himmel entfernte.

Und sie zogen hinab. Mit welchem entzückten  
Erstaunen  
Sah Orion der Schöpfung Gesicht, die stralen-  
den Sonnen  
Und die hellen Planeten! mit welcher Begeisterung  
vernahm er  
Die Gesänge der Sphären! Sie flogen durch  
zahllose Welten  
Bis zu unserm Sonnensystem. Der silberne Mond hing  
Leuchtend über der Erde. Dies ist sie, die künstli-  
ge Wohnung,  
Euch vom Schöpfer bestimmt, (sprach Gabriel;)  
bald wird, Orion,  
Gott dich zur Erde herunter berufen, dem Ersten  
der Menschen  
Dich zum Schutzgeist zu geben; ich eile hinab  
nach der Erde  
Von des Allmächtigen Sohn die fernern Befehle zu  
hören.

Also sprach er, und eilte sogleich zur Erde  
Bezirken.

Aber Orion, und seine Gefährten, voll tiefen  
Behorsams,

Liessen sich auf die hohen Gebirge des Mondes her-  
nieder.





Die

## Bergnügungen der Melancholy.

---

**M**utter der weisen Betrachtung, du Schöpferin  
 ernster Gedanken,  
 Deren Grotte sich hoch auf Teneriff's Gipfel ge-  
 wölbet,  
 Wo oft mitten in schrecklicher Nacht der heulende  
 Sturmwind,  
 Vom wildströmenden Regen und prasselnden Hagel  
 begleitet,  
 Dein hinhorchendes Ohr ergötzt; indem du, erheitert,  
 Mitten im Aufruhr, versenkt in tiefe Gedanken  
 dich einhüllst:  
 Oder indem in der Nacht ein Schleyer trauriger  
 Wolken  
 Alle Gestirne verbirgt, bis bald vom ruhigen  
 Himmel  
 Cynthia traurig und blaß von ihrem silbernen Wagen

Nieder zum Ocean schaut, da du voll Tiefinn  
 indessen  
 Unverwandt mit dem starrenden Blick auf das Ster-  
 nengewölbe  
 Angeheftet, dich ganz in frommer Entzückung ver-  
 lierest;  
 Obgleich, mit verwirrtm Geräusch, die brau-  
 senden Wogen  
 Unter dir wallen, und heisres Gemurmel die Fels-  
 sen hinaufschlägt,  
 Wo du, beglückt, und in dich gekehrt, den  
 tobenden Aufruhr  
 Des empörten Oceans hörst; fern von dem Ge-  
 tümmel,  
 Fern von den Freuden der Menschen, und mit den  
 himmlischen Sphären  
 Unterhaltungen pflegst: — O! leite mich, mäch-  
 tige Göttin,  
 Zu dem heiligen Dunkel, mit meiner Seele, har-  
 monisch,  
 Unter dem einsamen Gang von alten verfallnen Ge-  
 mäuern  
 Zu den dämmernden Zellen und Lauben, und trau-  
 rigen Schatten,  
 Wo die Melancholy ihr werthe Gedanken hinaus-  
 denkt,  
 Und am liebsten verweilt. Die lachenden Scenen  
 des Frühlings,  
 Wenn um ihn her die Grazien scherzen, und Lie-  
 besgötter

Ihn

Ihn umtanzen, und Blumen und Blüthen, Am-  
 brosia duftend,  
 Unter ihm mit verschwenderischer Hand auf Fluren  
 herabstreun,  
 Rühren länger mich nicht; ich wünsche mir nicht  
 mehr, o Tempe,  
 Deine balsamischen Lüfte zu athmen. Ihr grü-  
 nenden Thäler,  
 Und ihr Wiesen, du blühender Hayn, um welchen  
 der Feldbach,  
 Murrend sich schließt, gehabt euch wohl! Ich  
 folge dir, Schwermuth.

Unter jener verfallnen Abtey bemooßten Gewölben,  
 Will ich oft sitzen, allein, in jenen dämmernden  
 Stunden,  
 Wenn der traurige Mond in den fürchterlicheinsa-  
 men Kreuzgang  
 Einen flimmernden Stral von strömenden Lichte  
 hineinwirft,  
 Und ein tiefes heiliges Schweigen auf allem umher  
 herrscht,  
 Ausser der Eule klagendem Lied, die, unter dem  
 Schutte  
 Dumpfigter Hölen verscheucht, ihr ödes Wohn-  
 haus erbauet;  
 Oder der ruhig säuselnden Luft, die zwischen dem  
 Laube  
 Des breitblättrichten Ephen rauscht, der an den  
 Gemäuern

Eines hangenden Thurms sich an den Wänden hinaufschlingt.

Oder laß mich auch oft den nahen Lannengang irren,  
Wo die Mönche vordem in frommen Tressina gewandelt.

Wie ich im unabsehblichen Leeren der hohen Gewölbe Kühn einhergeh, faßt mich schnell im innersten Dunkel

Heiliger Schauder, und hüllet mein Herz in traurige Ruhe.

Aber wenn jezo die West in der Mitternacht Rabengewand sich

Eingekleidet, dann laß mich auch oft im hallenden Beinhaus

Jene zitternden Flammen erblicken, die über die Haufen

Dürrer Knochen und Schädel mit blassem Schimmer sich breiten;

Da indes die Mauer hinab ätherische Stimmen In den Kirchhof ertönen, und Geistergestalten von ferne, Durch die langen gekrümmten Gewölbe, die einsamen Schritte

Zu sich winken. — Voll Anmuth ist auch der Mitternacht Stille

Wenn ich plötzlich erwacht mich von dem Lager erhebe. Siehe! wie todt ist alles um mich! Die ruhigen Winde

Brausen jetzt nicht; die Söhne der Menschen, und alle Geschöpfe,  
Liegen

Liegen in tiefer Vergessenheit da; die ganze Na-  
tur ist

In den tiefesten Schlaf, in die tiefeste Stille,  
gewickelt.

O wie grausend ist dann der Gedanke, daß ausser  
mir, nichts sonst

Auf der verödeten Erde noch wacht! Bis mit dem  
Gedanken

Mein hinsinkendes Haupt der schleichende Schlum-  
mer besuchet.

Dann auch müsse kein Traum, von fröhlicher  
Thorheit erzeugt,

Mich zur blumichten Au der gauckelnden Freude  
verführen;

Sondern mir sende der Schutzgeist der Nacht so  
mystische Träume,

So erhabne Gesichte, wie ehemals Spenser gesehen,  
Wenn er völlig vertieft in Phantaseyen der Dicht-  
kunst,

Zu des Busirans schwarzen Palast den Britomart  
führte:

Oder als Milton gesehn, wenn er in hoher Be-  
geistrung,

Im Tumulte des Kriegß, den ganzen Himmel  
sich dachte,

Und in seinen entzückten Gedanken der Seraphim  
Schaaren

Vor ihm sich thürmten, mit Waffen bedeckt von  
Demant und Golde.

Andre mögen am lächelnden Abend des Som-  
 mers sich weiden,  
 Wenn sie am dumpfen Geräusch des murmelnden  
 Baches sich lizen,  
 Oder das sanftere Roth des streiflichten Westens  
 betrachten;  
 Mich ergötzt nur Nebel und Dunkel des blaffen  
 Decembers.  
 Wenn die Schatten sich dann des langen Abends  
 geschlossen,  
 Und ein schimmernder Stral der matten sterbenden  
 Asche,  
 Durch den dämmernden Raum sich bricht: dann  
 laß mich, entfernnet  
 Von dem Fauchzen des Unsinns, das jezo mit  
 festlichem Echo  
 Durch die erleuchteten Zimmer ertönt, dann laß  
 mich im Winkel  
 Sizen, allein nur vergnügt an der niedern flas-  
 genden Grille  
 Schlummer erweckendem Lied; und laß mich mit  
 meinen Gedanken  
 In mich gekehrt, den Wechsel der Dinge, die  
 leeren Vergnügen,  
 Und die vergebliche Mühe betrachten, die unsrer  
 Erkenntniß  
 Forschen vereltelt, so wie wir die Wüste des Le-  
 bens durchhirren.  
 Diese gesegnete Stunde der Stille wird alles das  
 Lächeln

Schimmernder Thorheit entdecken, daß, gleich des  
 listigen Comus  
 Falscher zaubrischer Kunst, die allzuseheren Augen  
 Mit der verborgnen Verblendung getäuscht; den  
 bezauberten Becher  
 Uns zu trinken verführt, wodurch die Seele be-  
 rauschet,  
 Ganz sich vergift, und der Mensch zum Ungeheuer  
 herabsinkt.  
 Gierig kosten wir ihn, doch in dem frohen Genusse  
 Merken wir nicht die giftigen Hesen, die mit ihm  
 gemischt sind.

O wie wenige kennen den Werth der feineren  
 Seele,  
 Deren erhöhtes Gefühl, in Scenen finsterner  
 Schwermuth,  
 Schnellere Freuden genießt, als die der Schim-  
 mer des Hofes,  
 Und die blendende Pracht des eitlen Stolzes ertheilet.  
 Eloise, die lang in Schmerzen der Liebe ge-  
 schmachtet,  
 Fühlte gewiß mehr höhere Freuden, mehr wahres  
 Entzücken,  
 Wenn, im flimmernden Kreis der Todtenkerzen,  
 sie traurig  
 An ein Grab sich gelehnt, vielleicht auch unter  
 den Pfeilern  
 Gothischer Tempel und unter Altären der heiligen  
 Bilder

Sie, als eine verschleyerte Nonne, voll Schwermuth  
 herumgieng:  
 Als im goldnen Palast, stolz auf die Reize der  
 Jugend,  
 Flavia fühlt, wenn unter den Söhnen des weichli-  
 chen Auges  
 Sie im Zirkel des festlichen Balles bezaubernd ein-  
 herschwimmt,  
 Und vor allen versammelten Schönen, die Schönste,  
 hervorsirakt.

Wenn die Erde der blendende Stral des Mit-  
 tags erheitert,  
 Und in der hellen südlichen Laube des goldenen  
 Tages  
 Gütger Regent sich freut, und alles unter ihm lachet:  
 Wie hat dann mein Wunsch der Nacht Zurückkunft  
 gefordert,  
 Die zum melancholschen Gemüth viel gleicher ge-  
 stimmt ist.  
 Sey mir willkommen, o heilige Nacht! mein  
 einsames Lied sey  
 Dir auch geweyht! o Schwester der herrschenden  
 Hekate, Heil dir!  
 Heil dir! wenn du entweder, im dicken Dunkel  
 verborgen,  
 Deinen Wagen, verhüllt in schwangeren Wolken,  
 dahin rollst,  
 Oder dein leuchtendes Haupt mit der silbernen  
 Krone geschmückt hast.

Obgleich

Obgleich in der Finsterniß Schutz der Zauberer  
 Schaaren  
 Oft in schrecklichen Hölen von Lapplands beschneyten  
 Gefilden  
 Mit verworrenen Reimen den blutigen Kessel be-  
 sprechen ;  
 Ob die Mordsucht gleich oft in deinen beschirmen-  
 den Schatten  
 Ihre Verehrer zusammenberuft, ein heimliches  
 Blutbad  
 Auszudenken, indem bey blauer sterbender Lampe  
 In dem scheußlichen Rathe vereint, die horchende  
 Bande  
 Sitzt ; bey jedem säuselnden Wind , bey jedem  
 Geräusche  
 Auffährt, und mit wilden und starrenden Augen  
 umherfieht ;  
 Obgleich deinen entsetzlichen Pfad der Wandrer  
 versuchet,  
 Wenn er, völlig verwirrt in weiten Arabischen Wüsten,  
 Rings um sich her das wilde Geheul blutdürstiger  
 Thiere  
 Durch die Wildniß vernimmt , indem der schwar-  
 zeste Sturm ihn  
 Unaufhörlich verfolgt ; so ist doch deine Zurück-  
 kunft  
 Angenehmer dem stillen Gemüth, als die Ankunft  
 des Morgens,  
 Wenn er auch jugendlich stolz im May frischblü-  
 hende Rosen,

Und

Und ambrosischen Thau, von den Pforten des pur-  
 purnen Aufgangs  
 Auf die Gefilde verstreut. — Doch ist die Ankunft  
 des Morgens  
 Unangenehm, wenn er, verhüllt in tröpfelnde Wol-  
 ken, erscheint,  
 Wenn in finsterner Luft der trübe Südwind einher-  
 braust,  
 Und die traurige Landschaft schwärzt, daß Wälder  
 und Hügel  
 Sich, in einander vermengt, in dicken Nebeln  
 verlieren.  
 Kümmerlich sitzen alsdann die Säng' er des trauern-  
 den Waldes,  
 Und begrüßen die Dunkelheit nicht; die rauschen-  
 den Ulmen,  
 Die mit majestätischem Haupt in waldichten Reihen  
 Etwan ein Landhaus umringen, sind stumm; und  
 schallen nicht wieder  
 Von der Dohlen verwirrem Geschrey, da, trie-  
 fend, zum Obdach  
 Sich das Federvieh macht; in Sicherheit hängt der  
 Landmann  
 Ueber dem prasselnden Feuer, und wagt aus der  
 ruhigen Hütte  
 Nicht sich hinaus in den Sturm. In unvollendeter  
 Furche  
 Feuert der Pflug; vom Getöne des Horns, und  
 dem Rufe des Jägers,  
Schallet

Schallet der Forst nicht; in trauriger Stille liegt  
 alles vergraben,  
 Und die tieffte Betrübniß umhüllt die Fläche der  
 Dinge.

Obgleich Popens Gesang die sanftesten Grazien  
 athmet,  
 Und die glücklichste Kunst die attischen Blätter ge-  
 schmücket;  
 Dennoch glüht mein ernstes Gemüth in süßerm  
 Entzücken,  
 Wenn ich manchmal, gelehnt an einen moosigten  
 Eichstamm,  
 In dem wildanmuthgen Gesang des zaubrischen  
 Spensers,  
 Zitternd der Una irrenden Fuß in schrecklichen Wüsten  
 Durch die Einsamkeit wandern gesehn; ganz matt  
 und verlohren,  
 Mehr, als wenn auf schimmerndem Busen der sil-  
 bernen Themse  
 Die in ihr Unglück eilende Schöne \*) im Glanz des  
 Brokades  
 In dem blendenden Stral der lachenden Sonne  
 daherschwimmt.  
 Zarter Empfindung wird bald das muntre Gemälde  
 zum Eßel,  
 Und trift nur das kalte Gemüth mit schwachem Ver-  
 gnügen.

Jüngling

\*) Die durch Popens Haarlockenraub berühmte Belinde.

Jünglinge! die ihr den Kranz unglücklicher Lie-  
 be getragen,  
 Welch Vergnügen kann man der süßen Schwärmuth  
 vergleichen,  
 Deren zaubrische Macht den sanfteren Seelen ge-  
 schmeichelt?  
 Mahlt uns die stille bezaubernde Lust, bey der reden-  
 den Stimme  
 Süßem Gesange zu schmelzen; in sanften thauigten  
 Wiesen,  
 Durch die Mitternacht hin, mit irrenden Schritten  
 zu wandeln;  
 Und dem vertraulichen Mond die Schmerzen der  
 Liebe zu klagen  
 Oft vom Vogel der Nacht mit ähulichen Seufzern  
 begleitet,  
 Oder im schattichten Wald am dunkeln Bache zu irren,  
 Und allda die nichtigen Freuden der Welt zu vergessen.  
 Da indes ein glücklicher Traum die erscheinende  
 Schöne  
 Vor euch mahlt, — nun hört ihr nicht mehr das  
 Gemurmel des Baches,  
 Und das Auge dringet nicht mehr durch schauernde  
 Gänge  
 Waldichter Linden, bis etwan im Forst vom fällen-  
 den Beile,  
 Oder vom fernen Geklingel der Heerden, und von  
 dem Geräusche  
 Eines die Sträuche durchheilenden Stiers, die be-  
 trogenen Sinnen  
 Sich

Sich ermuntern , und plötzlich der Traum in die  
Lüste verfliehet.  
Dieß sind Vergnügen , zu denen mein Herz sich eh-  
mals gewöhnet ,  
Als den verblendeten Blick die junge Saphira be-  
zaubert ,  
Und in schwarzer Entfernung von ihr , mein Leben  
mir hinsoß.  
Schöner als Flora lachte Sie mir , wenn Zephyr  
sie aufweckt ,  
Und sie schamhaft erröthend aus duftenden Lauben  
herausgeht ,  
Mit den Kränzen von Veilchen und Rosen die Fel-  
der zu schmücken.  
Vor unheiligen Seelen sind diese Vergnügen ver-  
borgen ,  
Und sie kann nur ein Herz , gewöhnt zur Schwere-  
muth , empfinden.

Laß mich auch oft das erleuchtete Chor in der  
heiligen Stunde  
Des Gebets besuchen , wenn majestätisch die Orgel  
In der Andacht Gesang von der Höh vielstimmig  
erschallet ,  
Bis die Seele sich auffer sich reißt , und zum Him-  
mel hinauffliegt.  
Laß mich auch oft im inneren Dom , im einsamen  
Stuhle ,  
Heilige Töne vernehmen , die feyerlich langsam und  
prächtig

Durch

Durch die gothischen Gewölke sich winden, und in  
 der Entfernung  
 Mein hinhorchendes Ohr mit hohem Gemurmel er-  
 reichen.  
 Laß mich auch dann nicht zu bleiben vergessen, wenn  
 jezo die Lampe  
 In die Schatten verlöscht, und einsame Stille zu-  
 rückkehrt;  
 Laß mich alsdann die schreckenden Schläge der Glo-  
 cke bemerken,  
 Welche mit zitternder Zunge die stehenden Stunden  
 verkündigt.

Nie auch wolle die Seele sich schöner zu bilden  
 versäumen  
 Durch den sanften und rührenden Schmerz der tra-  
 gischen Muse;  
 Sie, Melpomene, die im Cothurn erhaben einhertritt,  
 In dem Leichengewand; sie ist des höheren Mitleids  
 Pflegemutter. Jetzt mag mit thränenströmenden Augen  
 Ueber besetzte verwundete Liebe Monimia \*) klagen;  
 Oder laß Juliet \*\*) jetzt im schwarzen Todtengewölbe  
 Ihres getreuen Romeo Lippen zum letztenmal küssen,  
 Seine Lippen, noch rauchend vom Brand des tödt-  
 lichen Giftes.  
 Laß um einen vergeblichen Blick den Jaffeir \*\*\*) im  
 Staube  
 Hinknien;

\*) In einem Trauerspiel des Otway.

\*\*) Romeo und Juliet, ein Trauerspiel von Shafespear.

\*\*\*) In einem Trauerspiel von Otway.

Hinknien; oder laß auch auf Desdemonen \*) den  
 Mühren,  
 Seiner Eifersucht Wuth die härtesten Drohungen  
 schütten.  
 Möglich rieselt der männliche Strom von schwellen-  
 den Augen  
 Auf die Wange herab, und bey dem Unglück des  
 Bruders  
 Schmilzt mein zärtliches Herz in sympathetischen  
 Thränen.

O was ist der nichtige Pomp, der Höfe Ge-  
 pränge?

Glücklicher scheint mir sogar der hohe Verbannte,  
 der einsam  
 In Sibiriens Wüsten, in alten verfallnen Gemächern  
 Eines hohen Kastells, die langsamen Stunden zu-  
 rücklegt.

Nichts entdeckt sein Blick, als unabsehbliche Handen,  
 Wo ein ewiger Winter den Wagen von Eise dahinrollt.  
 In der Näh auch zeigt sich ihm stets einerley Aussicht,  
 Feste schreckliche Mauern, die dicken dunkeln Basteyen,  
 Und die hohen Spizen des Dachs; indessen die Glocke  
 Fern vom höchsten Thurm unwirthbare Wüsten  
 durchschallet!

Und mit dem traurigen Schall auch neuen Kummer  
 erwecket.

Und

\*) Im Othello vom Schakespear.

Und doch ist er beglückter, als jener verwöhnte  
 Satrape,  
 Den er hinter sich ließ in Mostaus goldnen Pallästen,  
 Da in schwelgrischer Ruh und lachenden Freuden zu  
 leben.

Herrliche Scenen treffen nur bloß mit schwachem  
 Vergnügen  
 Daß Gemüthe des Schauers; sie locken allein das  
 Gesicht nur,  
 Und erheben mit mächtigem Trieb das sühllose Herz  
 nicht.  
 Also reizt die dödalische Landschaft das Auge des  
 Schäfers,  
 Der von der heiteren Stirn des hohen Hymettus  
 herabsieht.  
 Hier stehn Wälder von Palmen, wo sonst die Stimme  
 des Plato  
 Lehrreich erschallt; dort hebt aus dunkeln geheiligten  
 Grünem  
 Sich der Delbaum, der nimmer hier welkt, mit  
 silbernem Haupt auf.  
 Dort verbreiten Hügel voll Reben die purpurnen  
 Schätze  
 Und manch sonnichtetes Thal erstreckt in langen Prospekten  
 Fruchtbar sich weit in das Land; dort thürmt, in  
 Fluren voll Anmuth  
 Schimmernd, Athen sich auf; allein obgleich durch  
 die Gegend

Seine zur Weisheit begeisternde Fluth Ilissus da-  
hin rollt ,  
Dessen krummes Gestade dichtwallender Lorbeer be-  
schattet ;  
Obgleich seinen herrlichsten Glanz der rosichte Morgen  
Ueber die heitre Scene verstreut : so fühlet der  
Mönch doch  
In der ruhigen Brust mehr, und wahrhaftere Freuden,  
Wenn er vom hangenden Fels , der seine Höhle  
bedeckt ,  
Das verfallne Persepolis sieht. Die sinkenden Pfeiler  
Sind auf die Ebren umher in wilder Ordnung zer-  
streuet ,  
Eine weite Verwüstung ! Gleich einem verdorreten  
Eichbaum ,  
Welchen der Donner zerschellt , steigt hier die mo-  
dernde Säule  
Gegen die Wolken empor ; hier zeigen die parische  
Schlösser  
Halb sich wölbende Hallen , mit dicken Dornen  
bewachsen ,  
Wo der Räuber jetzt laurt ; der Fledermaus öde  
Behausung ,  
Welche des Abends von da in dämmernde Schatten  
hinabstiegt ,  
Und wo ihren fleckigten Schweif die Otter sich nach-  
schleppt ,  
Ehmals die Wohnung des feinsten Geschmacks, und  
der blühenden Künste.  
Tempel erheben sich dort ; in ihren geheiligten Grenzen  
S 2 Wächst

Wächst der Fichtenbaum auf, da die nun nackenden  
 Straßen,  
 Sonst vom fleißigen Kaufmann besucht, mit Grase  
 bedeckt sind;  
 Säulen liegen auf Säulen gestürzt, heruntergerissen  
 Von dem festen Gestell, und vermehren die mo-  
 dernde Masse.  
 Weit umher erscheinen dem Blick die hangenden  
 Trümmer,  
 Von der verwüsteten Pracht, in einer verworrenen  
 Scene  
 Von Pallästen, und Häusern, und Bögen, und  
 Dämmen, und Tempeln,  
 Wo der Ruin, und Schrecken, und Graus; im schwar-  
 zen Gezelt thront.

Komm denn, du Königin ernstster Gedanken, Me-  
 lancholey, komm,  
 Komm mit heiligem Blick, und festem beständi-  
 gem Schritte  
 Aus der Höle hervor vom traurigen Epheu umschattet,  
 Wo du dich bis zum Schall der Abendglocke verweilest.  
 Komm, und befränze das Haar von deinem ge-  
 weiheten Verehrer  
 Mit Cypressen! es müsse mir nie die lachende Freude  
 Mein standhaftes Gemüth mit gauckelndem Scherzen  
 verführen,  
 Noch mit Kränzen von Blumen von deinem Wege  
 mich locken.  
 Denn obgleich in ihrem Gefolge die lächelnde Hebe  
 Ihre

Ihre blendende Brust den liebenden Augen enthüllet,  
 Obgleich Venus, die Mutter der Liebe, der Freuden,  
 und Scherze,  
 Mit ihr Bacchus, mit Weinlaub gekränzt, am strö-  
 menden Nektar  
 Sich in dustenden Lauben ergözen, und selber der  
 Himmel,  
 Wenn sie sich nahen, sich erheitert, indem durch  
 blaue Gefilde  
 Sich ein schönerer Tag verbreitet: so sind doch die  
 Freuden,  
 Die du, Melancholey, mir ertheilst, viel reiner,  
 viel wahrer,  
 Als ihr flüchtiger Tand; die Freuden, tiefer gefühlet,  
 Die in einsamen Stunden die hohe Betrachtung uns  
 einflößt.

Heil dir, also, geweyhte Betrachtung! o Göt-  
 tin mit dir hub

Dieser Gesang sich an, mit dir auch soll er sich enden.  
 Du bist schöner, als alle die Nymphen der Grotte  
 von Cirrha,  
 Und du kannst den Gedanken zu höhern Entzückungen  
 wecken,  
 Als die gepriesene Schaar von allen Göttern der Fabel.

Heil dir, o Göttin! dich fand, so wie die Sa-  
 ge berichtet,  
 Einst ein Druiden, so wie er am Abend die Wäls-  
 der von Mona

278 Die Vergnügungen der Melancholy.

Einsam durchhret; er trug dich sogleich mit gütigen  
Händen

Zum beschirmenden Dach von seiner Laube von  
Eichen.

Hier bemerkte gar bald der bewundernde Weise den  
Anbruch

Deiner Schwermuth, den mächtigen Hang zu  
ernsten Gedanken.

Noch als ein lächelndes Kind hast du am Ufer des  
Meinai,

Diesem verewigten Strom der alten Druiden, ge-  
legen,

Und dich am wilden Geräusch von seinen Fluthen  
ergehet.



---

## Unterhaltungen mit seiner Seele.

---

**D**u Hauch von Gott, du wundervolles Wesen,  
Das in mir denkt, vom Nichts zum Seyn  
erlesen;

Unsterbliche, durch die mein Auge wacht,  
Komm, nahe dich bey stiller Mitternacht!  
Dir tönt mein Lied, o Seele! Losgewunden  
Vom Körper, weih' ich dir erhabne Stunden.  
Vielleicht zieht mein Gesang dich von der Welt,  
Die nur zu lang' in ihrem Arm dich hält.

Wir sind allein; o Seele! Wirf die Hülle  
Der Nacht um dich, und laß die heilige Stille  
Dir theuer seyn, die mit Gedanken kömmt,  
Gedanken, die kein Lerm, kein Unsinn hemmt.

Wir sind allein? Wie falsch sprach ich! Wir  
waren

Nie weniger allein. Des Himmels Schaaren  
Umgeben dich, sind Zeugen über dir,  
Und, (o fall in den Staub!) Gott selbst ist hier.

Du bebst zurück? Wie? wolltest du verzagen?  
 Nein, jetzt sey muthig! Du auch darfst es wagen,  
 Mit Gestirnen und mit Gott vertraut zu seyn;  
 Doch sey, wie Engel, wie dein Schöpfer, rein!

O Einsamkeit! Wie kann der Mensch dich fliehen!  
 Wie kann er sich um Zeitverderb bemühen!  
 Er ist betrübt, daß nicht Tumult und Tand  
 Ihm ungenützt auch diesen Tag entwandt.  
 Er fürchtet sich, mit sich allein zu bleiben;  
 Treibt mit dem Strom von nichtigen Zeitvertreiben  
 Beständig fort; und jede Kleinigkeit  
 Und jedes Kinderspiel, das ihn zerstreut,  
 Ruft er herzu, dem Unglück zu entgehen,  
 Daß er so ängstlich scheut, — sich selbst zu sehen.  
 Sey weise, du, mein Geist; sey jesu dein!  
 Mit sich vertraut, heißt in Gesellschaft seyn.  
 Wenn zügellos die Freuden um uns schwärmen,  
 Wenn Unsinn rast, und wilde Saiten lärmern,  
 Wenn, fortgeschwemmt von des Tumultes Fluth,  
 Allein beherrscht von aufgebrachtem Blut,  
 Der Mensch sich selbst betäubt; zum Kreis sich  
 dringet,  
 Wo Lasterfucht die scharfen Dolche schwinget;  
 Und wo gesalbt betrunckne Weise schreyn;  
 Dann ist der Mensch, dann ist der Geist allein.  
 Im vollen Saal geht einsam dann die Seele,  
 Und melancholischer, als in der Hölle  
 Des Einsiedlers; irrt sie auf leerer Bahn,  
 Und findet nichts, was ihr genug thun kann.

Wie

Wie selig ist nicht der, der oft entfernt  
 Vom Lärm der Welt, sich selber dulden lernet!  
 Erkenne dann, o Seele, deine Kraft!  
 Verschmäh den Tand von leerer Wissenschaft.  
 Laß nicht bloß Schall von Weisheit dich verführen,  
 Sey weiser, wags, dich selber zu studiren!  
 Du siehst erstaunt der Erde Wundern zu?  
 Rund um dich her ist grösser, nichts, als du.  
 Wie rühmlich ist, das Buch der Welt zu lesen,  
 Geh weiter noch; schau tiefer — in dein Wesen.

Du stolzer Geist, der Ewigkeiten mißt,  
 Du Wurm, der lebt, und morgen nicht mehr ist;  
 Geschöpf, das bald äthersche Freuden trinket,  
 Und bald zu schwer, zum Thier herunter sinket;  
 Das jetzt die Wahrheit sucht, jetzt von sich stößt;  
 Du Räthsel für dich selbst, nie aufgelöst;  
 Versuch es, wirf die aufgeklärten Blicke  
 Von allen um dich her, in dich zurücke!  
 Du Weiser, bist du selbst dir unbekannt;  
 So ist Wiß Unsinn; alle Weisheit Tand.

Und wie, mein Geist? In Einsamkeit versunken,  
 Vom süßen Traum gehosten Nachruhms trunken,  
 Flichst du den Schlaf, und sinnest auf ein Lied,  
 Das nach der Ruh dem Tadel nicht entsteht;  
 Mit nichts dich lohnt, als nach mißlungnem Wachen  
 Auf lange Zeit die Muse scheu zu machen?  
 Du folgst erhitzt der Weisheit heller Spur  
 Im weiten Reich der herrlichen Natur;

Der Freude hold, und freundschaftlichem Scherze,  
 Vergräbst du dich; horchst bey einsamer Kerze,  
 Den Varden zu aus grauem Alterthum,  
 Und schmückest dich mit einer Vorwelt Ruhm;  
 Du eilst, vom Spiel und Wein dich zu entfernen,  
 Von Albion, von Gallien zu lernen;  
 Bewirbst noch spät, mit Fleiß und mit Geduld,  
 Am Saitenspiel dich um der Tonkunst Huld;  
 Und du, mein Geist, hast unter allen Stunden  
 Die Stunde nicht, den Augenblick, gefunden,  
 Wo du wahrhaftig weis', in dich gekehrt,  
 Ganz dein, ganz Geist, einmal dich selbst ge-  
 lehrt?

Du weißt nicht, welche Gluth in dir verglimmet,  
 Zu welchem Zweck die Gottheit dich bestimmet?  
 Und glaubst, daß du des Geistes Rang erwirbst,  
 Wenn du geboren wirst, und lebst, und stirbst?

Befreye dich von diesen Vorurtheilen!  
 Du bist zu groß im Staube zu verweilen;  
 Zu göttlich groß, als daß nur eine Welt  
 Im engen Raum dich eingeschränket hält.  
 Erkenne von dir selbst, mit welchen Gaben  
 Des Schöpfers Huld dich vor dem Thier erhaben.  
 Der hohe Geist, von seinem Werth entflammt,  
 Fühlt es zu sehr, daß er vom Himmel stammt.  
 Verwandt mit Staub, weiß er ihn zu verachten,  
 Da auf zu Gott die starken Flügel trachten.  
 Er steigt empor, sein Wesen heischet dies;  
 Unwissenheit, der Seele Finsterniß,

Haßt

Haft er, und sucht das Licht: der Weisheit Lehren,  
Der Tugend Ruf, wird er nie satt zu hören.

Selbst die Natur in aller Abwechslung  
Hat doch für ihn nicht Reiz, nicht Schönheit gnung.  
Er wagt's, ins weite Reich der Lust zu dringen,  
Verfolgt den wilden Sturm; schwebt auf den  
Schwingen

Des Blitzes fort; steigt zu der Pole Höh  
Ins Vorrathshaus von ewgem Eis und Schnee;  
Dann stürzt er sich in hellgestirnte Kreise;  
Schwankt mit dem Mond durch seine schnellen Gleise;  
Sieht, wie die Sonn' im Feuer überstieft,  
Wie mächtig sie den Strom des Lichts ergießt,  
Mit eigener Kraft den Schwung um sich vollbringet,  
Und um sich her die Wandelsterne zwinget.

Dann schießt er fort, späht des Kometen Lauf,  
Wie schnell er läuft, durch alle Himmel auf:  
Sieht schauervoll der Schöpfung Rad sich drehen;  
Und schaut zurück auf alle Sternenhöhen,  
Bis er erstaunt, weit dieser Welt entflieht,  
Ins weite Reich des Empyreum sieht.

Wo ewges Licht und ewge Freude wohnen,  
Und ungestört beglückte Geister thronen.

Auch hier nicht ist sein heisser Trieb gestillt,  
Da unter ihm die ewge Tiefe brüllt:

Er stürzt hinab, wo dunkel ihn umringet,  
Und Unermesslichkeit ihn ganz verschlinget.

Hier ruhet erst sein Flug. So wollt' es Der,  
Der, Seele, dich erschuf. Nicht irdisch, leer,

Bestimmt er deine Lust. Im Purpurkleide  
 Der eitlen Macht nicht; noch der thierischen Freude,  
 Der Wollust, solltest du dich glücklich sehn;  
 Nur durch Unsterblichkeit, durch Weisheit schön,  
 Befahl er dir, von allen irdischen Dingen  
 Zum höchsten Gute dich empor zu schwingen,  
 Daß du zuletzt, von Schranken ganz befreyt,  
 Glückselig seyst in der Vollkommenheit.

So schuf dich Gott, o du, die in mir denket,  
 Unsterbliche, so frey, so unumschränket,  
 Erschuf er dich; so herrlich ausgeziert,  
 Wardst du von ihm auf diese Welt geführt;  
 Ein Schauplatz, groß, bestimmt zu grossen Thaten;  
 Im Angesicht der Thronen, Potentaten,  
 Und Tugenden des Himmels, handelst du:  
 O handle recht, Gott selber schauet zu.

Entweichet dann, ihr nichtgen Kleinigkeiten,  
 Um die sich Könige und Thoren streiten!  
 Wie? sollt' ich mich bey todten Schätzen freun,  
 Und stolz auf leeren Schall, auf Nachruhm seyn?  
 Wie? sollt' ich mir mit sklavischen Väanen,  
 Durch feiles Lob den Weg zum Glücke bahnen?  
 Wie? sollt' ich mich durch Spiel und Scherz zerstreun?  
 Im weichen Schooß der Wollust mich entweihn?  
 Bloß Körper seyn, den höhern Geist verhüllen,  
 Und meines Daseyns Zweck nicht ganz erfüllen?

Nein,

Nein, schwinge dich von allem Irdischen los;  
 Sey, was du bist, sey deiner werth, sey groß.  
 Soll denn der Mensch die himmlischen Gedanken  
 Nur stets verschliessen in der Erde Schranken,  
 Und folgt er immer nur des Thiers Beruf,  
 Da ihn sein Gott zum Sohn des Aethers schuf?  
 Send aus den Geist, der unterm Staube leidet,  
 Nicht, wie der Körper, sich durch Sinnen weidet,  
 Auf! send ihn aus von Kleinigkeit und Tand  
 Zur Welt der Geister, seinem Vaterland!  
 Er sieht umsonst nicht höhre Sphären blißen  
 Und Sonnen glühn; er soll sie einst besitzen;  
 Soll einst, verneut, verklärt, den Engeln gleich,  
 Nicht Staub mehr seyn in seines Schöpfers Reich;  
 Soll einst, wie sie, zu seines Thrones Füßen  
 Unsterblich seyn, und ewiges Glück genießen.  
 Das bist du, Seele! dein Geschick ist dein,  
 Du kannst höchst elend, und höchst felig, seyn.  
 Sey nicht umsonst begabt mit Engels-Kräften,  
 Dich schuf dein Gott zu himmlischen Geschäften.  
 Das herrlichste Geschäft ist Gottes Lob,  
 Wenn er den Seraph aus den Wolken hob,  
 Und er noch kaum sein ganzes Daseyn kannte,  
 Fiel er schon hin vor seinen Gott, und brannte.  
 Und du wärst dumm, indem der Seraph glüht,  
 Und Welt an Welt vor ihrem Schöpfer kniet?

Welch ein Gesicht! Ich sehe Millionen  
 Aetherscher Kräfte, Tugenden und Thronen,

Der Geisterwelt unendlich lange Reihn,  
 O Herr, von dir erfüllt, sie alle dein.  
 Wie schimmern sie in deiner Allmacht Stralen!  
 Wie wallt des Wehbrauchs Dampf aus goldnen  
 SchaaLEN,  
 Vor deinem Stuhl! die Himmel stehn erseut,  
 Und Lobgesang schallt durch die Ewigkeit.

Der Mensch siehts, und erstaunt! O Sohn  
 der Erde,

Erstaune nicht, was du nicht bist, das werde!  
 Zwar Engel nicht, doch auch ein Geist, wie sie,  
 Schließ dich an ihre Reihn, und beuge deine Knie,  
 Und bet ihn an! auch dir ist es gegeben,  
 Zum Himmel auf den Seufzer zu erheben.  
 Du stehst vor Gott mit in der Geister Reihn,  
 Nimm deinen Platz in seiner Schöpfung ein;  
 Dein Platz ist nicht gering; er ist voll Mängel,  
 Und grenzt ans Thier, doch grenzt er auch an Engel.  
 Ihm mißfällt hier des Staubes Stammeln nicht,  
 Wenn dort entzückt der Cherub vor ihm spricht.

Wie selig, (rufst du), sind der Engel  
 Schaaren.

Sie sehn Gott, wie er ist. Wie Menschen waren  
 Zu arm, zu klein, für den, der ewig ist,  
 Der uns geschaffen hat, und uns vergißt.  
 Nein, Mensch, auch du bist nicht von Gott  
 verlassen!

Kein Cherub kann den Uerschafnen fassen,  
 Erzengel

Erzengel sehn ihn zwar in hellerem Glanz,  
 Allein nur Gott, nur Gott selbst, sieht sich ganz.  
 Und könntst du näher seinen Blick ertragen?  
 Der Erdkreis bebt, und seine Starken zagen,  
 Wenn er im Donner spricht, auf Stürmen geht,  
 Und aus der Nacht des Blitzes Flamme weht.  
 Und klagest du, er sey zu weit entfernert?  
 O klage, daß der Mensch nicht sehen lernet!  
 Ist er nicht jedem Theil der Schöpfung nah,  
 Ist er nicht hier, ist er nicht dort, und da?  
 Sehn wir ihn nicht, wenn Berge vor ihm schmelzen;  
 Wenn Meere sich hoch über Länder welzen?  
 Sehn wir ihn nicht, wenn nach der trüben Nacht,  
 Das Morgenroth am heitern Himmel lacht?  
 Ihm ist nichts klein, noch groß. Mit gleichen Gnaden  
 Sieht er auf uns und auf die Myriaden  
 Um seinen Thron; er fordert, ohne Zwang  
 Von allen Geistern gleichen Lobgesang.  
 Durch Demuth steigt der Mensch, der Cherub sinket,  
 Dem Satan gleich, wenn er ein Gott sich dünket.

Mit welcher Würdigkeit und Majestät,  
 Hat, Seele, dich, dein Gott zum Seyn erhöht!  
 Indem vor ihm des Himmels Chöre singen,  
 In hoher Harmonie die Sphären klingen,  
 Da ihn der niedrigste, der höchste Geist  
 Von allen Erden, allen Sonnen preist;  
 Da ist's auch dir erlaubt, fromm zu entbrennen,  
 Nach ihm zu schaun, und Vater ihn zu nennen.

Und

Und, Seele, sprich, ist denn ein größres Glück?  
 Als, frey von Schuld, mit aufgeklärtem Blick,  
 Von dieser Unterwelt Wuth und Getümmel,  
 Hinauf zu schaun, zu einem gnädigen Himmel?  
 Liegt stärkerer Trost den Menschen noch bereit,  
 Als im Gebet, in stiller Einsamkeit,  
 Wenn er die Hand nach seinem Schöpfer stretchet,  
 Und dem, der helfen kann, sein Herz entdeckt?

So sollst du dich zu deinem Dienste weihn,  
 Sein Lob ist deine Pflicht, doch nicht allein —  
 Gott setzte dich auch in die Welt zu lernen,  
 Um einst geschickt zu seyn für höhre Sternen.  
 Für die wardst du bestimmt. Die kurze Zeit  
 Ist nur der Eingang zu der Ewigkeit.  
 Gebet und Andacht muß die Seel entflammen,  
 Doch nichts, als Beten, würde sie verdammen.  
 Und glaubest du, daß um der Allmacht Thron  
 Mit immergleichem Hallelujahton  
 Der hohe Seraph seine Pflicht vollbringet,  
 Bleibt, wie er ist, die Ewigkeit versinget;  
 Unthätig ruht in emer Seeligkeit,  
 Und nicht, vom Trieb nach der Vollkommenheit  
 Bewegt, beseelt, getrieben, hingerissen,  
 Mit jedem Augenblick strebt, mehr zu wissen?  
 Rein, jeder Geist, vom Cherub bis zu dir,  
 Verfolgt die Weisheit, und lernt dort, wie hier.  
 So laß dich doch die wahre Weisheit leiten,  
 Und wähle, wenn du wählst, für Ewigkeiten!

Doch sey voll Demuth; vieler Mächte Fleiß  
 Lehret erst den Weisen, daß er wenig weiß;  
 Laß keinen Stolz auf Klugheit dich verwirren,  
 Vom wahren Pfad zum Himmel abzuirren.

O Mensch, du Widerspruch, der Thorheit Raub,  
 Fehst Geist, und groß, und jehst ein Wurm im Staub,  
 Wie lange wird dein Stand der Blindheit währen,  
 Und welche Weisheit kann dich uns erklären?  
 Du zögerst noch, bey seiner Gnade Ruf,  
 Dem Gott zu huldigen, der dich erschuf?  
 Du bist zu stolz, den Ewgen zu erkennen,  
 Den Einzigen, ders werth ist, Herr zu nennen?  
 Da du indes dich vor Tyrannen bückst,  
 Des mächtgen Lieblings Bild mit Kränzen schmückst?  
 Im Staube kriechst, die Ehre zu erlangen,  
 Als Sklav am Thron des Königes zu prangen,  
 Der, so wie du, um Ruhm und Beyfall wirbt,  
 Der Mensch ist, so wie du, und morgen stirbt.  
 Du Niedrer! steig empor! Den Durst nach Ruhme  
 Still' im ätherschen Quell. Zum Eigenthume  
 Lieb dich dem Herrn der Welt! Wer Sklav will seyn,  
 Sey es vom Größesten; die Ehr ist dein  
 Wenn du voll Stolz; dich, groß zu seyn, erkühnest  
 Und wenn du dienst, nur dem Allmächtgen dienstest.

Du herrliches Geschöpf, mißkenne nicht  
 Den himmlischen Beruf, des Geistes Pflicht!  
 Frey, ohne Zwang der Tugend nachzuwandeln  
 Nie anders, als Unsterbliche, zu handeln,

In allem zu des Schöpfers Lob' bereit,  
 Macht Engel groß, und heisset Seeligkeit.  
 Die laß dir nichts, o meine Seele, rauben!  
 Dein größter Schmuck, sey dein Gebet, dein  
 Glauben.

Wenn aus dem Meer der güldne Morgen steigt,  
 Wenn sich der Tag im kühlen Westen neigt,  
 Bey heilger Nacht, sey stolz vor Gott zu treten,  
 Dem Seraph gleich zu seyn, und anzubeten.



S d e n  
und  
L i e d e r.



Erstes Buch.



An  
den Freyherrn  
E b e r h a r d  
v o n G e m m i n g e n.

Seiner regierenden Herzoglichen Durchlaucht  
von Württemberg ꝛc.

Geheimenrath ꝛc.





Freund, — ich nenne Dich so auch vor den  
Augen der Welt,  
Als Dich mein hingerissenes Herz  
Im sympathischen Zug der ersten Wallungen  
nannte,  
Die meine durchdrungene Seele gefühlt.  
Denn sie kannte Dich schon, da ich zuerst Dich  
erblickte,  
Als hätten wir uns seit Aeonen gesehn.  
Welch ein seliger Tag war nicht am Leinenstrand der,  
Da unsre Herzen zuerst sich vereint!  
Als wir in himmlischer Luft, in einem ländlichen  
Garten,  
Die göttliche Freundschaft auf hellem Gewölk  
Lächelnd über uns sahn, wie sie mit blumichten  
Banden  
Die sich gesundnen Seelen umzog.  
Liebt euch zärtlich und treu! (so sprach harmonisch  
ihr Mund, )  
Ihr wart längst für einander bestimmt.  
Ich floh vom stralenden Land, und von dem Vö-  
bel in Purpur,  
Der meine holdseligen Freuden nicht schmeckt.  
Bei dem mächtigen Thron gieng ich unsichtbar  
vorüber,  
Und schenk' euch im Tempel der Musen mein  
Glück.

Nicht vergebens winkt euch durch jenen heiligen  
Hahn

Die hohe Dichtkunst in frätere Welt.

Sie giebt euch auch nicht umsonst die hohe melodi-  
sche Leyer,

Für jeden in glücklichem Gleichlaut gestimmt.

Singt die Freundschaft darauf, das größte Ge-  
schenke des Himmels,

Das von dem Menschen zum Engel erhebt.

Wir umarmten uns, Freund, und sahn mit fühl-  
lendem Blick

Der holden Göttin im Stralenweg nach.

Der Musen und Grazien Chor schloß uns in lä-  
chelnde Krause;

Die Dichtkunst gab uns gefällig die Hand.

Und sie reichte Dir, Freund, die mächtig tönende  
Leyer,

Die noch dem Kenner in Nachwelten schallt.

Ich war lauter Gefühl, als deine zaubernde  
Hand

Die reinen silbernen Saiten durchslog.

Erstaunend sah ich, wie schnell Du Harmonien  
gelernt,

Nur einem Haller und Klopstock bekannt.

Kaum gedachte mein Stolz des Lehrlings Töne zu  
hören,

Und ihn bestürzte des Meisters Gesang.

Furchtsam sing ich Dir jetzt. — Denn eines Pul-  
tes Virgil,

Und einer eroberten Locke Homer,

Hat

Hat mich vielleicht nur umsonst mit hohen Tönen  
entzückt,

Die unnachahmlich dem Deutschen noch sind.

Doch der Beyfall von Dir soll meine Kühnheit be-  
decken,

Mit der ich zu schwindelnden Pfaden geklimmt.

Blicke gütig auf mich von jenen umleuchteten  
Höhn,

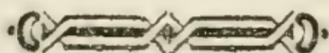
Auf die Dich die günstige Muse geführt.

Dies ist mein größtester Ruhm, daß mich ein  
Gemmingen liebet

Und meinen gewagten Accorden zuhört.

Meine Leyer soll nie in sanften Tönen erzittern,

Daß sie von unserer Freundschaft nicht singt. 7



---

## An seinen Schutzgeist.

---

**D**er du vom stralenden Thron des Unereschafnen  
 dich schwungest,  
 Um der Beschützer zu seyn von meiner unsterblichen  
 Seele;  
 Himmlischer! sing in mein Lied mit Tönen der  
 göttlichen Harfe  
 Vom Halleluja der Himmel befeelt.

Lächle gefällig herab auf eine sterbliche Leyer,  
 Welche für dich nur ertönt in mitternächtlichen  
 Stunden.  
 Sage, wie dank ich dir doch die Sorgen, ätheri-  
 scher Jüngling,  
 Die mich schon in der Kindheit beschützt;

Aber die jezo noch mehr in einem reisenden  
 Alter  
 Wider den mächtigen Reiz der lockenden Wollust  
 mich wasnen?

Tief in der Seele hör ich die Stimme von meinem  
Beliebten,  
Die mir erhabne Gedanken zuruft.

O! warum kannst du mir nicht, o mein  
Beschirmer, erscheinen,  
Wenn mein erzitterndes Herz des Ewigen Throne  
sich nahet;  
Und hingeneigt in den Staub, in Thränen der  
Reu ihm zuweinend,  
Sich seiner Erbarmung unwerth erkennt.

Oder erschienest du doch in meiner erkenntli-  
chen Seele,  
Wenn sie die Sorgfalt erwägt, mit der ihr Engel  
sie schützt;  
Wenn sie in einsamer Nacht, in einem heiligen  
Tieffinn,  
Zum stralenden Kreise der Seligen kömmt.

O! mein unsterblicher Freund, beschütze noch  
ferner die Seele,  
Die dir der Schöpfer vertraut; daß ich einst froh  
dich umarme,  
Wenn du mit mächtiger Hand mich über die Fel-  
der des Todes  
Zu jenem Triumph der Ewigkeit bringst.

Wann du nun da stehst vor mir in feyerlichem Gewande,  
Und voll Vertraulichkeit mich und ewiger Freundschaft umlächelst;  
Göttlicher, werd ich alsdann nicht deiner Umarmung zuströmen;  
Schnell als ein Stral aus dem Meere des Lichts?

Lehre die Seel' alsdann, mit deinem Feuer zu denken;  
Lehre mich, göttlicher Freund, die Lieder der heiligen Sphären,  
Bis die Seele mit dir am Throne meines Erretters  
Sich in unendliche Jubel verliert.

---

---

## Die Begräbnisse.

---

Steige hinab, o eremitische Seele,  
Unter den Staub des dich erwartenden Grabes.  
Scheue du nicht den schwarzen entsetzlichen Anblick  
Im dunklen Schattenreich.

Seyd mir gegrüßt, ihr Monumente des  
Schreckens!

Vor euch erbebt nur die unmannliche Seele,  
Welche, noch nie dem Gegenwärtigen entrissen,  
Stets an dem Staube klebt.

Schauernd steh ich — Tief in die traurende  
Stille

Sind sie verhüllt, des Todes öde Gefilde!  
Auf das Gebein, vor seiner Zerstörung gefürchtet,  
Tritt des Geringern Fuß.

Siehe! wie prahlt in der betrügerischen Inschrift  
Vornehmer Grab. Im stillen Schatten des Ahorns  
Ruht, ungerühmt vom panegyrischen Marmor,  
Des Weisen Aschenkrug.

Ach, daß sein Herz nicht sanft und menschen-  
liebend

Dem stillen Geist der Duldung nachgefolget!  
So hätt' er nicht von Völkern andre Völker  
Mit Blut getrennt!

Sie hätten nicht in neu gebauten Tempeln  
In fremder Luft die Thränen hingeweinet,  
Die Rache schrey'n; und ihrem Vaterlande  
Ungern gesucht.

Weit herrlicher rühmt Jama in die Nachwelt  
Des Batavers, und Preußens Menschenliebe.  
Sie sind belohnt. In reichen Colonien  
Wächst ihre Macht.



---

## Die Orgel.

---

Höre den rauschenden Wind in der stillerwartens  
den Orgel

Die er bereitet zum hohen Gesang!

Folge mir, werthester Freund, bis unter die  
schauernden Gräber;

Heilige ganz dich der frommen Musik!

Himmel! ihr Jubel hebt an. Die hohen harmoni-  
schen Donner

Brausen zu unserm erstaunenden Ohr.

Kraft von dem Himmel hebt mich! So klangen die  
Hallen des Tempels

Von der Trommeten festlichem Schall.

Unter mir tönet der Grund, und einsame Gräber  
erzittern,

Von dem belebenden Schalle begrüßt.

Also, doch mächtiger noch, wird sie der Engel  
begrüßen,

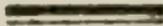
Mit der Posaune des letzten Gerichts.

Ach, daß sein Herz nicht sanft und menschen-  
liebend

Dem stillen Geist der Duldung nachgefolget!  
So hätt' er nicht von Völkern andre Völker  
Mit Blut getrennt!

Sie hätten nicht in neu gebauten Tempeln  
In fremder Luft die Thränen hingeweinet,  
Die Rache schreyen; und ihrem Vaterlande  
Ungern geflucht.

Weit herrlicher rühmt Fama in die Nachwelt  
Des Batavers, und Preußens Menschenliebe.  
Sie sind belohnt. In reichen Colonien  
Wächst ihre Macht.



---

## Die Orgel.

---

Höre den rauschenden Wind in der stillerwartens  
den Orgel

Die er bereitet zum hohen Gesang!

Folge mir, werthester Freund, bis unter die  
schauernden Gräber;

Heilige ganz dich der frommen Musik!

Himmel! ihr Jubel hebt an. Die hohen harmoni-  
schen Donner

Brausen zu unserm erstaunenden Ohr.

Kraft von dem Himmel hebt mich! So klangen die  
Hallen des Tempels

Von der Trommeten festlichem Schall.

Unter mir tönent der Grund, und einsame Gräber  
erzittern,

Von dem belebenden Schalle begrüßt.

Also, doch mächtiger noch, wird sie der Engel  
begrüßen,

Mit der Posaune des letzten Gerichts.

Wenn nun der Richter erscheint auf einer verblen-  
 denden Wolke,  
 Und in dem Felde der Todten es rauscht;  
 Wenn das belebte Gebein nun, seinem Erwecker ge-  
 horchend,  
 Stimmen der starken Posaune vernimmt.

Und dann der Richter der Welt die Heiligen um  
 sich versammelt,  
 Oder Verworfne zum Feuer verstößt;  
 Und auf ihr Antlitz alsdann die Thronen und Che-  
 rubim fallen;  
 Vor dem Allmächtigen in Ehrfurcht gebeugt.

Eben so tönet der Schall durch jubelirende Röhren,  
 Seele, was hebt dich zum Himmel empor?  
 Bist du nicht durch die Gewalt der hohen harmoni-  
 schen Lieder  
 Unter die Chöre der Engel verzücht?





## An Seline.

---

**Z**um zweytenmal, o meine theure Seline,  
 Reißt dich die schwarze Welle hin?  
 Zum zweytenmal schwimmst du auf tobendem  
   Meere  
 Den grimmigsten Gefahren zu?

Mit banger Nacht schwärzt sich der stürmende  
   Himmel,  
 Der Donner donnert vom Olymp;  
 Der wilde Blitz erleuchtet schrecklich den Ab-  
   grund  
 Der oft dein zagend Schiff verschluckt.

Verfolge nicht ein unglückseliges Mädchen,  
 Natur, mit so viel Grausamkeit!  
 Gebeut doch jetzt dem niederrollenden Donner,  
 Gebeut doch jetzt der frechen Fluth.

Du hörst mich nicht? nicht das bewegliche  
Weinen

Des ärmsten Kindes, das verlagt?

Auß neu wälzt sich auf dunkeln wütenden Wellen  
Die blasse Todesangst ins Schiff.

Wohin, wohin reißt dich die brausende Woge  
Seline, hörst du mich nicht mehr?

Ich ruf am Strand mit aufgehabnen Händen  
Seline, hörst du mich nicht mehr?

Was hoff ich noch am unglücksvollen Gestade —  
Empfange mich, grausames Meer!

Kann ich sie nicht auf diesem Trümmer erretten,  
So sterb ich wenigstens mit ihr!

---

## Der Choral.

---

Schlummer und schimmernder Reif, und stille  
 vertrauliche Wolken  
 Hängen schon über der schlafenden Welt.  
 Breite dich, einsame Nacht, mit sanft einwirkenden  
 Flügeln  
 Ueber die ruhige Hälfte der Welt.

Traurig versinkt die Natur in einen heiligen  
 Schauer,  
 Wie er in Wäldern der Gärten gewohnt;  
 Oder auch, wie er vordem auf menschenfeindliche  
 Grotten  
 Frommer veralteter Einsiedler fiel,

Singe der Mitternacht jetzt, du Sänger auf silber-  
 nen Saiten,  
 Heilig, der Nacht gleich, sey heilig dein Lied.  
 Singe den hohen Choral mit Bachs ehrwürdigen  
 Tönen;  
 Fülle mit Andacht das zitternde Herz!

Welch ein erhabner Gesang! Die Seele fühlt ihn;  
und schauernd

Schwingt sie sich über die Himmel hinauf.

So, aber rührender noch, ertönten die Chöre des  
Himmels,

Märtyrer! als ihr, mit Blute bedeckt,

Eure gefaltete Hand zum Ewigen aufhubt, und  
ruhig

Unter den Quaalen den Feinden vergab;

Als euch der Seraph erschien und triumphirend die  
Seele

Ueber des Todesthals Schrecknisse hob.

Die du den Sänger gelehrt, o Tonkunst unter  
den Engeln,

Sing ihm, du heilige Sängerin, auch,

Wenn er die Stunde nun sieht, die fürchterlichste  
der Stunden,

Welche den Christen oft selber erschreckt.

Leit ihn mit sicherem Schritt dann über die Bäche  
des Todes;

Sing ihm den hohen Gesang des Olymps!

Stimmen des heiligen Chors und Stimmen der  
göttlichen Harfen

Fauchen ihm unter Unsterblichen zu!

---

## Phantasie.

---

**D** kehre wieder zurück, schwarzer Gedanke,  
 Zum Throne der Melancholy!  
 In mir erbebend, sah ich, Göttin der Schwermuth!  
 Gesandten deines finstern Hofß.

Schon überschatteten mich gräßliche Flügel  
 Der schreckensvollen Einbildung.  
 Es schwärmten um mich herum schwarze Phantomen,  
 Die in dem schweren Blut entstehn.

Ich gieng in Gräbern herum unter den Todten,  
 Und Geister kamen um mich her,  
 Seline selbst trat daher himmlisch gestaltet,  
 Mit einem Blumenkranz gekrönt.

Sie setzte sich an den Fuß einer Cypresse,  
 Die rauschend aus dem Grabe wuchß;  
 Sie lachte mich an, doch die Augen erstarben,  
 In denen ich den Himmel sah;

Und es ward Schrecken und Nacht, da sie erblasste,  
 Und mein Geschrey durchdrang die Luft —

**D** kehre wieder zurück, schwarzer Gedanke,  
 Zum Throne der Melancholy!

---

## An Amintas.

---

Du sahst sie, als in Kleanthen's Armen  
 Dein zärtlich Herz dem Freund entgegenklopfte,  
 Und deinen Wunsch die Freundschaft ganz erfüllte.  
 Du sahst Sie — Mein Herz nennt mir sie ewig!

Ihr holder Blick drang unter dunkeln Thränen  
 Doch sanft hervor, und lächelte voll Unschuld,  
 Wie an der Brust ein früh unglücklich Mädchen  
 Dem blanken Stahl des wilden Mörders lächelt.

O! mein Amint, du liebst, und liebest glücklich!  
 Doch du kennst auch der Liebe bittre Schmerzen.  
 Beklag ein Herz, der Zärtlichkeit geschaffen,  
 Doch nur geliebt zum Unglück und Verderben.

Dir will ich oft die schweren Thränen weinen,  
 Die Freundschaft heischt und reine Liebe fordert.  
 Doch schon mein Damon ist geliebt und glücklich;  
 Sollt ich mich nicht in Deinem Glücke trösten?

---

---

## Die Erscheinungen.

---

Senkt euch herab, mitternächtliche Schauer,  
 Von des Olymps dunkeln Wolkengebürgen;  
 Füllt dies Gemach, von der sterbenden Lampe  
 Furchtsam erhell't.

Jetzt, da das Herz aller Furchtsamen klopft,  
 Und sich mit Angst vor Erscheinungen fürchtet,  
 Wunsch ich, vertieft in den schrecklichen Stunden,  
 Geister um mich.

Ach! bist du todt, oder lebst, wie die  
 Todten,  
 Die mich geliebt, unglückselige Schöne!  
 O so komm jetzt! Wär es auch nur ein Schatten  
 Trauriger Furcht.

Weinend wollt ich diesem Schatten zuweilen  
 Sah er dir gleich! Doch dich kettet das Schicksal  
 Fest an den Fels — Könnten Seelen erscheinen,  
 Ach du erschiest!

Fließe dahin , ungesehene Thräne,  
Reihe dies Blatt mitternächtlicher Klagen!  
Dunkel und schwer , wie ein trauriger Nebel,  
Steigen sie auf.

Du nur allein , der in heiliges Dunkel  
Weise das Buch unsers Schicksals gehüllet,  
Höre du sie ! Eine billige Wehmuth  
Opfert sie dir.



---

## Besuv.

An den Freyherrn von G = =.

---

Wenn sich die schrecklichste Nacht mit ihren ge-  
fürchteten Flügeln  
Ueber ein schlafendes Thal am dunklen Besuve ge-  
breitet :  
Schaudert der hangen Natur, und eherne Wolken  
voll Donner  
hängen herab auf das wartende Thal.

Aber auf einmal ertönt, tief in den Gewölben  
des Berges,  
Brüllen verschlossener Gluth, und dunkles Gemur-  
mel des Abgrunds.  
Plötzlich ergiessen sich Dampf und Gluth und stie-  
gende Felsen  
Ueber das Thal, das mit Schrecken erwacht.

Weinend ergreift alsdann in voller Verzweif-  
lung ein Jüngling  
Bey der erkalteten Hand sein halbohmächtiges  
Mädchen;

Führt

Führt sie mit Todesangst fort von wüsten dampfenden  
Feldern,  
Welche das schreckliche Feuer verheert.

Um sie fliegt Donner und Dampf und Schwefel  
und glühender Bimsstein  
Und der erschrockene Fuß fühlt schon den Abgrund  
erbeben.  
Beyden eröffnen vielleicht die sich entflammenden  
Schlünde  
Feurige Gräber unter dem Schritt.

Aber durch Feuer und Dampf führt sie ein  
schützender Engel,  
Ehe der glühende Fluß noch seine zerschmelzenden  
Wellen  
Ueber das rauchende Feld, gleich einem Bache  
der Hölle,  
Aus den metallischen Schleusen ergießt.

Eine gesicherte Höh, gesichert vor Feuer und  
Asche,  
Thürmet sich mächtig vor sie; und frische balsami-  
sche Myrthen  
Nehmen sie freundlich auf in ihre wohlthätigen  
Schatten,  
Welche noch nie die Verwüstung gestört.

Freund , wie der wilde Besud , wenn er die  
flammende Wolke  
Ueber Italien jagt , so donnert jetzt Unglück auf  
Unglück.  
Könntest du doch aus der Noth ein zitterndes Mäd-  
chen retten ,  
Welches das eiserne Schicksal verfolgt.

Aber ihr winket kein Wald mehr hinter ver-  
schonten Gebirgen ,  
Grimmiger brüllet um sie das dunkle schwere Ge-  
witter.  
Asche bedecket ihr Haupt , und ihren fliehenden  
Schritten  
Folget die zischende flammende Fluth.

---

---

## Die Nacht.

Das Ende vieler dunklen Tage,  
 Die treue Nacht bricht schon herein,  
 Verhülle dich, mein Geist und Klage,  
 Vielleicht ist diese Stunde dein.

Ein Leiden, das man unterdrückt,  
 Vermehret den geheimen Schmerz;  
 Und jede Thräne, die ersticket,  
 Gräbt blutig sich in unser Herz.

Fest, da die Thoren mich verlassen,  
 Die diesen trüben Tag umschwärmt;  
 Will ich dem Schmerz mich überlassen,  
 Der minder wird, wenn er sich härt.

Der Schlaf wird mich vorüber gehen,  
 Der oft den Rücken mir gewandt,  
 Wenn noch von aufgehellten Höhen  
 Das Morgenroth mich weinend fand.

Ich seh ihn an, mir zu erscheinen,  
 Doch er ist wie ein falscher Freund;  
 Er kömmt im Glück nur zu den Seinen,  
 Und sieht ein Auge, welches weint.

Schon siegt der Tag mit hellem Strale,  
 Wo bist du, holder Gott der Ruh?  
 Er kömmt, und drückt zum erstenmale  
 Ein Auge voller Thränen zu.

---

## An Seline.

---

**V**ortrefflichste deines Geschlechts, in deren gött-  
 liche Seele  
 Der Schöpfer alle die Tugend gehaucht,  
 Durch die oft ein irdischer Geist, zum Thron der  
 Gottheit gerissen,  
 Sich unter heilige Seraphim drängt.

Die Seraphim lieben ihn schon, und die Unsterb-  
 lichen Gottes  
 Erziehn ihn um sich zur Ewigkeit auf;  
 Und lehren auf Erden ihn schon ein Lied zum Lobe  
 der Allmacht,  
 Und in die güldenen Harfen ein Lied;

Ach daß noch, Seline, mich nicht die hohe  
 Sängerin lehret,  
 Die G = = E = = und K = = gelehrt.

Sie

Sie, welche hoch über mir stehn, sie würden  
 dich edler besingen,  
 Und deine würdigern Herolde seyn.

Doch wie? Soll noch länger mein Herz die stillen  
 Lieder ersticken,  
 Die deine Tugenden in ihm erzeugt?  
 So schallte mein kühner Gesang, von deinem  
 Werthe begeistert,  
 Nicht in die hellere künftige Welt;

So hätte dein Auge noch nicht, wenn es erheis-  
 ternder lächelt,  
 Als von dem Himmel ein lichtiges Gewölk,  
 In mein gleichgültiges Herz die heilige Flamme  
 gegossen,  
 Die zu unsterblichen Liedern mich zwingt;

So hätte mir deine Hand nie den Gram vom Auge  
 getrocknet,  
 Der über die traurige Wange gethaut;  
 Der Stirne die Jugend entzog, und den gewaltig-  
 sten Schmerzen  
 Und dunkler Verzweiflung zum Opfer mich  
 gab;

So hätt' ich nicht Thränen gesehn, durch die die  
 mächtige Liebe  
 Dein blaues siegendes Auge getrübt;  
 So hätt' ich nicht Seufzer gehört, und unaus-  
 sprechliche Worte,  
 Die eine Seele der andern nur sagt.

Du Tag, da ihr sanftes Gesicht, wie die Früh-  
 lingssonne, mir aufgieng,  
 Sey du mir ewig ein festlicher Tag!  
 Da sagte mein klopfendes Herz, und sagt' es vol-  
 ler Bewegung:  
 Das ist Sie! Und ich empfand es, Sie  
 wars.

So lächelt an Euen vordem ein heitres Auge voll  
 Unschuld,  
 Und fröhlich härste die junge Natur:  
 Wie ihr triumphirender Blick, der aus unschuldigen  
 Augen  
 Tief in die weichere Seele mir drang.

Die Seele verlorh sich in sie, und ward erhabner  
 gebildet,  
 Und schloß sich süßen Entzückungen auf;  
 So wie dem mächtigen Stral die junge Rose sich  
 öfnet,  
 Und froh des Morgenthau's Seegen empfängt.

Mein weichergebildetes Herz empfand nun höhere  
 Freuden,  
 Als die, so flatternd die Jugend durchstog.  
 Wie paradiesisch ward mir das Thal ehrwürdiger  
 Eichen,  
 Das dich zu mir, o Seline, geführt!

Da sah ich den Himmel zuerst von Lenz und Freude  
 verguldet;  
 Da erst verstand ich der Bäche Geräusch;  
 Da gieng der holdselige West zuerst gefühlt mir  
 vorüber,  
 Und fühlend hört ich der Nachtigall Lied.

Wie hab ich nicht damals entzückt den selgen  
 Himmel gesegnet,  
 Der über schimmernden Gegenden hieng,  
 Und glückliche Thäler umstieß, wo Blumen, die  
 du mir pflücktest,  
 Der Tugend einsame Thräne benezt!

O könnt ich, Seline, dir doch der Stunden  
 Eine belohnen,  
 Die in schuldlosen Freuden entsohn!  
 Nur Eine der Zärtlichkeit Nacht entfallne redende  
 Thräne?  
 Nur Einen mir unvergeßlichen Blick!

Zwar danket dir, Vorsicht, mein Herz für die mir  
 kostbaren Stunden,  
 Die Lieb und Freundschaft mit Freude gekrönt,  
 Ach wenige Stunden sind's nur! Der melancholischen  
 Tage  
 Und der durchweinten Nächte so viel!

Doch wollt' ich mit ruhigem Blick den halbverblü-  
 heten Frühling  
 Gleich schwarzen Wintern dahinstürmen sehn;  
 Wenn nicht in dem mächtigsten Leid der letzte Trost  
 der Verlassnen,  
 Die Hoffnung selber mir Armen entzöh.

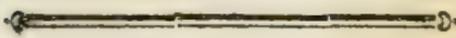
Willst du auch, o Hoffnung, mich stiehn? Soll  
 ich noch trostloser weinen,  
 Als G = = Sch = = und G = = geweint,  
 Die ihr unerbittliches Loos, den besten Freun-  
 den entrissen,  
 In ferne leere Gegenden stieß?

Ich weine der Hoffnung beraubt, gleich einem un-  
 glücklichen Jüngling,  
 Der sich, zum Treffen und Tode bereit,  
 Noch einmal mit sehulichem Blick der Himmelsge-  
 gend zuwendet,  
 In welcher seine Geliebte verzagt.

O kehre doch wieder zurück in die verödete Seele,  
Die deine schmeichelnde Macht nur erhält!  
Entdecke mir, Hoffnung, den Trost, auch in der  
fernsten Aussicht,  
Selinen einmal nur wieder zu sehn.

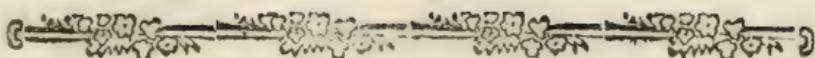


D d e n  
und  
L i e d e r.

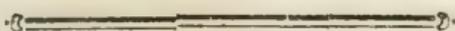


Zweytes Buch.





## Die Bombe.



Sieh, schrecklich sieht sie dahin die alles zers  
schmetternde Bombe!

Sie sprüht Verderben und Tod aus ihrem entzün-  
deten Schlunde;

Aus ihrem Bauche schwingt sich die ungeheure  
Verwüstung;

Ihr Athem tödtet, wie die Pest.

So stürmt sie grausam und wild in nie eroberte  
Städte;

Den Donner, der Mitternacht gleich, zertrümmert  
sie prangende Thürme,

Streut Flammen über die Stadt; verwüstet heilige  
Tempel,

Und stürzet Schlösser in den Staub.

Entflammend wühlt sie sich jetzt in Borrathshäuser  
von Pulver

Und Steine, Funken und Rauch, und wilde  
schmetternde Stralen

Verbreiten gleich Blitzen den Tod ; und eine Nacht  
der Verwüstung  
Bedeckt mit Schutt und Graus die Stadt.

So machen Sterbliche sich zu himmelsstürmenden  
Riesen ;  
Sie rauben der rächenden Hand des Himmels die  
strafenden Donner ,  
Und wüthen wider sich selbst mit Flammen des  
schwarzen Cocytus  
Und wasnen sich mit Höllenblitz.

---

---

## An den Freyherrn von G . . .

---

**N**lage nicht immer, o Freund, von einem feind-  
 lichen Schicksal,  
 Welches wir feindlicher noch in schwarzen Stunden  
 uns bilden.  
 Stelle die Welt dir nicht bloß von ihrer traurigen  
 Seite,  
 Stelle sie dir von der guten auch vor.

Soll ich den Vorhang einmal, der deine  
 Freuden verhüllet,  
 Aufziehn mit zaubernder Hand, und dir in heitern  
 Prospecten  
 Helle Gefilde voll Glück, und lachende Landscap-  
 ten zeigen,  
 Welche die Melancholie dir verbarg?

Bist du nicht weise, mein Freund? Gewiß ein  
 Geschenke des Himmels  
 Nicht oft zu Ahnen gelegt, und zu westindischem  
 Reichthum!

Kann dir das tobende Meer, kann dir die wüthen-  
de Flamme  
Rauben das, was nur der Seele gehört?

Wärest du nun ein Monarch, dem Millionen  
gehorchten,  
Dessen gefürchteten Ruhm unüberwindliche Flotten  
Ueber das jagende Meer kleinnüthigen Inseln ver-  
kündigt,  
Würdest du etwa glückseliger seyn?

Würdest du, einsam und ernst, mit deiner  
erhabenen Seele  
Mehr noch bekannt seyn, als jetzt? und würden  
verstorbene Weisen,  
Dichter aus Rom und Athen, zum Throne des  
Königs sich wagen,  
Welcher nur blutiger Ehre gefolgt?

Oder gedächtest du denn, wenn du beladene  
Flotten  
Ueber die Meere geschickt, dich mit dem Golde zu  
trösten?  
Oder vermeintest du wohl in Cyperns bunten Gefilden  
Glücklicher ohne die Schwermuth zu seyn?

G = : glücklich bist du, daß deine denkende  
Seele  
Sich mit seraphischem Schwung zu höhern Sphä-  
ren erhebet.

Fließt

Fließt auch dein Leben dahin, gleich Bächen in trau-  
rigen Thälern;  
Ist denn dies Leben der Klage wohl werth?

Aber der Himmel hat ja dein philosophisches  
Leben  
Auch mit dem Glücke durchwebt, und mit der  
Freude gefärbet.  
Sage, für was für ein Glück willst du die Stun-  
den vertauschen,  
Die du in einsamen Nächten durchdenkst?

Hörst du nicht auch entzückt der holden Pirke-  
rin Stimme?  
Rührt dich nicht im Concert die Biankinische Geige?  
Schäumt Champagner Wein nicht in deinen umkrän-  
zeten Becher;  
Singet die Hubersche Leyer nicht dir?

Heitre die Stirne dann auf, die eremitische  
Runzeln  
Lange mit Tiefsinn und Ernst und Unzufriedenheit  
furchen.  
Wende den Blick zum Olymp, und deine mächtige  
Leyer  
Singe dir fröhliche Stunden herab!

---

## Das Mitleid.

---

**W**er hat ein reizender Gesicht,  
 Als Jungfer Marionette?  
 Allein wer hört wohl, daß sie spricht,  
 Wie man vermuthet hätte?  
 Sie neigt sich artig, und steht da,  
 Und sagt aufs höchste: Was? und Ja.  
 Ach! sie ist noch Monade!  
 Wahrhaftig, das ist Schade!

Finettens Puppenangeseht  
 Kann noch von fern entzücken.  
 Sie hat viel Narren, wie sie spricht,  
 In ihren Liebesstricken.  
 Der Kluge geht vorbei, und lacht.  
 Sie macht, mit ihrer Glitterpracht,  
 Der Gasse nur Parade.  
 Wahrhaftig, das ist Schade!

Mein Fräulein Hey ist frey im Scherz,  
 Und sanft in ihrer Gnade.  
 Sie liebt mein bürgerliches Herz  
 In ziemlich hohem Grade.  
 Allein ich weiß nicht, wie das ist,  
 Daß sie den Adelstand vergift —  
 Die Lieb ist wohl nur Gnade.  
 Wahrhaftig, das ist Schade.

---

## An die Sonne.

---

Die du in dunklen Wolken  
Dein stralend Haupt verstecktest;  
O liebe liebe Sonne,  
Willst du mir jetzt nicht scheinen?  
Du scheinst dem leeren Thoren,  
Wenn sein gestickter Aufschlag  
In deinen Stralen funkelt.  
Du scheinst der eiteln Dame,  
Wenn ihre Zitternadel  
Des Bürgers Auge blendet.  
Du wirst ja mir auch scheinen,  
Damit mein weißes Mädchen  
Mich nicht umsonst erwartet.

---

---

## An das Clavier.

---

Du Zeitvertreib so mancher jungen Schöne,  
 Und manches jungen Herrn, der dir sein  
 Opfer bringt,  
 Wenn er, entzückt in ungefühlte Töne,  
 Ein welsches Ach in zwanzig Tacten singt.

Auf dir war nie ein welsches Lied erklingen,  
 Du warst noch von dem Land der ewgen Triller frey.  
 Das, was ich sang, ward immer deutsch gesungen;  
 Doch mein Geschmack bleibt dir nicht mehr so treu.

Dir hat der Schwung der Oper schon gefallen,  
 Es fesselt dich nicht mehr der deutschen Tonkunst  
 Zwang.  
 Du fängst schon an, die Triller nachzulassen,  
 Die bis ins Herz die Pompeati sang.

Wie voll bist du von neuen Zärtlichkeiten,  
 O siegendes Clavier, da dich die Oper hebt.  
 Die Symphonie rauscht schon durch deine Saiten;  
 Der Unmuth sieht, und alles ist belebt.

---

---

## An den Freyherrn von G . . .

---

**D**er du in Akten versenkt, verwirrte Prozesse  
 durchwühltest,  
 Und deine Leyer vergessen hast;  
 G . . , opfre nicht stets auf dem Altare der Themis ;  
 Und stieh die staubichte Kanzley.

Die Musen vertragen sich nicht mit Advokaten  
 und Schreibern,  
 Sie stiehn Archive voll Aktenstaub.  
 Nicht oft dringt sich der Geschmack bis zu dem  
 rechtenden Volke,  
 Das von der Zanksucht der Menschen lebt.

Und du, du suchtest vielleicht den hohen Trieb  
 zu ersticken,  
 Der dich zum Tempel der Zukunft führt?  
 Nein, dazu bist du zu groß! Auf! stimme von  
 neuem die Leyer,  
 Der oft der Leinenstrand zugehört.

Schnell

Schnell geht dies Leben dahin, und man vergißt  
nach dem Tode  
Selbst Helden ohne des Dichters Kunst.  
Viel Millionen sind Staub; längst sind die Na-  
men vergessen;  
Doch lebt Homerus und Flaccus noch.



---

## Einladung an H. E.

---

Sieh, Damon, wie von finstern Bergen  
Der Regen und der Unmuth braust,  
Und wie ein wolkenreicher Nebel  
Den ausgestorbnen Wald umhüllt.

In ungehemmten dicken Güssen  
Verfließt der melancholsche Tag.  
Die Sonne steckt in schwarzen Wolken;  
Wer weiß, ob wir sie wieder sehn.

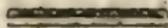
Doch, Damon, überlaß dem Schicksal;  
Wie es die liebe Sonne führt;  
Und komm, und höre, wie im Ofen  
Der Stamm der festen Eiche kracht.

Wir wollen vor die trüben Fenster  
Die sichernde Gardine ziehn;  
So sehn wir nicht den wilden Regen,  
Der über hohe Dächer schäumt.

Was fürchten wir des Nordwinds Blüten  
 An einem bunten Casseetisch!  
 Wir können Frühlingswetter schaffen,  
 Durch Freundschaft, durch Gespräch und Wein.

Komm, Damon komm, du sollst es sehen,  
 Wie Lust und Freude bey uns herrscht;  
 Und wie die schimmernde Bouteille  
 Das traurige Gemuth erhellt.

Jetzt, da uns noch kein krümmend Alter  
 Die eingeschrumpfte Stirne furcht;  
 Jetzt, Damon, laß uns uns genießen,  
 Daß ungesorgt die Tage fliehn.



---

## Die Entschlüsse.

---

Alzindor bittet mich zum Weine,  
Sein Wein ist gut. Ob ich erscheine?  
Das kann wohl geschehn!  
Doch denket er mich zu bestechen,  
Von seiner Narrheit nicht zu sprechen?  
Das will ich doch sehn!

Die Bettern sagen: Bleib zu Hause,  
Und laufe nicht zu jedem Schmause!  
Das kan wohl geschehn!  
Doch denken mich die klugen Herren  
Wie einen Hänfling einzusperrn?  
Das will ich doch sehn!

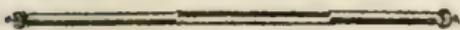
Man soll nicht in Pasquillen singen,  
Und Den und Die in Verse bringen.  
Das kan wohl geschehn!  
Allein denkt man mich scheu zu machen,  
Die Narren gar nicht auszulachen?  
Das will ich doch sehn!

Mein Vormund spricht: Er will schon lieben?  
 Das könnt er immer noch verschieben!  
 Das kann wohl geschehn!  
 Ja, ja; noch weicht dem Wein die Liebe;  
 Doch stets verschmäht ich ihre Triebe!  
 Das will ich doch sehn!

Daß ich nach meines Doctors Lehre  
 Im Fieber allen Wein verschwöre;  
 Das kann wohl geschehn!  
 Doch wenn das Fieber mich verlassen,  
 Sollt ich den Wein noch immer hassen?  
 Das will ich doch sehn!



## Die Seuche.



**E**ine gefürchtete Zeit! Mit pestilenzischem Fittig  
 Wallet auf Rebeln die Seuche daher.  
 Furchtbar verjaget ihr Arm den harten männlichen  
 Winter  
 Ueber Gefilde voll Regen und Sumpf.

Hat sie nicht die Monathe schon des Nordpols Pforte  
 geschlossen,  
 Und die Valläste der Kälte gesperret?!  
 Noch hat erfrischender Schnee nicht über Berge  
 gestöbert;  
 Oder der Bach sich mit Eise bedeckt.

Aber auf südlichem Sturm braust die verderbende  
 Göttin  
 Ueber die faulenden Wasser daher.  
 Gegenden trinken das Gift aus manchem unzeitigen  
 Regen,  
 Lau, wie der Regen im fruchtbaren Lenz.

Ueber die zitternde Stadt schaut sie verwüstend  
herunter,

Mit der Medusa verderbenden Blick;

Streuet mit rächender Hand vergiftende Mäsern  
und Friesel,

Fieber und tödtende Pocken umher.

Jünglinge fallen dahin von ihrer mähenden Sichel,  
So wie die Rosen vom Nordwind gebeugt.

Schönen, von himmlischem Reiz, sehn durch ver-  
wüstende Blattern

Ihre bezaubernde Schönheit verheert.

Nähe dich, wütendes Weib, nicht auch der matten  
Serene,

Welche den Einfluß der Bitterung fühlt;

Und melancholischer wird, wenn immer weinende  
Wolken

Ueber ermattete Gegenden ziehn.

Mache dich auf von dem Pol, du Feind verderben-  
der Seuchen,

Stürme, wohlthätiger Winter, herab!

Reinige gütig die Luft, und ström im schimmern-  
den Froste

Alle die hitzigen Dünste hinweg.

---

## An die Liebe.

---

Liebe, du Göttin zärtlicher Schmerzen  
In unsern jungen fühlenden Herzen,  
Laß mir, holde Liebe,  
Meine Traurigkeit!  
Wenn ich mich betrübe,  
Ehret dich mein Leid.

Einsame Thränen liebender Jugend  
Sind oft die Zeichen höherer Tugend,  
Als des Weisen Lehren,  
Der in Wüsten flieht;  
Und das Schwert vor Heeren,  
Das zum Siege zieht.

Liebe, du bildest Herzen von neuen.  
Zärtliche Töne will ich dir weihen.  
Daß mein Herz empfunden,  
Das verdank ich dir.  
Und auch trübe Stunden,  
Liebe, sende mir!

---

## An drey Orangenbäumchen.

---

**E**uch, die aus einer Orange  
 Seline dankbar gesät;  
 Euch, von holdseligen Händen  
 Der Liebe säuselnd erzogen;  
 Euch, Bäumchen, sing ich dieses Lied.

Den sanften Grazien ähnlich,  
 Wachst ihr freundschaftlich empor,  
 Und den geselligen Schatten,  
 Und eure spielenden Blätter,  
 Umtanzt der Weste leichtes Volk.

Das Reich der farbigten Blumen,  
 Wenn es der Frühling beherrscht;  
 Selbst die monarchische Staude,  
 Die nach Jahrhunderten blühet,  
 Die Aloe, reizt mich nicht so.

Der Reif der schimmernden Nächte  
 Geh sanfter über euch weg!  
 Die bunte Göttin der Blumen,  
 Ja selbst die mächtige Liebe  
 Beschütz euch vor der Räuber Hand!

---

## An das Clavier.

---

Du triumphirende Macht über den traurigen  
Gram,

Du Meisterstück der hohen Harmonie,

Du, mein getreues Clavier, o! singe die Tage  
hinweg,

Die, Nächten gleich, mit schwarzen Flü-  
geln ziehn.

Sonst rauscht' ein fröhlicher Ton, wie er in  
Opern entzückt,

Die Saiten durch, und jauchzte Symphonien:

Auch klang ein gaukelnder Tanz, von pantomimi-  
schem Fuß

Dem schwarzen Gott der Hölle vorgetanzt.

Sonst sang ein lachendes Lied siegender Augen  
Triumph,

Die himmelblau, als wie im Lenz die Luft,

In mein empfindendes Herz die sanfte Liebe gesößt,

Für die allein mein Herz geschaffen war.

Doch, jetzt, verlaßnes Clavier, schweiget das  
schmeichelnde Lied,

Das Hagedorn der Freud und Jugend spielt,  
In Dissonanzen gehüllt, schaf in mir einsam den  
Ton,

Der meinen Schmerz in finstern Noten sagt.

Wenn der erheiternde Stral besserer Hofnung mir  
lacht,

Und nicht mein Flehn der leichte Wind ver-  
weht;

Dann soll ein scherzendes Lied, dir, o Seline,  
geweiht,

Durch deine Macht den Liebesgott erhöhn.



---

## An die Nachtigall.

---

Du Sängerin der Nächte,  
Du liebe Philomele,  
Du singest ja so kläglich.  
Was ist dir wiederfahren?  
Ich glaube, daß du liebest.

Ach ! lieber kleiner Vogel,  
Ich lieb auch, wie du liebest,  
Und bin der Stadt entflohen,  
Und bin hieher gekommen,  
Einmal recht auszuweinen.

Dort in den grossen Häusern  
Da ist man immer lustig;  
Da will man immer lachen;  
Da sollt ich auch mit lachen;  
Da bin ich weggelaufen.

Komm

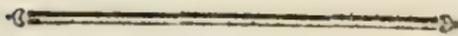
Komm, ich will mit dir klagen.  
Wie zärtlich kannst du klagen!  
Mich rühren deine Seufzer;  
Du suchst wohl die Geliebte,  
Die man von dir getrennet.

Mich hat von meinem Mädchen  
Das Schicksal auch getrennet.  
Doch, Vogel, du bist glücklich!  
Sieh nur, du hast ja Flügel,  
Du kannst ja zu ihr fliegen.

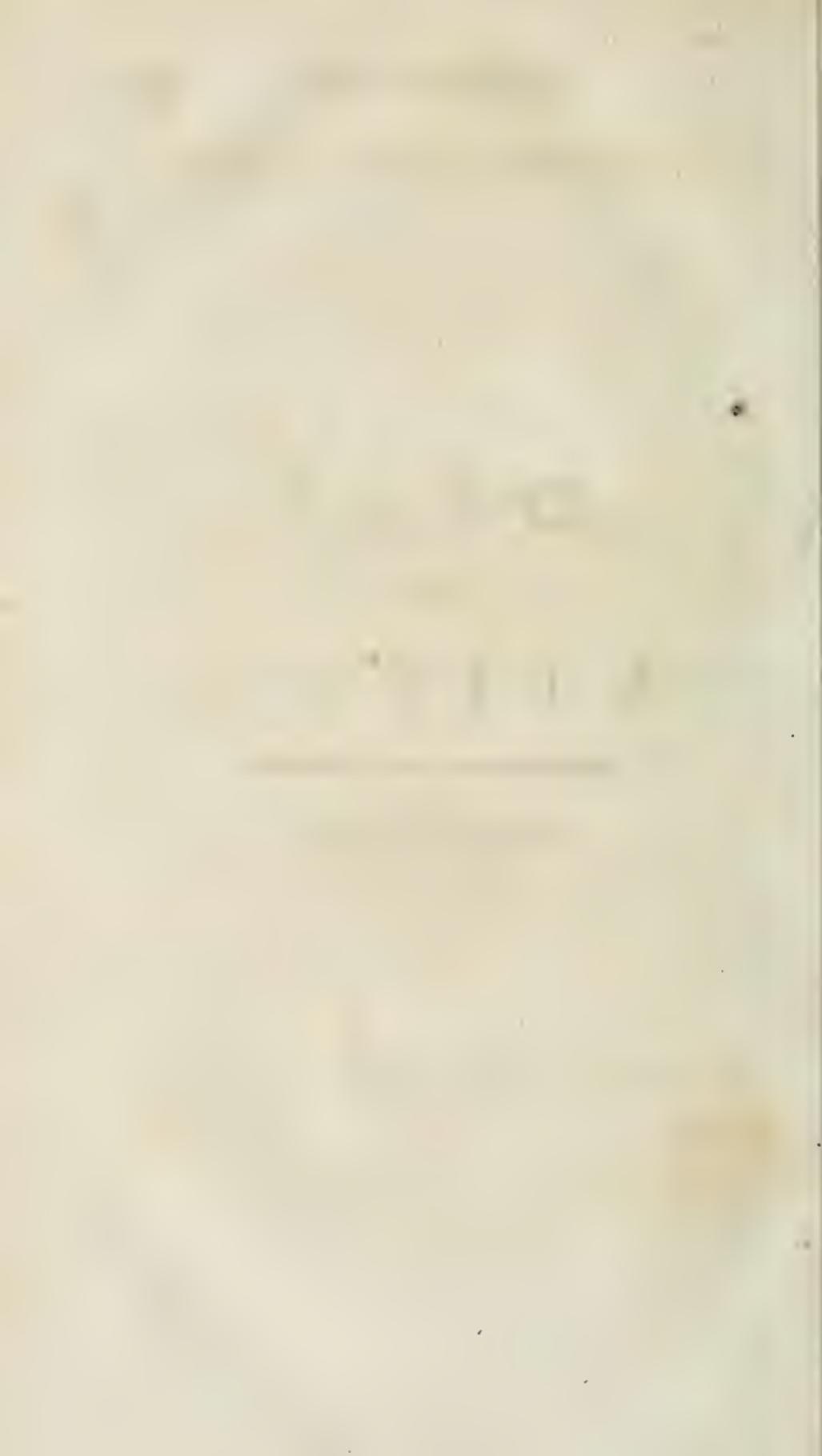
Ich wollte hier nicht sitzen,  
Und um mein armes Mädchen  
An diesen Linden weinen.  
Hätt ich nur deine Flügel;  
Wie wollt ich zu ihr fliegen!

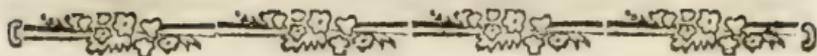


S d e n  
und  
L i e d e r.



Drittes Buch.





## An den Freyherrn von Zedlik.



Mein Zedlik, wie glücklich bist du im Umgang  
der lehrenden Todten!

Die Noth des Dummkopfs kennest du nicht.

Wenn ihn in seinem Pallast die Langeweile ver-  
folget;

Wenn sie zu hirnlosen Schönen ihn scheucht;

Wenn er im wilden Bassett die leeren Nächte durch-  
wacht,

Und in dem traurigen Lomberspiel gähnt;

Wenn seinem eckelnden Sinn so wenig sein Pferd,  
als der Becher,

Noch Maskerade zum Zeitvertreib wird;

Wenn er das Leere nun fühlt, mit dem das  
Schicksal ihn strafet,

Das ihm zwar Ahnen und Reichthümer gab;

Doch welches dagegen ihn auch der hohen Gaben  
beraubet,

Die man nicht immer von Ahnen ererbt;

Dann

Dann, Jedlitz, findet man dich im Kraiß der bärthigen Weisen,  
 Und bey den Helden des blühenden Roms.  
 Du wagest kühn auch alsdann dich zu tiefßinnigen Britten,  
 Und zu der gallischen Dichter Gesang.

Wo bleibt alsdann dir der Tag, wo bleibt der Abend des Winters?  
 Rauscht er mit eilendem Fittig nicht fort?  
 Und hat der Morgen nicht oft dich bey der vertraulichen Lampe  
 Auf Miltons Gesänge horchend gesehn?

Welch ein entzückender Trost ist die Gesellschaft der Musen!  
 Sie folgen selber im Unglück uns nach.  
 Sie lassen uns niemals allein; und sind sowohl in der Wüste,  
 Als in bevölkerten Städten bey uns.

---

## An den Sylphen Ariel.

---

**B**eschützer meiner Schöne,  
 Wachsender Ariel,  
 Erschein auf diese Töne,  
 Und nimm von mir Befehl.  
 Selinden zu bewachen,  
 Sey künftig dein Beruf!  
 Nichts muß dich grösser machen,  
 Seit Gabalis dich schuf.

Dich finde nicht der Morgen  
 Bey meines Mädchens Puz.  
 In weit erhabnern Sorgen  
 Beweise sich dein Schuz.  
 Belindens braunen Locken  
 Gab Pope dich zur Wacht,  
 Jetzt nimm so unerschrocken  
 Selindens Herz in Acht.

Wenn, überdeckt mit Tressen,  
 Der Stutzer um sie schwebt,

Und seinen Blick vermessen  
 Der Narr nach ihr erhebt;  
 So scheuche dein Gefieder  
 Den leeren Stutzer fort,  
 Und donnre Narren nieder  
 Durch ein geschicktes Wort.

Erhalt in ihrem Herzen,  
 Den Spott, der siegreich ist,  
 Wenn in gezwungenen Scherzen  
 Der Landwirth sich ergiebt.  
 Ein niederschlagend Lachen  
 Bewasfn' ihr Angesicht,  
 Den Junker klein zu machen,  
 Der aus Banijen spricht.

Bedeckt nun die Gesilde  
 Von Abend Thau und Ruh;  
 So setze meinem Bilde  
 Der Liebe Reizung zu.  
 Gieb, daß ich so sie rühre,  
 So wie sie mich gerührt,  
 Als sie an dem Claviere  
 Mein zärtlich Herz entführt.

---

## Einladung.

An H. P. G . . . .

---

Freund, unser Leben ist kurz, der Thoren aber  
sind viel,

Die uns die theuren Stunden entzehr.

Seh geizig, Freund, auf die Zeit, die uns die  
Freundschaft noch gönnt,

Es sey uns jede Stunde, wie Gold.

Schon lange grünt uns nicht mehr der abgestorbene  
Wald,

Der in den süßen Schatten uns rief;

Schon lange singt uns nicht mehr der Vogel Zärt-  
lichkeit vor,

Und wüste Stürme brausen daher.

Der Schenktisch lächelt zwar auch in Strephons  
prächtigem Saal

Aus heitern Carabinen dir zu;

Doch, Freund, der prächtige Saal herberget lü-  
genden Wein,

Und einen Narren, schlimm, wie fein Wein.

Mein, G o o , eile zu mir ! wie froh erwartet  
dich schon

Das Weinglas , und mein treues Clavier !

Ein ungeschwefelter Wein , und von der Lieb ein  
Gespräch

Geht allen Festen der Könige vor.

Wer weiß , wie lange das Glück uns hier beysam-  
men noch läßt ,

Da es uns immer grausam trennt !

Es hat vielleicht uns vereint , um noch grausamer  
zu seyn ,

Wenn es uns wieder schrecklicher trennt.

Freund , wo ist G o o hin. Er ward uns wieder  
geschenkt ;

Nun bringt kein Wunsch ihn wieder zurück.

Es fließt ein trauriger Bach tief in das einsame  
Thal ;

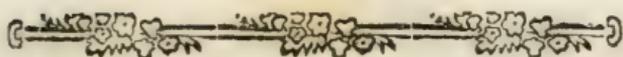
Allein er fließt nicht wieder zurück.

O Freund , komm eilig zu mir , und scherz den  
Unmuth hinweg ,

Der unsre trüben Stirnen umwölkt !

Es fliehe Schwermuth und Gram , wenn das  
helltönende Glas

Auf unsrer Freunde Wohlseyn erklingt !



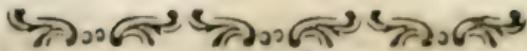
## Auf einen Dompfaffen.

---

**D** Vogel, den ein gutes Glück  
 Zu einem Dichter brachte,  
 Der dich im ersten Augenblick  
 Zu seinem Liebling machte;  
 Mein Papchen, sey nicht so betrübt,  
 Daß nun ein Käse dich umgiebt.

Du kannst zwar nichts, und sitzest stumm,  
 Doch niemand soll dich höhnen.  
 Du bist, mein Papchen, schön und dumm;  
 Sind das doch viele Schönen.  
 Soll deiner Farben Pracht vergehn,  
 So macht dich deine Treu doch schön.

Ach lieber Vogel, könntest du  
 Dich zu Selinden schwingen,  
 Und vor der süßen Abendruh  
 Mir Nachricht von ihr bringen!  
 Ach Papchen, stiege doch zu ihr!  
 Den besten Zucker geb ich dir!



an Herrn Fleischer,  
einen Virtuosen auf dem Clavier.

---

**D** Fleischer, umströme mein Herz mit Meeren  
seraphischer Töne;  
Reiß mich zu süßen Entzückungen hin!  
Du spielst; wie prächtig ertönt die Stimme der  
mächtigen Tonkunst  
Durch Silbersaiten des hohen Claviers.

So wie im Tempel das Chor der unentheiligten  
Sänger  
Ein Fest mit Halleluja begrüßt;  
Und in dem Dom der Triumph der majestätischen  
Orgel  
Von heiligen Tagen die Feyer anhebt:

So rauscht Accord durch Accord; doch schnell gehn  
rieselnde Läufe,  
Und zarte Triller die Saiten hinauf.  
Wie ängstlich zittert mein Herz vom Winseln der  
kläglichen Saite,  
Die unter dem schaffenden Finger erseufzt.

So weint im horchenden Wald die Nachtigall zärtliche Lieder ;

So sang die Colizzi dem lauschenden Ohr ;  
Und so weint auch ein Poet in Elegien voll Wehmuth

Um seiner Schöne frühzeitiges Grab.

Unwillig murret der Baß , daß im Diskante die Saiten

Die schnelle Rechte heller belebt.

Doch plötzlich brausest du auch mit deiner Linken hinunter ,

Und herrschest zur Oberstimme den Baß.

Nun jauchzt das ganze Clavier , und feyert hohe Gesänge ,

In Phantasien voll Anmuth und Pracht.

O Fleischer , folgen dir nicht die mächtig bezauberten Herzen ,

Wie sonst dem Thrazier Wälder gefolgt ?

---

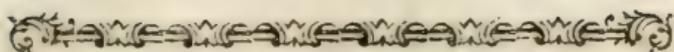
## Der Unwillige.

Man ist geplagt von allen Seiten!  
 Man mag stets wider Narren streiten,  
 Sie wachsen doch so schnell wie Gras.  
 Zuweilen mag man sie noch sehen;  
 Doch stets die Herren auszustehen,  
 Das ist kein Spaß!

Kleont lud mich vor wenig Tagen,  
 Und das kann ich mit Wahrheit sagen,  
 Daß ich bey ihm recht prächtig aß.  
 Nicht lange war ich da gewesen,  
 Da fieng er an sich herzulesen,  
 Das war kein Spaß!

Seline spricht, daß sie mich schätzet,  
 Und über alle Menschen setzet;  
 Allein der Buckguck glaub ihr das!  
 Oft find ich, was ich ihr nicht schenke,  
 Band, Dosen, Ring, und Ohrgehente.  
 Das ist kein Spaß!

Herr Abgrund zieht mich in die Ecken,  
 Vom Staat mir etwas zu entdecken,  
 Und lächelt, und vertraut mir was.  
 Dafür bin ich gar schön verbunden;  
 Er raubt mir meine besten Stunden.  
 Das ist kein Spaß!



## An den Harz.

---

**D** Gegend, schrecklich und rauh, wo melancho-  
 lische Berge  
 Mit starrem Haupt die Gewitter durchschaun;  
 Wo um den drohenden Fels die werdenden Donner  
 sich sammeln,  
 Und jede Wolke zum Regenguß wird;

Wo bald im rauschenden Bach die Kutsche des Rei-  
 senden waltet,  
 Bald durch die engsten Felsen sich zwingt;  
 Bald auf der Spitze des Bergs die Wolken um sich  
 begrüßet,  
 Und bald in Thälern, gleich Abgründen irrt;

Wo nur der knarrende Karn von stimmernden Erz-  
 ten erseufzet,  
 Das Thal vom rasenden Buchwerke schallt;  
 Und wo im ewigen Rauch, gleich einem dampfen-  
 den Aetna,  
 Manch Hüttenwerk weite Gehölze verschlingt;

Wo nur mit blassem Gesicht ben Hammerwerken und  
Gruben

Ein Bergmann etwa die Wege durchkreuzt;  
Verschwindet, wenn man ihn sieht, fährt in die  
Tiefen der Erde  
Und läßt den Wald so öd, als er war;

O Harz, wosern auch in dir der lächelnde Morgen  
sich bildet,

Und Abends Purpur die Felsen befrönt;  
So laß auch den heutigen Tag mit aller der An-  
muth sich schmücken,  
Die einen Harztag zu schmücken vermag!

O Donner, rolle du nicht von ungeselligen Bergen;  
Und du, o Sturmwind, stürme du nicht.

Der Westwind flattere durch euch, ihr tausendjähri-  
gen Eichen;

Die Tanne rausche Bergnügen und Ruh;

Daß ihr Scenen nicht schreckt, wenn sie mit ängst-  
lichen Augen

Die unabsehblichen Wälder erblickt.

Der tödtende Hüttenrauch sich, von sanften Westen  
zerstreuet,

Und fröhlich ruf ihr der Bergmann: Glück auf!

## Die Aufmunterung.

Es ist sonst nicht meine Sache,  
 Daß ich Complimente mache;  
 Doch jetzt fällt mir manchmal bey,  
 Ob ich nicht zu furchtsam sey.  
 Meinem Freund darf ichs nicht sagen,  
 Denn der predigt so genug:  
 Junger Mensch, werd einmal klug.  
 Freylich muß man etwas wagen.  
 Wer wird lange fragen?

Neulich sagt ich, mir ist bange,  
 Daß ich Doris nie erlange:  
 Sie ist so voll kleiner List,  
 Daß es nicht zu sagen ist.  
 Ey, (sprach er,) wer wird verzagen?  
 Sagt ihr zärtlich Auge nicht  
 Alles das, was sie nicht spricht?  
 Soll sie denn ausdrücklich sagen:  
 Wer wird lange fragen?

Liebes Mädchen, laß dich küssen,  
 Sagt ich zärtlich zu Clarissen,  
 Doch das Mädchen that ganz breit;  
 Ey, wer küßt die ganze Zeit!  
 Gleich drauf, ohn ein Wort zu sagen,  
 Macht ich mir von neuem Muth,  
 Küßte sie; und es war gut.  
 Und ihr Auge schien zu sagen:  
 Wer wird lange fragen?

---

## Der Eisbrunn.

---

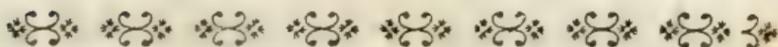
**D**er du vom nackenden Fels im Kreis der finstern  
 Gebüsch  
 Dich sammelst, und in die Wiese dich schlingst;  
 O Quell, der Lieder verdient, so wie Blandusius  
 Quellen,  
 Dich singt mein Lied in die kommende Welt.

Schon sieht mein heiterer Blick von fern den moos-  
 sichten Eichbaum,  
 Der über den kahlen Felsen sich neigt:  
 Und der durch dürres Gestein, mit halbverdorrten  
 Wurzeln,  
 Zu deinen wohlthätigen Wellen sich dringt.

O du, krystallener Quell, zu dir komm ich mit  
 Selinen,  
 Dein angenehmes Gestade zu weihn.  
 Mit einem lachenden Strauß will ich den Sonnen-  
 hut zieren,  
 Von dem die schimmernde Schleife sich krümmt.

Und aus der silbernen Fluth will ich die Wangen  
 benezen,  
 Die ihr mein Blick oft mit Unschuld gefärbt.  
 Zu gleichem Scherze bereit, wird sie mich lächelnd  
 besprengen,  
 Und dankbar küß ich die rächende Hand.

So zählt der Enkel dich einst zu jenen unsterblichen  
 Quellen,  
 Weil ich die rauschenden Eichen gerühmt,  
 In deren Schatten zuerst ich sanfterröthend Selinen,  
 Die schönste Hand, mit Empfindung geküßt.



## Der Adel.

An den Freyherrn von G = =.

Freund, der Adel, der dich unterscheidet,  
 Den der Bürger spottend oft beneidet,  
 Dieser Vorwurf in so viel Satyren  
 Wird dich stets zieren.

Wer gewohnt ist, so, wie du, zu denken,  
 Und zur Weisheit seinen Trieb zu lenken,  
 Der stolziert nicht auf zerrißne Fahnen  
 Ruhmwerther Ahnen.

Er gebraucht nur, leichter sich zu heben,  
 Was ein Zufall ihm umsonst gegeben;  
 Da der Ruhm und Glanz von Wapenschilden  
 Nicht Helden bilden.

Stand und Adel, von dem Muth geböhren,  
 Wird zur Thorheit bey den stolzen Thoren.  
 Und wie öfters bläht die hohe Dame  
 Nichts, als ihr Name.

Hat sie etwa angenehmre Wangen?  
 Lacht ihr Auge zärtlicher Verlangen?  
 Und zeigt sie uns etwa höhre Sinnen  
 Als Bürgerinnen?

Ist der Junker zum Soldaten besser?  
 Ist sein Fortgang in der Weisheit grösser?  
 Oder ist er, wenn Partheyen sprechen,  
 Nicht zu bestechen?

Freund, du weisst es, einen wahren Weisen  
 Muß die Nachwelt, ohne Bon, auch preisen;  
 Da der Ritter, der den Fuchs bekrieger,  
 Vergessen lieget.

Dich G o t, braucht kein Stand zu heben;  
 Du wirst ewig durch dich selber leben.  
 Auch als Bürger müßt es dir gelingen,  
 Dich hoch zu schwingen.

---

## Einladung

an einen Freund auf dem Harze.

---

Fliehe doch einmal, o Freund, aus zugestöberten  
Thälern,

Welche so bald noch die Sonne nicht sehn.

Bist du von Stürmen nicht taub, die hohe Tannen  
durchbrausen?

Wünschest du ewig in Bergen zu seyn?

Komm in die muntere Stadt! In einem flüchtigen  
Schlitten

Fliegest du über den glänzenden Schnee.

Fröhlicher schüttelt dein Ross schon alle die jauchzenden  
Schellen;

Fröhlicher setzt es den Reigerbusch auf.

Eine bezauberte Welt wird deinen Augen sich  
öfnen,

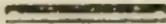
Wenn sich die prächtige Scene dir zeigt;

Wenn

Wenn du den Helden im Glanz, und seine süß-  
 gende Schöne  
 Unter den Wundern der Oper erblickst.

Wälder, und wallendes Meer, und Götter, Hel-  
 den und Drachen,  
 Schlachten zu Land und zu Wasser siehst du.  
 Zeiget dir dieses der Harz? Singt dort der heifere  
 Cantor,  
 Wie der verschchnittne Verliebte hier singt?

Aber wofern dich zu uns auch nicht die Herrlichkeit  
 locket,  
 Welche das bunte Theater verspricht;  
 Siehst du doch Carlen am Hof, und an dem Him-  
 mel die Sonne.  
 Siehst du die oftmals des Winters im Harz?



An den Verfasser  
 der Oden, Lieder, und Erzählungen \*).

Der du mit kühnem Schwung, gleich einem thra-  
 zischen Adler,  
 Fern von gemeinen Höhn der sflavischen Sängerdich  
 hebest,  
 O Freund, verachte den Schwarm, der niedere Ket-  
 ten noch liebet,  
 Womit das Vorurtheil ihn angeschmiedet hat.

Umsonst beneidet er des Sängers muthige Frey-  
 heit,  
 Der nie das Laster schont, wenn es auch Purpur  
 bekleidet.  
 Poetenpöbel wird nie zu dieser Freyheit sich schwin-  
 gen;  
 Ihn blendet noch zu sehr der Titel, und die  
 Macht.

Doch

\*) Stuttgart 1751.

Doch Huber, wenn du dich mit deinen frey-  
 müthigen Liedern  
 Vom unterthänigen Schwarm der kriechenden Rei-  
 mer entfernest:  
 O so vergiß nicht, o Freund, daß du in Deutsch-  
 land noch singest,  
 Das nicht die Freyheit kennt, die einen Britten  
 hebt.

Nicht hohen Stand zu scheun, und keinen Reich-  
 thum zu fürchten;  
 Vom Laster nicht verfolgt, vom Laster sicher zu  
 schreiben;  
 Die Freyheit herrschet allein auf jener glücklichen  
 Insel,  
 Wo man Unsterblichkeit auch mit Guineen lohnt.

---

D d e n  
und  
L i e d e r.



Viertes Buch.





## Der Abend.

---

Der Abendstern winkt unsrer Erde  
 Die Ruh am Horizont herauf;  
 Des Tages Arbeit und Beschwerde  
 Hört auf dem stillen Erdkreis auf.

Der Landmann, dessen stille Hütte  
 Der Gott des Schlafes gern bewohnt,  
 Tritt vor die Thür mit schwerem Schritte,  
 Und sieht mit Bähnen in den Mond.

Doch in der Stadt im weiten Zimmer  
 Spült man die grossen Gläser aus,  
 Und bey des Wachslichts stolzem Schimmer  
 Erhebet sich der Abendschmaus.

Da schimmern Westen bey den Hauben,  
 Da herrscht und jauchzt der freye Spas;  
 Und treuer Saft aus rheinschen Trauben  
 Stürzt unaufhörlich in das Glas.

Doch, Freund, was machst du mit dem  
Weine

Der schlechtgenüßt sein Lager drückt?  
Und warum hat ihn von dem Rheine  
Der milde Weingott dir geschickt?

Ich seh schon, wie auf deinem Saale  
Die Trunkenheit, nicht Bacchus, rauscht;  
Freund, man entheiligt die Vokale,  
Wenn man sich so, wie ihr, berauscht.

O! daß in ungewürzten Zügen  
Der edle Saft verschwendet wird;  
Und daß der Mensch auch im Vergnügen  
Zu seiner Schande strafbar irrt!

Nur Freunde, die sich glücklich dünken,  
Wenn sie dem Becher Lieder weihn;  
Wir, Freund, wir müßten mit dir trinken,  
So würde dir dein Wein, erst Wein.



---

## An Selinen.

---

Was ist der Muse Pflicht an diesem festlichen  
Tage,  
Der deinen holden Namen führt,  
Als daß sie ihn für sich in stiller Einsamkeit feyret,  
Und ihm die Winterblumen weicht?

Du, Knabe, nimm zur Hand die lockenschaffen-  
den Eisen,  
Und kräusle mir mein braunes Haar!  
Verschwende deine Kunst in sanfterdustenden Locken  
Von Puder und von Rosenöl!

Ich will gepuzter seyn, als ein besiegender Jüng-  
ling,  
Auf den sein weißes Mädchen host;  
Den Pracht und Jugend schmückt, und dem Ver-  
langen und Liebe  
Die aufgeblühten Wangen färbt.

Der schönste Weihrauch soll mein heitres Zimmer  
 durchdampfen,  
 Daß Gram und schwere Dünste fliehn,  
 Und der geschmückte Tisch, mit indischem Thone  
 bedeckt,  
 Soll unter meinem Spiegel stehn.

Auf dem will ich dies Lied zu einem Opfer dir  
 bringen,  
 Nebst einem bunten Blumenstrauß;  
 Und für ein besseres Glück schick ich die treuesten  
 Wünsche  
 Zu dem versöhneten Olymp.

Auch soll mein Saitenspiel in seinen sanftesten Tönen  
 Zum allzuharten Schicksal flehn.  
 Sang eine Leyer doch ein Mädchen aus dem Gebiete  
 Des fabelhaften Höllengotts.

Erhöre meinen Wunsch, o unerbittliches Schicksal,  
 Da dieser Wunsch nicht eitel ist!  
 Laß mich Selinens Haar mit Wintergrüne bekränzen,  
 Wenn dieser Tag mir wieder lacht.



---

## Die Linde.

---

Du majestätische Linde,  
Worunter oft Lucinde  
Mit ruhigem Gemüth  
Der Nacht entgegen sieht;  
O schütte von den Nestern,  
Bewegt von sanften Westen,  
Der Blüthen süßen Duft  
In die gekühlte Luft.

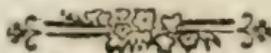
Die einsame Lucinde  
Genießt dich nur, o Linde,  
Und kömmt, als Nachbarin,  
In deinen Schatten hin.  
Von Blüthen überdeckt  
Hast du ihr Herz erwecket;  
Wie oft hat deine Pracht  
Sie nicht entzückt gemacht!

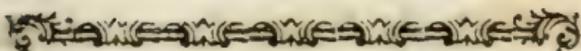
So bald die ersten Stralen  
Die wilden Hügel malen,

Grüßt dich der Vögel Ton,  
 Und auch Lucinde schon.  
 Und wenn, mit trägen Rossen,  
 Der Ackermann verdrossen  
 Nach seinen Hütten zieht,  
 Grüßt dich ihr muntres Lied.

O blühe für Lucinden!  
 Ihr Herz nur kann empfinden,  
 Durch wessen starke Macht  
 Dein Haupt in Wolken lacht.  
 Mehr kann ein Kleist nicht fühlen,  
 Wenn er, am Bach im Lühen,  
 Auf Thomsons Laute spielt,  
 Als hier Lucinde fühlt.

Es schleicht mit stillen Schritten  
 Der Abend um die Hütten,  
 Der hohe Wald wird grau,  
 Und Wiesen tränkt der Thau;  
 O schicke durch die Lüfte  
 Viel tausend süsse Düste,  
 Zum Anwunsch sanfter Ruh,  
 Lucindens Fenster zu!





## An Herrn E = =

---

**D** E = =, hülle dich nicht in Melancholen!  
 Verlaß die Grotte, die du bewohnst,  
 Und sitze nicht immer allein beym klagenden Young,  
 In schwarze Nachtgedanken verwölkt.

Schon ziehn die Stürme daher vom brausenden Harz!

Der Bloßberg dampfet schon Wetter herab.  
 So wie der Preußen Armee vom Berge sich wälzt,  
 So ziehn die Wolken feindlich vom Harz.

Denk an die dunkle Zeit, in Stollberg verweint,

Da du des Unmuths Vaterland sahst.  
 Orkane wurden da jung, und reis'ten mit dir;  
 Jetzt naht sich diese schreckliche Zeit.

Komm, Freund, und heitre sie auf! Schon wartet Caffee,

Und ein wohlthätiger Ofen auf dich!

Dem

Dem Tobacksgotte brennt schon ein flammendes  
Licht ;  
Das rächend schlechte Verse verzehrt.

Nun, E = =, ist es ein Jahr, daß wir dich  
hier sahn ;  
Ich weihe diesen Abend mit Wein.  
Wie herrlich blinkt er im Glas ! Komm, stoß  
mit mir an ;  
Selinde, Cleon, und Doris, und Du !



## Das schlafende Mädchen.

Die Göttin süßer Freuden,  
Die Nacht, stieg aus dem Meer,  
Und sanfter Liebe Leiden  
Sang keine Flöte mehr ;  
Der Mond mit blassem Scheine  
Versilberte die stillen Hayne.

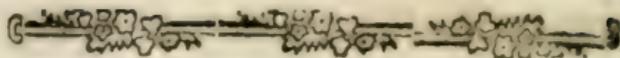
Da führte mich die Liebe  
Zu meinem Mädchen hin.  
Ich fand ihr Aug oft trübe  
Aus Lieb und Eigensinn ;  
Und niemals durst ichs wagen,  
Ihr was von Küssen vorzusagen.

Nachlässig hingelehnet,  
Schief sie jetzt am Clavier.  
Zur Ehrfurcht stets gewöhnet,  
Naht ich mich nicht zu ihr;  
Doch weckten ihre Wangen  
Mein ganzes zärtliches Verlangen.

Wenn Weste sich Lieblosen,  
Nacht so nicht ihr Gesicht;  
Und so schön schläft auf Rosen  
Die Blumengöttin nicht.  
In ihren sanften Mienen  
War nie der Himmel mehr erschienen.

Kannst du sie jetzt nicht küssen,  
So küsstest du sie nie!  
So wollt ich mich entschliessen —  
Ach! da erwachte sie!  
Nichts konnte mehr mich strafen!  
Sie wird so schön nicht wieder schlafen!

---



## An den Baron von S . . .

---

**F**reund, setze dich ruhig zu mir im Schatten  
 hoher Orangen,  
 Umwölket vom paradiesischen Duft!  
 Doch süßest du lieber vielleicht in jenem heiligen  
 Dunkel  
 Des schattenreichen Castanienwalds?

Du wirst mich bald nicht mehr sehn! Viel Meilen  
 voll Wälder und Felsen  
 Sind zwischen uns, eh noch die Thräne ver-  
 siegt.

Dann wirst du nicht mehr mich sehn; nicht unter  
 den zackigten Tannen,  
 Nicht mehr am Springbrunn der grossen Allee.

Wenn ich nun weg bin, o Freund, wenn du die  
 zärtliche Stimme  
 Der holden Freundschaft durch mich nicht  
 mehr hörst;

Wenn

Wenn meine Pflicht dich nicht mehr zu edlen Tha-  
ten ermahnet,  
Und zur Umarmung der Musen dich lockt;

Wenn ich nun weg bin, und fern von mir, und  
fern von dem Vater,  
Den dir der Himmel zur Nachfolge setzt,  
Du selbst Gesetze dir giebst; so folge doch immer  
dem Glanze,  
In dem die himmlische Tugend erscheint!

Seh groß, nicht durch die Geburt, die oft auch  
Thoren erhöhet;  
Groß durch ein edles gefälliges Herz.  
Hör nicht den schmeichelnden Ruf der Wollust,  
welche dich hindert,  
Zum ewigen Tempel der Ehre zu gehn.

So werd ich mit fröhlichem Blick in aller Entfer-  
nung dich segnen,  
Wenn du die gegebne Hofnung erfüllst.  
So wird, zufrieden mein Herz, in süßen Freuden  
erzittern,  
Wenn du mit reinem Leben mich lohnst.

---

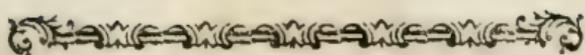
## Der Befriedigte.

Jetzt, da die Erde sich verjüngt,  
 Und jeder Vogel Freude singt;  
 Jetzt sollt ich Brunnenflaschen leeren?  
 Das plaudert mir kein Doktor ein.  
 Gebt mir die Flaschen voller Wein;  
 Das läßt sich hören!

Was Bav in einem Abend schreibt,  
 Wenn Pflicht und Amt dazu ihn treibt,  
 Das lasse, wer da will, sich lehren.  
 Ich lobe, was, ohn Amt und Pflicht,  
 Mein Damon beim Burgunder spricht,  
 Das läßt sich hören!

Speront reimt, doch er reimt für sich.  
 Was thut das? Ihr seyd wunderlich;  
 Das kann ihm ja kein Mensch verwehren.  
 Daß ihr euch, ihn zu lesen, scheut,  
 Daß ihr nicht seine Freunde seyd —  
 Das läßt sich hören!

Man ladet mich in Gärten ein.  
 Sie werden uns willkommen seyn —  
 Allein, ich fürchte sie zu stören.  
 Es ist wohl viel Gesellschaft da? —  
 Es geht noch. Daphne — Daphne? Ja!  
 Das läßt sich hören!



## Die Geige.

An den Freyherrn von Zedlitz.

---

**S**ier liegt sie wartend und still, die Cremonesische  
 Laute,  
 Kein Glanz verräth den bezaubernden Ton.  
 In prachtloser Einfalt hat sie der welsche Künstler  
 erschaffen;  
 Noch schlafen die Harmonien in ihr.

Wer nimmt den Bogen, o Freund und folget dem  
 mächtigen Benda?

O! singt uns niemand von Benda ein Lied?  
 Was hör ich? Täuschet das Ohr der zärtlichen  
 Sängerin Stimme,  
 Wenn sie verschwindende Triller hinseufzt?

Ist dieß ein Künstler allein? Auf einer einzigen  
 Geige

Rauscht er vollstimmig, als wie ein Concert?

Welch ein entzückender Ton, der sich, wie Farben  
 in Farben,  
 In andern Tönen unmerklich verliert!

Tief unten brauset das G, mit einer donnernden  
 Stimme,  
 Furcht und Entsetzen zum staunenden Ohr.  
 So wie ein wilder Orkan, in Höhlen des Harzes  
 verschlossen,  
 Die schallenden Felsen murmelt durchbrüllt.

Und in der hellsten Höh, der oft der Stümper  
 entstürzt,  
 ertönt reinklingend der silberne Ton.  
 Die höchste Note klingt stark, wie an dem Thurn  
 der Bagode  
 Das kleinste Glöckchen harmonisch erklingt.

Auf Virtuosen sey stolz, Germanien, die du ge-  
 zeuget;  
 In Frankreich und Welschland sind Größere  
 nicht.  
 Klopstocke zählst du nicht viel. Ihn lohnt der nor-  
 dische Ludwig;  
 O! hattest du keine Belohnung für ihn?

---

## Die Wolken.

---

Der bunte Wald verblühte;  
Die schwüle Sonne glühte:  
Als ich am kühlen Nachmittag  
Im Schatten einer Linde lag.

Da sah ich mit Vergnügen  
Die leichten Wolken fliegen;  
Sie flogen nach der Gegend hin,  
In der ich oft im Geiste bin.

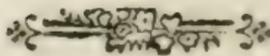
Nach welchem Himmelstheile  
Fliegt ihr, wie schnelle Pfeile,  
Rief ich der einen Wolke nach,  
Die aus der dunkeln Tiefe sprach:

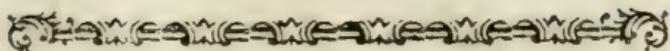
Hoch über diese Hügel  
Trägt uns des Windes Flügel;  
Wir kommen von dem Ocean,  
Und laufen die bestimmte Bahn.

Da sprach ich zu dem Kinde  
 Des Meeres und der Winde:  
 Wie glücklich ziehst du an den Ort  
 Von allen meinen Wünschen fort!

Vielleicht wirst du Selinden  
 Im heitern Garten finden,  
 Wie sie, von dickem Laub beschützt,  
 An hohen Eichen einsam sitzt.

Schwebt dort auch in den Lüften  
 Ein Heer von schwülen Düsten;  
 So mäßige der Sonne Gluth,  
 Daß sie in kühlem Schatten ruht.





## An Herrn E . . .

---

**F**reund, Freund! die Jahre fliehn hin, so wie ein  
 stäubender Bach,  
 Der von dem steilen Felsen fliegt,  
 Und wie ein fliehender West, wenn er dem blühens-  
 den Gras  
 In schneller Flucht die Spitzen beugt.

Meynst du, sie kommen zurück, wenn sie uns ein-  
 mal entflohn?  
 Nein, Freund, auf ewig sind sie hin.  
 Nicht Wünsche halten sie auf, und keine Leyer  
 singt sie  
 Aus der Vergessenheit zurück.

Und dennoch liebst du noch nicht? O Freund, bes-  
 schäftige dein Herz,  
 Da es noch zart und fühlend ist;  
 Eh unbarmerzig die Hand des Alters über dich  
 fährt,  
 Und Runzeln auf die Stirne krümmt.

Der Himmel schuf nicht umsonst dein leichtempfindendes Herz;  
 Es muß doch wo ein Mädchen seyn,  
 Daß auf den Jüngling noch host, dem sie die  
 Seufzer verräth,  
 Und dem ihr loses Auge lacht.

Sie geht mit irrendem Schritt im öden Garten  
 herum,  
 Und windet einen Blumenstrauß,  
 Und sieht ihn sehnsuchtsvoll an, die Thräne zittert  
 herab,  
 Daß sie ihn keinem schenken kann.

O E = =, suche sie doch, damit das Mädchen  
 nicht weint,  
 Daß ihre schönen Tage stehn!  
 Du bist ein Mensch, ein Poet. Gedoppelt ist  
 dein Beruf,  
 Zu lieben, eh dein Lenz verstreicht.



---

## Das Clavier.

Du Echo meiner Klagen,  
Mein treues Saitenspiel,  
Nun kommt nach trüben Tagen  
Die Nacht, der Sorgen Ziel.  
Gehorcht mir, sanfte Saiten,  
Und helfst mein Leid bestreiten —  
Doch nein, laß mir mein Leid,  
Und meine Zärtlichkeit.

Wenn ich untröstbar scheine,  
Lieb ich doch meinen Schmerz;  
Und wenn ich einsam weine,  
Weint doch ein liebend Herz.  
Die Zeit nur ist verlohren,  
Die ich mit goldnen Thoren,  
Bey Spiel und Wein und Pracht,  
So fühllos durchgelacht.

Ihr holden Saiten, klinget  
In sanfter Harmonie!  
Fliehet, was die Oper singet,  
Und folgt der Phantasie.  
Seyd sanft, wie meine Liebe,  
Besinget ihre Triebe,  
Und zeigt durch eure Macht,  
Daß sie euch siegend macht.

---

## Die Dose.

---

**D**u Hausacräth bey Thoren und bey Weisen,  
 Dich, Dose, soll die Leyer dankbar preisen.  
 Vom Ceremoniel im Lehnstuhl angetettet,  
 Hast du oft unbemerkt vom Sprechen mich errettet.

Wenn ich gefühlt, wie steif ich da geseßen,  
 Vom Dummkopf stumm, so nahm ich nur ver-  
 messen  
 Und voller Stolz Kappee; und ohne mein Bemühen  
 Sah ich das finstre Weib, die Langeweile, stichen.

Es f'hlt uns nie an Zusucht in dem Leben.  
 Der Fächer ward dem Frauenvolk gegeben;  
 Geschickt darauf zu sehn, ihn auf und zumachen,  
 Bewahrt die Klügsten oft vor Plaudern und vor  
 Lachen.

Ein gutes Glück hat uns die Dos' erfunden.  
 Sie sey mein Trost in langen trocknen Stunden!  
 O Schicksal! soll ich oft mich bey Büsten quälen,  
 So laß nur nie Kappee der treuen Dose fehlen!

---

---

## Die Landschaft.

---

Geliebtes Feld, dein aufgeklärter Himmel,  
 Der sanft und rein um stille Fluren fließt,  
 Empfange mich vom Lärm und vom Getümmel  
 Der weiten Stadt, wo Unmuth mich umschließt.

Wie fröhlich steigt aus silberfarb'nen Wellen  
 Das Morgenroth zum feuchten Horizont!  
 Der graue Wald, den Lust und Tag erhellen,  
 Zeigt in der Höh die Wipfel schon umsonnt.

Die Lerche steigt in musikalischen Schaaren  
 Mit süßer Stimm auf sicheren Hayden fort;  
 Und fürchtet nicht des falschen Garns Gefahren,  
 Und fürchtet nicht des Feuerrohres Mord.

Woll Unmuth lockt das blühende Gestade,  
 Der Ocker hier, die immer sanfter wird;  
 Am Ufer tanzt die lachende Najade,  
 Der Tanz und West ihr stiegend Haar verwirrt.

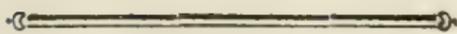
Der wilde Busch, von Blüten überschneyet,  
 Besteht sich stolz in spiegelklarer Fluth;  
 Sie fließt dahin, von keinem Sturm entweihet  
 So rein und still, wie Silber in der Gluth.

Es hängt indes an Klippen voller Weide  
 Der härtge Hock, der die Gesträuche nagt;  
 Da unbesorgt der Hirte Lieb und Freude  
 Auf heiserm Rohr den öden Felsen sagt.

O Einsamkeit, dürst ich mich dir ergeben!  
 Hier herrschest du im ungestörten Hahn.  
 Warum muß ich im Lärm der Städte leben?  
 Hier könnt ich froh, wie dieser Hirte, seyn!

---

D d e n  
und  
L i e d e r.



Fünftes Buch.





## An das Schiff,

welches Klopstocken nach Dännemark führte.

---

**S!** ein günstiger Wind schwellte dein Seegel auf,  
Leichtes Fahrzeug, das jetzt über die Wogen  
hin

Mit dem Dichter und Freund, jeder Bewundrung  
werth,

Zu den dänischen Ufern steigt.

Leuchte, silberner Mond, in der gestirnten Nacht  
Seinem einsamen Pfad, über die stille Fluth!

Und du, schützender Geist, ihm vom Olympus  
geschickt,

Bring ihn sicher ans treue Land!

Mehr als menschlich schlug dem in der gestählten  
Brust

Das gepanzerte Herz, welcher dem leichten Holz  
Auf der trozigen See, unter der Winde Wuth,  
Kühn sein Leben zuerst vertraut.

Der

Der den westlichen Sturm, oder den wilden  
 Süd,  
 Und den dunkeln Orkan über sich brausen ließ;  
 Nicht des Siebengestirns Einfluß gefürchtet hat,  
 Noch der trüben Hyaden Zorn.

Den im brausenden Meer schwimmender Un-  
 geheur  
 Lange Schaaren umringt; dem Leviathan oft  
 Stürmend nachgefolgt ist, wenn er in wilder  
 Luft  
 Ströme gegen die Wolken blies.

Hatte zehnfacher Tod furchtbare Schrecken gnug,  
 Für den Brittischen Mann, welcher die Welt um-  
 schift?  
 Der Horns Vorgebirg sah, ohne verzagt zu seyn,  
 Und die Felsen um Staatenland?

Nur vergebens dehnt sich zwischen den Indien  
 Und der ältern Welt, weites Gewässer aus;  
 Durch den Ocean steurt sicher Columbus fort,  
 Und grüßt donnernd die neue Welt.

Im entwendeten Blitz schrecklich, den Göttern  
 gleich,  
 Tritt er siegreich ans Land; westlicher Reichthum fließt  
 In das mächtige Schiff, welches mit Fittigen  
 Durch das staunende Weltmeer flog.

Doch

Doch es brachte zu uns dieses Verwegnen  
Schiff

Mit dem neueren Gold neuere Laster auch.

Durch Gewürze gestärkt, eilte der Seuchen Gift  
Schneller unseren Herzen zu.

Jene schwelgende Stadt hob nun ihr stolzes  
Haupt,

Stolz durch indisches Gold, gegen die Wolken auf.

Ihr geschminktes Gesicht spiegelte hochmuthsvoll

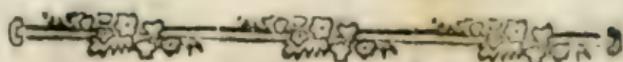
In den Wellen des Tagus sich.

Aber rächend ergrif Gott den verborgnen  
Blick,

Daß die Besten der Welt unter ihm bebeten.

Und sein Feuer fuhr aus, fraß die verderbte Stadt

Und die Schlösser der Könige.



## An Herrn Professor Gärtner.

Mein Gärtner, sieh, der rauhe Harz  
 Glänzt, weiß von hohem Schnee;  
 Und von bereiften Kiefern hängt  
 Randirtes Eis herab!

Die Ocker rauschet stiller fort,  
 Die blaue Well' erstarrt;  
 Und über kahle Felder fährt  
 Der fockenreiche Sturm.

Komm an den freundlichen Camin!  
 Mit unsparfamer Hand  
 Thürm ich den jungen Buchenwald  
 Zu hellen Flammen auf.

Die reine Quelle brauset schon  
 Im ehernen Gefäß.  
 Die güldne Frucht Hesperiens  
 Säugt hellen Zucker ein.

Und nun dampft aus dem irdnen Meer  
 Der königliche Punsch.  
 Heil, England, dir! Heil dir! O Mann,  
 Der uns den Punsch erfand!

Jetzt lachen wir des Winters Wuth,  
 Der um die Fenster stürmt;  
 Und sprechen Weisheit, hochentzückt,  
 Indem die Schale raucht.

---

## Die Pantomime.

An Herrn Sekr. Gl. in S = s.

---

**V**on tausend Seufzern bestürmt, bewegt sich  
 prächtig und ernsthaft  
 Der majestätische Vorhang vor uns.  
 Auf einmal rauscht er empor! Schon lag vor  
 wartenden Augen  
 Die schimmernde Pantomimenwelt da.

Schon borsten Felsen entzwey; schon brant' im  
 innersten Abgrund  
 Die Gluth der Hölle, gemahlt auf Papier;  
 Da strömten Wasser dahin; da tanzten scheckigte  
 Teufel  
 Vor ihrem König im rothen Gewand.

Doch alles wartete noch, es pochten die seufzenden  
 Herzen;  
 Da trat sie, die Zauberin, siegend hervor,  
 Zacharia Schr. II. Th.                      C c                      Und

Und schnell lief Tauchzen und Lust durch alle frohen  
Gesichter,  
Ah! — sagte Jüngling und Alter zugleich.

Sie gieng mit siegendem Stolz, so wie die Göttin  
der Liebe,  
Von Amouretten begleitet, daher;  
Ihr weisses wallendes Haar stöß auf den blendenden  
Busen,  
Und jedes Herz ward durch sie bestrickt.

Von hohem Mitleid entbrannt, sprach ihr gefälliges  
Auge  
Trost in des armen Harlekins Herz;  
Getröstet, kniet er vor sie; und küßt ihr die Hand  
mit Entzücken,  
Und in Gedanken küßt jeder mit ihm.

Auf einmal sah ich erstaunt, an ihre Seite gelehnet,  
Den Gott der Liebe, mit Bogen und Pfeil;  
Und bey ihm lag noch gespitzt ein ganzer Haufe von  
Pfeilen,  
Die er mit mörderischen Augen besah.

Wie grausam schöß er umher! Es flog vom bunten  
Theater;  
Gewiß des Sieges, der faufende Pfeil;  
Ein jeder grif sich ans Herz, und fand sein Herz  
schon verwundet,  
Und zog den tödtlichen Pfeil aus der Brust.

So wie Ulyßes ehemals den starken Bogen gespannt,  
 Und siegend Freyer auf Freyer gehäuft!  
 So siegt des Liebesgotts Pfeil. Es fielen Freyherrn  
 auf Freyherrn,  
 Und Gnaden auf Exzellenzen dahin.

O G . . wie gieng es dir da! Ich sah dein Antlitz  
 verwandelt,  
 Da dich der Pfeil des Cupido verlegt.  
 Freund! rief ich. — Aber schon war mein war-  
 nender Zuruf vergebens,  
 Dich zog die stolze Siegerin fort.

Ach! daß die Liebe gestegt! daß unser G . . so  
 gefallen,  
 Der Held, der glücklich die Liebe gestohn!  
 Nun trägt er Ketten, und seufzt, und schmückt der  
 Siegerin Wagen,  
 Und singet traurige Lieder ihr nach.



---

## An den Herrn Rittmeister v. S.

---

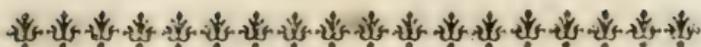
Du wafnest dich, o junger Held,  
 Mit deiner Ahnen Speer;  
 Und ziehst hin in den dunkeln Streit  
 Des Sieges Adlern nach?

O rüste nicht den holden Blick  
 Mit Finsterniß und Tod;  
 Und schmiede nicht mein Vaterland  
 In neue Ketten ein!

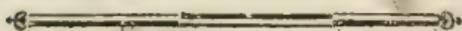
Wer weiß, wo von den Mauern dich  
 Ein braunes Mädchen sieht,  
 Das kläglich nach dem Vater weint,  
 Den du gefangen führst.

Ihr mächtig Aug' entwafnet dich;  
 Du siehst dich zärtlich um,  
 Und schliessest Frieden, welchen kaum  
 Dein Heldenmuth verwünscht.

---



## An Herrn von St = =



St = =, warum jezt das glänzende Feld an der  
 kriegerischen Donau  
 Unter dem streifenden Ungar entsteht;  
 Oder der eisengeharnischte Reuter, der wilde  
 Pandure,  
 Zu der Jablunka Gebirge sich drängt;

Was geheim in der Seele der grosse Friedrich be-  
 schliesset,  
 Wenn er vor Legionen sich stellt,  
 Die, wie ein schweres Gewitter am langsam don-  
 nernden Himmel,  
 Schrecklich und dunkel zum Schlachtfelde ziehn;

St = =, dies laß uns nicht forschen. Wir brauchen  
 zur Freude des Lebens  
 Oesterreichs Schwerdt nicht, nicht Galliens Heer.  
 Ach! wie entsteht uns so schnell die leichte heitere  
 Jugend,  
 Mit ihr die Freude, die Liebe, der Scherz!

Phöbe lachet nicht immer mit hellem Gesicht aus  
den Wolken,

Immer nicht lacht uns der blühende Lenz.

Wird nicht die Locke schon grau? Laß dann die  
Sorge dem König,

Und uns die Freude, den Freund, und den  
Wein.

Warum wollen wir nicht in laubichten Lindenges  
wölben,

Oder hier unter dem Ulmenbaum ruhn?

Uns mit Rosen bekränzen, und mit der Burgundis  
schen Traube,

Weil wir noch leben, die Herzen erfreun?

Von dem berausenden Nektar entfliehen die na  
genden Sorgen,

Auch die verhaßte Melancholy flieht.

Kühl uns, o Knabe, den Wein in diesem silbernen  
Brunnen,

Welcher von schallenden Felsen sich gießt.



---

## Klagen

eines unglücklichen Liebhabers, 1

---

### Erste Ode.

Denk ihn hinaus — den schrecklichen Gedanken,  
 Der mächtig dich ergreift!  
 Wie schwarz! — Er liegt auf der gebeugten Seele,  
 Wie ein Gebirge liegt.

Sie liebt dich nicht! Tief im zerrissnen Herzen  
 Sagts ein geheim Gefühl.  
 Bald wächst es auf, und mit dem lautsten Donner  
 Ruft es: Sie liebt dich nicht!

O Mitternacht, die dicken Finsternisse  
 Sind noch nicht finster gnug;  
 Verhülle doch in zehnmal schwärzre Schatten  
 Den thränenvollen Blick!

Sie liebt dich nicht! Ich kann dir nicht entziehen,  
 Gedanke, voller Quaal!  
 Laß ab, laß ab; Schon blutet dir das Opfer  
 Schon stirbt das kalte Herz.



## Zweyte Ode.

Warum dringt durch die lange Nacht  
Ein zweifelhafter Stral?

O Hoffnung, Hoffnung! täusche nicht  
Ein unglückseligs Herz!

Laß mich in tiefer Traurigkeit,  
In der die Seele stirbt!

Verzweiflung selbst ist Trost für mich,  
Wosfern du mich betrügst.

Zu grausam! — dennoch lispelst du  
Dem hangen Herzen ein:

Ich sey vielleicht — vielleicht geliebt;  
O niedriger Berrath!

Meynst du, der schimmernde Betrug  
Soll Kraft dem Herzen leihn?

Mehr glücklich war es, ganz durchbohrt,  
Ganz, o Verzweiflung, dein.

Umsonst, umsonst! — Voll Grausamkeit  
Betäubest du den Schmerz.

Verbinde meine Wunden dann,  
Und reiß sie blutger auf!

---

 Dritte Ode,

Nicht verzweiflungsvoll, oder des süßesten  
Glücks

Ungewiß, klaget mein zärtliches Herz;

Mein, ich werde geliebt, und nun, da sie mich  
liebt,

Bin ich doch dreymal unglücklicher noch!

Daphne, liebe mich nicht! Ueber uns hänget  
voll Nacht

Echrecklich ein eiserner Himmel herab.

Nicht ein gütiger Stral schimmert uns hinter der  
Nacht,

Furcht und Entsetzen schwebt rund um uns  
her.

O parthenisches Glück, warum lächelst du nie  
Liebender Unschuld und standhafter Treu?

Ists der Zärtlichkeit Loos, immer vom tödtlichen  
Gram,

Langsam gequälet, das Opfer zu seyn?

Fest, da du mich liebst, Daphne, faßt mich  
mein Schmerz

Unüberwindlich, wie sprech ich ihn aus!

Ach! du liebest nur den, welchen ein plötzlicher  
Sturm

Auf den betrügerischen Wellen ergrif;

Grausam schmiß ihn der Sturm von dem zauber-  
schen Land

An den verwüsteten Felsen hinan;

Ihn ergreift sein Geschick, ach! und der eiserne  
Arm

Schmiedet ihn fest an den blutigen Fels.



An den Freyherrn von Zedlitz,  
bey Uebersendung des Murners in der Hölle.

Die Muse, die der Ewigkeit  
Der Mäuse Schlachten sang,  
Und zu der Berenice Haar  
Der Fermor Locke hob;

Die sah ich, (Nachwelt, glaub' es mir!)  
Im frischen Lindenhayn.  
Ein helles Erz am Göttermund  
Klang durch Germanien.

Ihr freyes Haar flog in die Luft,  
Der Zephyr schwebte drauf;  
Das Lachen flog um ihre Stirn,  
Die Phöbus Laub umwand.

Die Scherze flatterten um sie,  
Gebüllt in falschen Ernst;  
Der ziegenfüßge Satyr sprang  
Mit Grazien einher.

Ihr folgten in dem frohen Chor,  
Mit scharfem Hohn im Blick,  
Mäonides, mit ihm Virgil,  
Der Stolz von Latium.

Und Despreaux, der voller Salz  
Des fetten Mönchs gelacht;  
Und der, durch welchen Albion  
Mit Griechenland sich maß.

Der kühne Deutsche dränate sich,  
 Da die Trompet' erschallt,  
 Voll Stolz herzu. Die Göttin sprach  
 Mit heitrer Majestät:

Ihr Söhne Thents, die lange Nacht  
 Der Barbarey entflieht;  
 Ihr rächet durch den feinen Wiß  
 Des schweren Clima Schuld.

Doch nehmet die Posaune nicht  
 Zu früh! Und wenn ihr singt,  
 So bleibt nicht immer Wiederhall,  
 Und seyd Original.

Der deutsche Stutzer wird zu oft  
 Vom Satyr aufgeführt,  
 Und eure Schönen rühren nicht,  
 Die ihr aus Wolken greift.

Welch eine große Schilderey  
 Liegt vor euch, die Natur!  
 Ahmt ihr, nicht schlechten Mustern, nach,  
 Erfindet, und bleibt neu!

So sprach sie, Zedlig, und ich stieg  
 Hinab zum Erebus.

Das Ungeheur am Höllenthor,  
 Gezähmet durch Gesang,

Kroch mit dem fürchterlichen Schwanz  
 Sanftschmeichelnd vor mir hin;  
 Und durch der Muse Gunst sah ich  
 Der Thier' Elysiun.

---

Ode  
auf die unvermuthete Ankunft  
des  
Erbprinzen.  
Nachdem  
Braunschweig kurz vorher durch den  
Prinzen  
Friedrich  
glücklich entsezt worden.

---

Das französische Kriegsheer rückte unvermuthet vor Braunschweig und Wolfenbüttel. Nach einer dreytägigen Bombardirung wurde Wolfenbüttel eingenommen, und Braunschweig mußte ein gleiches Schicksal erwarten; als der Prinz Friedrich mit sehr vielem Muth einen wichtigen Posten des Feindes angrif, überwältigte, und die Stadt glücklich entsezte. Der Erbprinz war kurz darauf in eigener Person mit der größten Geschwindigkeit von den Enden Westphalens herzugeeilt, und vereitelte die Absichten des französischen Heeres.

Der

Der Erbprinz ist's! Sein Auge blitzt  
Den Heldengeist, der ihn verräth.  
Er hört es, sieht herzu, und schützt  
Sein Vaterland, das Ihn um Hülfe sieht.

So eilt der Blitz vom Niedergang  
Zum Aufgang hin, des Rächers Willen,  
Zu dem der Unschuld Winseln drang,  
An den Verbrechern zu erfüllen.

Schon wieherte das stolze Ross  
Des Galliers um uns herum;  
Und Braunschweigs Fluren, öd und bloß,  
Und jeden Hain vor tiefen Schrecken stumm;

Umzingelte das freche Heer;  
Sie zauchten, trunken vor Vergnügen,  
Und sahn im Staub uns schon so sehr,  
Als wie der Welfen Mauren liegen.

Mit Feuer, das der Bosheit Hand,  
Nicht Menschen ähnlich mehr zu sehn,  
Dem finstern Tartarus entwandt,  
Gedachten sie, uns unserm Tod zu weihn.

Schon stand im dunkeln Sturm der Feind  
Vor unsern Wällen; schon versiegte  
Vor ihm die Fluth; und schnell erscheint,  
Da jeder Stral von Hoffnung trugte,

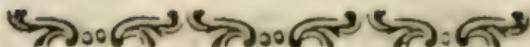
Der Sieger Friedrich. Mächtig bricht  
Sein Phalanx durch, die Schanze trinkt  
Der Feinde Blut; Er kömmt, Er sicht;  
Der Ewge wägt; und Frankreichs Schaale  
sinkt.

Was sieht er so, der stolze Feind,  
Der mit der Hölle Brand gerüstet,  
Zu unserm Untergang vereint,  
Sich kürzlich noch so hoch gebrüstet?

Er sieht. Vergebens! Ihn erreicht  
Carls Erstgebohrner; und sein Schwert,  
Das nie unthätig sich verweilt,  
Nimmt Rach an ihm, da er den Rücken kehrt.

O Prinzen, Eure tapfre Hand  
Zerbricht die Fesseln! welch Vergnügen,  
Zu streiten für das Vaterland,  
Und für das Vaterland zu siegen!

---



## Gebet um den Frieden.

---

**S** Herr! Gott und Vater deiner Kinder!  
 Vergift du, Schöpfer, deiner Welt?  
 Ist niemand, welcher für uns Sünder  
 Dir, Richter, in das Nachschwert fällt?

Noch sendest du zum Blutbergiessen  
 Den Todesengel vor dir her;  
 Und unter des Erwürgers Füßen  
 Liegt alles wüst, entstellt und leer.

Schau doch mit Einem Blick der Gnaden  
 Auf die zerstörte Welt herab!  
 Und sieh, wie ganze Myriaden,  
 Das Schwert frist, und das weite Grab.

Sieh, wie die Fluren öde liegen;  
 Wie ohne Trost der Landmann steht,  
 Der unter seiner Herrscher Siegen  
 Im Mangel schmachtet und vergeht.

Leer und mit thränenvollen Blicken,  
Verläßt er sein geplündert Haus;  
Es lodert hinter seinem Rücken,  
Sinkt, und zerfällt in Schutt und Graus.

Und seine schwachen Kinder weinen  
An seiner Hand umsonst um Brod;  
Und jeder Seufzer von den Seinen  
Ist für sein Herz langsamer Tod.

Von seinem Reichthum, aller Haabe,  
Bleibt ihm zur Hülle kein Gewand,  
So schleppt er sich am Püngerstabe  
Fern in ein unbekanntes Land.

Rundum umgeben von Gefahren,  
Entrinnt er so aus Mord und Brand;  
Und ferner Völker Kriegeschaaren  
Bedecken seiner Flüsse Strand.

Die Elbe wälzt zum Oceane  
Die Fluth, durch Leichen aufgeschwellt,  
Und an der Oder winkt die Fahne  
Zu wilden Schlachten in das Feld.

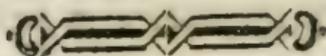
Die Spree sieht ihrer Kinder Zagen,  
Sieht ihrer Freuden sich beraubt;  
Und bey der Unterdrückten Klagen  
Verbirgt der Weserstrom sein Haupt.

Wohin man blickt, sieht man Verheeren;  
 Die Städte wüßt, das Land in Blut;  
 Und über beyde Hemispähren  
 Verbreitet sich des Krieges Wuth.

O sieh darcin! Erbarmen, Retter!  
 Du wirfst dich uns nicht ganz entziehn;  
 Wirfst nicht, verhüllt in Nacht und Wetter,  
 Stets wider uns zur Rache ziehn.

Ruf ab das Schwert vom Feld der Todten,  
 Das uns zum Fluch geschärfet ward!  
 Und sende deinen Friedensboten  
 Dem Erdkreis, welcher auf ihn harret!

Bernimm das Flehen frommer Vether!  
 Du lenkst der Fürsten Herz allein;  
 Lenk es zum Frieden! Laß sie Väter,  
 Und Menschen wieder Menschen seyn!



## Ode

An Seine Hochfürstl. Durchlaucht  
den Herzog

F e r d i n a n d ,

von Braunschweig

Am Abend der feyerlichen Beerdigung  
der

Herzogin Frau Mutter

entworfen.

Wer ist der Traurige, der so gebeugt,  
So ganz von Schmerz erfüllt,  
In schwarzen Leichenslohr gehüllt,  
Den Blick zur Erde neigt?

Wie, Muse, Ferdinand? Ja! Sieh ihn stehn  
An seiner Mutter Grab.

Die heisse Thräne rollt herab;  
Wer kann ihn trauern sehn

Und unempfindlich sehn? Fließt, Thränen, fließt,  
Die ihr den Helden ehrt!

Wie sehr war sie die Fürstin werth,  
Um die, er sie vergießt!

O du, jetzt mehr als Fürst, indem du weinst,  
Bewunderung schaut dich an.

Wie groß der Fürst, der weinen kann,  
So menschlich, wie du weinst!

Der wird einst in der Schlacht, wenn nun das Feld  
Voll von Erschlagenen liegt,  
Auch dann noch weinen, wenn er siegt,  
Und mehr seyn, als ein Held.

Doch folg ihm weiter! Sieh, jetzt öfnet sich  
Die dunkle Fürstengruft.  
Er geht, wohin sein Herz ihn ruft,  
Sieht, Tod, noch näher dich.

Wie groß, wie schaudervoll, wie voll Gewalt  
Ist dieser Anblick nicht!  
Wie steht hier Sarg an Sarg! Wie spricht  
Des Todes Schreckgestalt!

Hier schlummern sie nunmehr, o Ferdinand,  
Die Helden, die voll Muth,  
Mit dir aus Einem Stamm, ihr Blut  
Verspritzt fürs Vaterland.

Hier liegt dein Albrecht; dort der tapf're Franz.  
Sie fielen in der Schlacht;  
Doch schlummern sie nicht hier in Nacht,  
Sie deckt des Nachruhms Kranz.

Und hier, (du weinst auß neu, o Muse!) hier  
Dein Lieblich — Nenne nicht  
Den Namen, der das Herz uns bricht!  
O Ferdinand, von Dir,

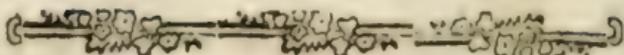
Von seines Bruders Muth zum Ruhm geführt;  
Fiel Er, der junge Held;  
So wie die zarte Blume fällt,  
Wenn sie der Nord berührt.

Wie oft, o Fürstengrab, eröffnet sich  
Dein fürchtliches Thor?  
Was Braunschweigs Stamm auß neu verlohre  
Sey lange gnung für dich!

Laß ab, o Vorsehung, mit diesem Schlag!  
Noch ruft der nahe Krieg  
Die Helden fort zum Ruhm, zum Sieg,  
Zum fürchterlichen Tag,

Wo Blut vergossen wird. Steh ihnen bey,  
Weyh, Vorsicht, ihren Stahl,  
Weyh ihn zum Sieg, damit einmal  
Dies Blut das letzte sey!

O Zeit, in der des Kriegs Gebrülle schweigt,  
Wenn nahst du dich, o Zeit,  
Da auß des Himmels Herrlichkeit  
Der güldne Friede steigt?



## Empfindungen christlicher Dank- barkeit.

---

Wenn sich mein Geist, Allmächtiger!  
 Der Gnaden Menge denkt,  
 Womit du mich, mein Gott und Herr,  
 So unverdient beschenkst:

Dann ist mein Herz, so hoch erfreut,  
 Ganz deiner Güte voll,  
 Und weiß für heisser Dankbarkeit  
 Nicht wie es danken soll.

Als ich noch in der Mutter Schoos,  
 In Nacht verborgen, schlief;  
 Bestimmtest du, o Herr, mein Loos,  
 Das mich zum Leben rief.

Du sprichst des Sterblichen Geschick,  
 Eh er geboren ist;  
 Und so ward ich, (o welch ein Glück!)  
 Durch die Geburt, ein Christ.

Schwach

Schwach an der Brust, vernahmst du schon,  
Was kein Gebet noch war,  
Und neigtest zu des Weins Ton  
Dein Ohr gefällig dar.

Wenn ich als Jüngling von dem Pfad  
Der Tugend mich verirrt;  
Hat mich unsichtbar, Herr, dein Rath  
Oft wieder drauf geführt.

Du warst mein Schutz und meine Wehr  
Vor Unglück und Gefahr;  
Und vor dem Laster, das noch mehr,  
Wie sie, zu fürchten war,

Ich sah, von Krankheit bleich, durch dich  
Mein Leben hergestellt;  
Und deine Gnade schmückte mich,  
Wenn Sünde mich entstellt.

Von Freudenstrahlen glänzt mein Blick,  
Da du so hoch mich liebst,  
Und mir in wahrer Freundschaft Glück  
Mehr, als ich wünschte, gibst!

Und welche Wohlthat, Herr, ist nicht  
Dies Herz, das fühlen kann!  
Dies Herz, ganz dein, das dankbar spricht,  
Was du an mir gethan!

Kein Tag soll würdger mir vergehn,  
 Als, Ewger, dir zum Preis;  
 Ich will mit Hymnen dich erhöh'n,  
 Als Jüngling, und als Greis.

In Schrecken, Angst, Gefahr und Noth,  
 Trau ich allein auf dich.  
 Durch dich gestärkt, ist selbst der Tod  
 Mir nicht mehr fürchterlich.

Wenn krachend jetzt der Bau der Welt  
 Sich aus den Angeln reißt:  
 Will ich den preisen, der mich hält,  
 Dich, der mich leben heißt;

Dich, der mich bey der Welten Sturz  
 Mit starkem Arm erhob! —  
 Selbst Ewigkeit, Herr! ist zu kurz  
 Zu preisen all dein Lob!



---

Ode  
an die Frau Schloßhauptmannin  
v o n   S p i e g e l.

Ueber das Absterben  
Ihres Gemahls.

---

**N**och seh ich Dich gen Himmel schauen,  
Mit thränendem von Angst gebrochnen Blick!  
O Du gebeugteste der Frauen,  
Wo ist nunmehr Dein ganzes irdsches Glück?

Es ist dahin! — Als wenn im Wetter  
Ein schneller Stral vom schwarzen Himmel fährt,  
Den Baum entstammt, und Stamm und  
Blätter  
Mit wilder Blut im Augenblick verzehrt.

So liegt Dein Spiegel! Laß den Klagen  
Den freyern Lauf; zu sehr verdient er sie!  
Du siehest ihn zur Gruft getragen  
Zu hart geraubt, zu unverhohst, zu früh!

Nicht deiner Zähren Strom zu wehren,  
 Raht sich zu dir die Muse, selbst gebeugt;  
 Ich würde weniger Dich ehren,  
 Wenn weniger Dein Herz sich uns gezeigt.

Ich selbst, der ich nicht das verlohren,  
 Was Du verlierst, ich steh noch stumm und kalt;  
 Mir klingt in den erschrocknen Ohren  
 Sein Röcheln noch; noch seh ich die Gestalt

Des Sterbenden. Mußt ich es sehen,  
 O Theurester, wie dir das Auge brach?  
 Ich sahs; mir blieb der Athem stehen,  
 Ich sprach Gebet, kaum wissend, daß ichs sprach.

So war die edle Seel entwichen!  
 Er lag vor uns, den wir so sehr geliebt,  
 Ein kalter Leichnam, starr, verblichen,  
 Wir all um ihn lautweinend und betrübt.

Tritt her zu seiner frühen Baare  
 Leichtsinziger! tritt her, sieh schreckensvoll,  
 Daß Jugend, so wie graue Haare,  
 Des Todes Schwerdt, gleich grausam, treffen soll.

Du siehst! — Mit furchtbar weiten Schritten  
 Holt er dich ein; wie eitel ist dein Flihn!  
 Nicht Klagen, Thränen, oder Bitten,  
 Nicht Stand, nicht Pracht, nicht Gold, entfer-  
 nen ihn.

Wenn

Wenn jemals Thränen ihn gerühret,  
 So hätten ihn die Deinigen gerührt,  
 Gebeugte Frau! Doch er vollführet  
 Den schweren Schlag, und ach! er ist vollführt!

Du, der du seine Pfeile lenkest,  
 O Ewiger! der du auch solchem Schmerz,  
 Auch solchem Jammer, Kräfte schenkest,  
 O schau herab auf Ihr zerrissnes Herz!

Zerrissen blutet es — zerrissen  
 Von deiner Hand; denn ist's nicht deine Hand,  
 Die Ihr das größte Glück entrissen,  
 Das reinste Glück, das Sterbliche gekannt?

Wie liebten sie! Ach! gieb der Seele,  
 Die so geliebt, nun einsam übrig ist,  
 Gieb an des Gatten Todtenhöhle  
 Ihr deinen Trost, den noch ihr Herz vermißt.

Laß, wenn sie weint, sie Lindrung weinen!  
 Zwar hört sie noch die heilige Stimme nicht,  
 Die unter Gräbern und Gebeinen  
 Des Christen Trost in unsre Seelen spricht.

Doch einst wird sie die Stimme hören,  
 Wird fühlen, Herr, was sie erst nicht empfand;  
 Und deinen hohen Willen ehren,  
 Der Wohlthat auch im Jammer Ihr gesandt.

---

In  
die Göttin der Gesundheit.



Als sich der Erbprinz im Achner  
Bade befand.

---

Die Opfer dampfen dir zu Ehren,  
Die du im Himmel wohnst,  
Und von den segensreichen Sphären  
Das Jlehn der Sterblichen belohnst.

O Göttin, huldreich schaue nieder  
Vom Thron, der dich erhebt;  
Wo dich mit goldenem Gefieder  
Glück und Zufriedenheit umschwebt!

Auf Ihn, den Helden, der vom Heere  
Geliebt ward; selbst vom Feind;  
Auf Ihn, der edlern Menschheit Ehre,  
Ihn, jeder Tugend wahren Freund.

Den Kranz, der Ueberwinder lohnet,  
Brach er mit tapfrer Hand;  
Hat seines Blutes nicht geschonet,  
Hat es verspritzt fürs Vaterland.

Als nach der unglücksvollen Wunde  
Uns sein Verlust gedroht,  
Wie jauchzten da in schwarzer Stunde  
Die Kriegesfurien, der Tod!

Viel Tage giengen da verhüllet  
In Traurigkeit vorbei!  
Doch unser Flehen ward erfüllet,  
Du gabst Ihn, Göttin, uns auß neu.

Laß jetzt für ihn die warmen Quellen  
Zwiefach wohlthätig seyn!  
O sprudelt sanft, ihr Heilungswellen,  
Du, Himmel um Ihn her, sey rein!

Grünt schöner um Ihn her, ihr Felder,  
Rausch Ihm, o Wasserfall!  
Umschattet frischer Ihn, ihr Wälder,  
Sing Ihm noch süßer, Nachtigall!

Ich seh's! — Schon sinkt Ruh und Vergnügen  
Von des Olympus Höhn.  
Der Göttersohn soll nach den Siegen  
Belohnung seiner Thaten sehn.

---

## Allgemeines Gebet.

---

**A**llmächtiger, der seinen Thron  
 In Himmeln hoch erhöhet;  
 O höre mich, der Erde Sohn,  
 Der dir im Staube sehet!

Du schuffst mich Staub, und liessst Staub  
 Zum Engel sich erheben:  
 Hier unten der Verwesung Raub,  
 Um ewig dort zu leben.

Ein denkend Thier! Wie arm, wie bloß,  
 Ist es, der Herr der Erden!  
 Ein denkend Thier! Wie frey, wie groß,  
 Unsterblich soll es werden!

Welch ein Geschenk gabst du mir nicht,  
 Da du Vernunft mir schenkest,  
 Und der Erkenntniß göttlich Licht  
 In meine Seele senkest;

Verleih mir doch die Wissenschaft,  
Mein ewiges Glück zu finden;  
Und gib mir Willen, Muth, und Kraft,  
Mich selbst zu überwinden.

Lehr mich, was mein Gewissen sagt,  
Dem Himmel vorzuziehen;  
Und laß mich, was es untersagt,  
Mehr als die Hölle schiehen.

Mach fühlend dieses harte Herz,  
Wenn meine Brüder leiden;  
Und laß an meines Hassers Schmerz  
Sich nie mein Auge weiden.

Laß mich nie mit verwegner Hand  
Nach deinem Donner trachten;  
Noch jeden, der dich nicht erkannt  
Der Hölle würdig achten.

Im Glücke Furcht, im Unglück Muth  
Sey alles, was ich sehe.  
Was du, mein Schöpfer willst, ist gut,  
Und was du willst, geschehe!

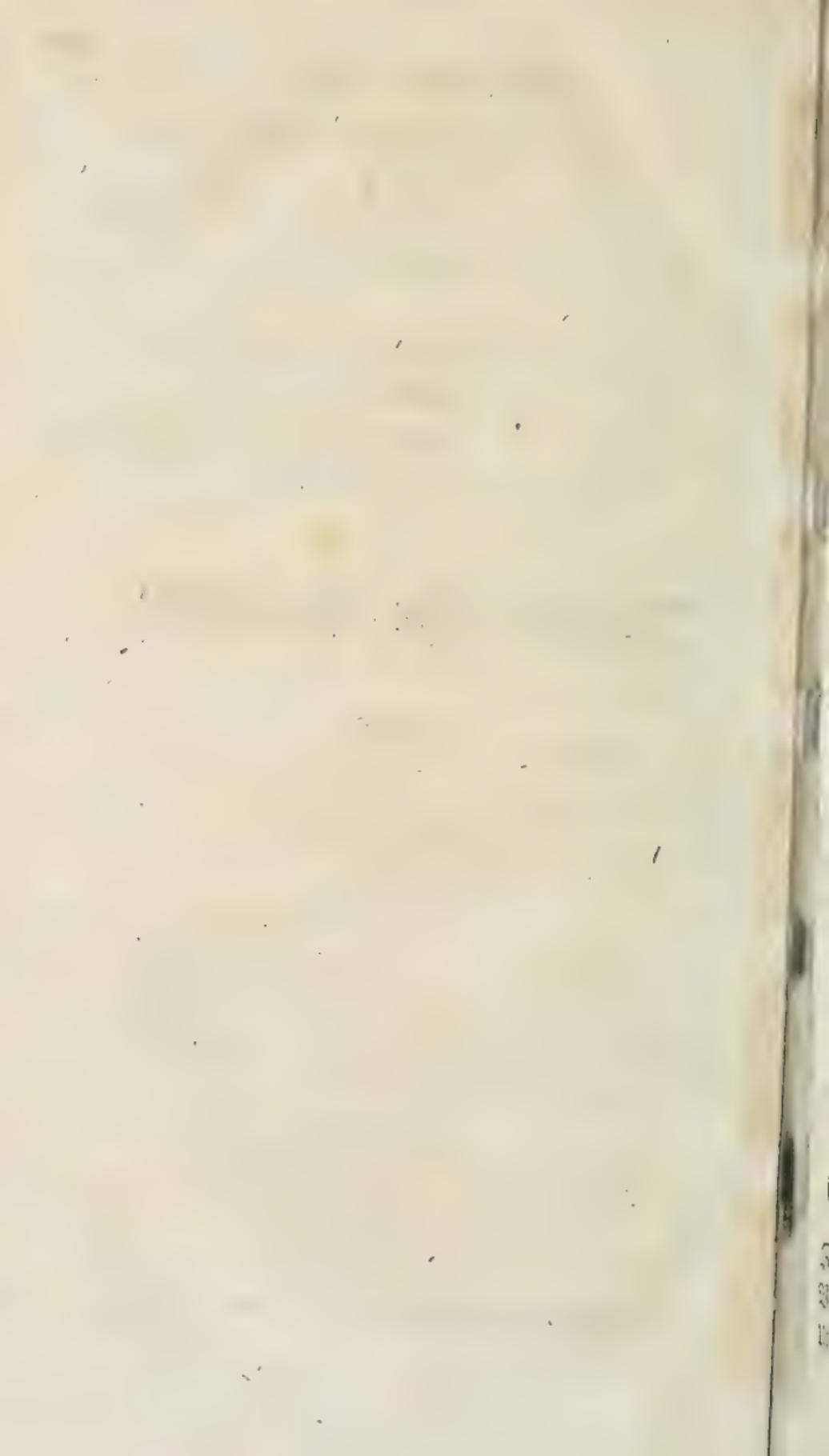
Laß mich mein Brod durch deine Gunst  
Nicht ohne Müh erwerben.  
Und lehre mich die grosse Kunst  
Zu leben, und zu sterben.

O du, vor dem der Seraph kniet,  
Den Cherubim umringen,  
Von allen Sternen schallt das Lied,  
So deine Heiligen singen.

Ich beuge, Herr, vor dir mein Knie;  
Du hast den Staub erhoben!  
Heil mir! ich bin ein Geist, wie sie,  
Der Mensch darf, Herr, dich loben!

---

# Musikalische Gedichte.





Die  
Pilgrime auf Golgatha.  
Ein musikalisches Drama.

---

Personen des Drama.

Ein Einsiedler.                      Der erste Pilgrim.  
Der zweyte Pilgrim.              Ein Engel.  
Chor der Pilgrime.

---

Recitativ.

Der erste Pilgrim.

**E**hrwürdger Einsiedler! Wie glücklich bist du nicht  
Fern von der Welt aufrührischem Getümmel,  
Zeigt uns dein ruhiges Gesicht,  
Von göttlicher Zufriedenheit  
Und hoher Andacht, einen ganzen Himmel.

Die tiefe Nacht der Einsamkeit,  
 In deiner rauhen Höhle  
 Wird von verwerflichen Gedanken  
 Niemals entweicht.  
 Der ganze feyerliche Golgatha  
 Liegt stets vor deinen Augen da,  
 Und bringt vor deine fromme Seele  
 Den Tod des Göttlichen, der hier für Menschen  
   starb,  
 Und Eden uns aufs neu erwarb.  
 Wir kommen hier zu dieser Höh,  
 Nach einer Reise voll Beschwerde;  
 Und wollen dieser heiligen Erde  
 Voll Innbrunst, doch von Aberglauben rein,  
 Auch unsre Thränen weihn.

## Arie.

Golgatha!

Meiner Andacht wünscht ich Flügel,  
 Eh ich deine Todeshügel  
 In der Fern entdeckt.  
 Ganz von Andacht hingerissen,  
 Will ich hier die Erde küssen,  
 Die des Heilands Blut besieckt.

Recita

## Recitativo.

## Der zweynte Pilgrim.

Du frommer Mann,  
 Wir rissen uns von unsern Sünden,  
 Einmal mit Ernst bemüht, der Seelen Ruh zu  
 finden.  
 Wir giengen manche rauhe Bahn,  
 Die heilige Stelle selbst zu sehn,  
 Auf der für uns ein solches Heil geschahn.  
 O! zeig uns jeden Ort, den ehemals der Ge-  
 rechte  
 Mit seinem Fußtritt eingeweicht,  
 Damit wir, seine Knechte,  
 Im Schatten dieser Einsamkeit  
 Jedwede Stelle küssen!  
 O! könnt uns, so wie dir, die ganze Lebenszeit  
 In heiligen Betrachtungen verfließen,  
 Und könnten Seufzer Sünden büßen!

## Arie.

Für so viel Leiden, so viel Plagen,  
 Die unser Heiland hier ertragen,  
 Entbehren wir der irdschen Freuden  
 Des Lebens gern,  
 Und weihen es dem HErrn.

## Recitativ.

## Der Einsiedler.

Heil euch ! ihr Wanderer !

Die Andacht , die den Pilgerstab

Zu dieser Reis' euch gab ,

Hat aus dem Sturm der Welt auch mich hieher  
begleitet.

Nicht träger Müßiggang hat zur Einsiedelen

Voll Eigenliebe mich geleitet ;

Mein jüngers Leben floß nicht ungenützt vorbei ;

Doch da ich meine Jugend

Dem Dienst der Welt geweiht ,

So host ich , würde mir der Himmel es ver-  
geben ,

In dieser wilden Einsamkeit

Mein Alter ihm allein zu leben.

Begrenzlichkeit und falsches Glück

Des vorgeh Lebens , hilft die Gnade mir ver-  
gessen ;

Sie lispelt mir wahrhafte Ruh

Im Schatten rauschender Cypressen

Mitleidig zu.

Der Wald , der diese Höhle

Mit dunklen Zweigen überhängt ,

Beschirmt meine Seele

Mit einer einsamen beständigen Nacht

Vor der Zerstreung Nacht.

Ihr steht mit mir auf Golgatha,  
 Hier, wo der Thaten grössste geschehen,  
 Die je die Welt gesehen,  
 Ob sie im Stillen gleich geschah;  
 Nicht von dem Pomp der eiteln Ehr umgeben,  
 Durch den die Menschen ihre Thaten heben.  
 Hier starb ein Gott! — Ein Gott, der für  
 uns Sünder

Ein Mensch erst ward;  
 Hier starb ein Mensch, der alle Menschenkinder  
 An Unschuld übertraf!  
 Und warum schweiget denn der Weltkreis, und  
 die Lieder  
 Der Völker schallen nicht um dies Gebirge wieder?  
 Warum liegt denn die weite Christenheit  
 In träger Unempfindlichkeit begraben?  
 Will sie zu ihrer Dankbarkeit  
 Mehr, als das grössste von allen Wundern  
 haben?

### Arie.

In siebenfältge Nacht  
 Neigt sich das Haupt des Sohns der All-  
 macht hin.  
 Er gab den Thron des Himmels, Glanz und  
 Macht  
 Für Sünder hin.

Und dennoch liegen die Geschlechter  
In Unempfindlichkeit ?

Wer sah vom Himmel mehr Barmher-  
zigkeit,

Und von der Erde mehr Undankbarkeit ?

### Recitativ.

Doch, wie ist möglich, daß in steten Freuden  
Der Weltmensch, o Messias, deine Leiden  
Mit Dankbarkeit ermißt,  
Und nicht vergißt ?

Wie kann er beym Geräusch der Saiten,  
Bey Liedern der Sirenen ;

Im Strudel mächtger Eitelkeiten,  
Zu innrer Harmonie gestimmten Tönen,  
Und zu Empfindungen der Seraphim,  
Sein Herz gewöhnen :

Da alle wilden Leidenschaften,  
Empört, und voller Ungestüm,  
Dies Herz bestreiten.

### Arie.

Wie toben nicht des Meeres Wogen,  
Wenn Dunkel den Olymp umzogen,

Und

Und Donner auf den Fluthen brüllt!  
 Doch wie viel wilder ist der Leidenschaften  
     Wüthen,  
 Wenn Ernst und Weisheit nicht gebieten,  
 Und Tugend ihren Aufruhr stillt.

### Recitativ.

#### Der zweynte Pilgrim.

O frommer Alter, zeig uns dann  
 Die theure Stelle, wo der Pfahl gestanden,  
 Woran den Gottmensch Mörder banden;  
 Damit ich fromm die Hände  
 Von da gen Himmel breite,  
 Und die Gelübde ganz vollende,  
 Mit welchen ich dem Herrn mich weihte.  
 Der Aberglaube gab mir nicht  
 Den Pilgerstab zu dieser Reise;  
 Ich weiß, der wahre Christ  
 Kann, ohne diese Wallfahrt anzutreten,  
 So feuriger, so frommer Weise  
 Zu seinem Heiland aller Orten beten,  
 Als wie auf Golgatha;  
 Doch sollte nicht die Höh,  
 Worauf das größte Wunderwerk geschah,  
 Der Wandrer fromme Neugier mehr verdienen,  
 Als alle prächtigen Ruinen

Der Königegräber, und der stolzen Mauren,  
 Mit Menschenblut erbaut,  
 Die, tiefgesürzt, nunmehr im Staube trauern?

### Der erste Pilgrim.

Soll der, der selbst die heilige Gegend schaut,  
 Worinn der Allmacht Sohn die Blinden sehend  
 - machte,  
 Die Todten aus den Gräbern brachte,  
 Und endlich für ein sündiges Geschlecht  
 Mit tausend Martern starb;  
 Soll der denn nicht mit Recht  
 In heiliger Entzückung sich verlieren?  
 Und sollt ihn nicht des Ortes Anblick rühren,  
 Auf welchem ehemals der große Sühnaltar  
 Für uns zum Himmel aufgerichtet war?

### Urie.

Die Wehmuth weint der Menschlichkeit  
 zu Ehren  
 Auch in der Ferne bitter Zähren,  
 Wenn sie den Tod des Freundes hört:  
 Allein wie wird ihr Schmerz vermehrt,  
 Wenn sie sich selber auf sein Grabmaal  
 lehnet,  
 Und dessen Todtenstaub bethränet,  
 Den sie noch jenseit des Grabes verehrt.

So traurt der Christ mit bangem Herzen,  
 Wenn er, Messias, deine Schmerzen  
 In heiligen Geschichten hört:  
 Allein, wie wird die Andacht nicht vermehrt

Wenn Golgatha sich selbst ihm zeigt,  
 Er selbst hinab zu deinem Grabe steigt,  
 Und deinen Tod darinnen verehrt!

### Recitativ.

#### Der Einsiedler.

Ja, fromme Wanderer! betrachtet diesen Berg  
 Mit heiligem Verquügen,  
 Mehr, als die prächtigste der stolzen Pyramiden,  
 Die seiner Fürsten Nischenkrügen  
 Aegypten-aufgethürmt.  
 Zu Ehren dessen, welcher hier verschieden,  
 Steht Golgatha,  
 Selbst von Ungläubigen beschirmt,  
 Zum großen Denkmaal seines Todes da.  
 Ihr werdet zwar für eure Sünden  
 Durch diese Wallfahrt nicht Vergebung finden,  
 Wenn wahre Buße nicht  
 Für euch zum Gottmensch spricht;  
 Doch kommet ihr mit tiefgebeugter Seele,  
 Nicht gleich den stolzen Frommen,  
 Zu seiner heiligen Grabeshöhle,

Und seyd ihr durch der wahren Andacht Geist  
Sicher gereist;  
So seyd mir tausend tausendmal willkommen.

## Duett.

Der I. Pilgrim. Wir wollen uns dem  
Orte

O Jesu, voller Demuth nahen,  
Wo dir des Todes  
Pforte

Voll grauser Nacht sich  
aufgethan,

Der II. Pilgrim. Mit tiefgebeugtem Herzen  
O Heiland, opfern wir  
dir Dank

Für alle Todesschmerzen,  
In welche deine Seele  
sank.

Beyde. Verschmäh ihn nicht, der Thrä-  
nen frommen Dank!

Der I. Pilgrim. Wir trösten nicht auf un-  
serer Tugend Stärke;

Der II. Pilgrim. Wir trösten nicht auf unsrer  
guten Werke;

Beyde. Wir hoffen unsrer Seligkeit  
Nur von Barmherzigkeit.

Recita

## Recitativ.

## Der Einsiedler:

Mit welchem heiligen Entzücken  
 Muß ich die Demuth nicht erblicken,  
 Die, Pilgrime, mit so viel Andacht spricht!  
 Erhebt dann das Gesicht,  
 Und überschaut erfreut  
 Den Schauplatz der erhabensten Geschichte —  
 Bestraht vom Sonnenlichte  
 Ragt Tabor dort aus dem Gewölk hervor;  
 Viel näher streckt sein Haupt Moria hier empor!  
 Und unter ihm der Oelberg, dessen Höhen,  
 Messias, dich im blutgen Schweiß gesehn.  
 Bethsemane! die schwärzste Mitternacht  
 Ward hier vom Gottmensch durchgewacht.  
 Hier dräng der Mordsucht Fackel auf ihn ein;  
 Den Missethättern gleich ward er hinwegge-  
 bracht.  
 Und endlich starb der Fromme, der Gerechte,  
 Allhier auf Golgotha für Sünder und für Knechte.

## Chor der Pilgrime.

Sey uns gesegnet, du heiliger Berg, du Zeuge  
 des Bundes,

Welch

Welchen die Allmacht mit sterblichen Menschen  
 von neuem errichtet  
 Und mit dem Blute des göttlichen Sohns auf  
 ewig versiegelt.

### Recitativ.

#### Der Einsiedler.

Dort unten an des Berges Fuß  
 Liegt in dem Felsen eingehauen  
 Das unentweichte Grab des Heylands Ruhestatt.  
 Der Hain rauscht hier ein heiligs Grauen;  
 Und oftmals hat  
 Die einsame Melancholey  
 Hier Lieder der Unsterblichen gehört,  
 Die des Erlösers Sieg verehret.

### Chor der Pilgrime.

Sey uns gesegnet, du heilige Gruft, du  
 Pforte des Lebens,  
 Welches aus dir, von neuem mit stralendem  
 Schimmer bekleidet,  
 Triumphirend heraustrat, und sich zur Ewig-  
 keit aufschwang.

### Recitativ.

#### Der Einsiedler.

Was seh ich? Engel steigen nieder; —  
 Ihr hoher Beyfall krönet eure Lieder.

Die Töne der Unsterblichen,  
Der heiligen Wächter Chor  
Erfüllet unser Ohr.

(Man höret eine sanfte andächtige Musif.)

### Recitativ.

#### Der erste Pilgrim.

Welch eine süsse Harmonie!  
So klangen Sterblicher Gesänge nie.  
Vom Berge steigt dort  
Ein holdes Wanderer herab ;  
Es stralt in seiner Hand der helle Pilgerstab !  
Sein jugendliches Angesicht  
Gleicht dem Gesicht der Erdenbürger nicht.  
O dies ist einer von des Himmels Chören,  
Die wir jetzt über uns erschallen hören.  
Wir neigen uns vor dir  
Mit Ehrfurcht, hoher Wanderer des Himmels.

### Accompagnement.

#### Der Engel.

Wie selig sind die frommen Klagen,  
Die ihr hier eurem Jesu weint!

Die

Die selgen Geister, die sie hören,  
 Antworten euch mit ihren Chören:  
 Wie selig sind die frommen Klagen,  
 Die ihr hier eurem Jesu weint!  
 Es werden es die hellen Sphären  
 Durch aller Himmel Himmel sagen:  
 Wie selig sind die frommen Klagen,  
 Die ihr hier eurem Jesu weint!  
 Es schallen eure frommen Lieder  
 Vom Golgatha zum Tabor wieder;  
 Der Berge Nachhall müsse sagen:  
 Wie selig sind die frommen Klagen,  
 Die ihr hier eurem Jesu weint!

### Chor der Pilgrime.

Send uns gesegnet, ihr Thränen des Mit-  
 leid's, um Jesu geweinet;  
 Send uns gesegnet, erweicht das Herz zur  
 Reue, zur Buße,  
 Welche nicht stolz sich brüstet, und nur im  
 Stillen zu Gott schreyt.

### Recitativ.

#### Der Engel.

Du, heiliges Gebirge, sollst also  
 Von Wanderern nicht unbesüchet liegen!  
 Der Himmel schaut, ihr Pilger mit Vergnügen  
 Die Anbetung, die ihr hier Jesu weicht.  
 Und sollte nicht der Mensch, voll Dankbarkeit,  
 Dich,

Dich, Golgatha, mit Thränen nehen,  
 Da alles, was darauf geschah,  
 Für ihn allein geschah?  
 Für Engel zitterte nicht Golgatha;  
 Für Engel blutete nicht Gottes Lamm,  
 Für Menschen ganz allein starb es am Kreuzesstamm.  
 Und dennoch sehn auch Engel mit Ergehen,  
 Auf dies Gebirg, und steigen oft herab,  
 Und singen Lieder um sein Grab.  
 O welche Leiden ohne Zahl  
 Hat dazumal  
 Der ganze Himmel nicht empfunden,  
 Als Golgatha zerriß,  
 Und Todesfinsterniß  
 Das Auge des Erlösers deckte!

### Chor der Pilgrime.

O Himmel! wer kann es ermessen,  
 Daß der, der auf der Allmacht Thron ge-  
 sessen,  
 Vom Thron herunter steigt, die Krone nie-  
 derlegt,  
 Und gleich dem Sünder stirbt, den seine  
 Strafe schlägt.

### Recitativ.

Der Engel.

Und dennoch that er es!  
 Mich dünkt, ich sehe hier auß neu

Die großen heilig furchtbarn Scenen wieder —  
 Der Cherub fällt erschrocken nieder,  
 Und hüllt sein Angesicht  
 Tief in sein glänzendes Gefieder;  
 Der Seraphinen Lieder  
 Verstummen vor des Höchsten Thron —  
 Man höret, um der Allmacht Sohn,  
 Ein banges Klagen in den Sternen,  
 Ein banges Klagen in den Himmeln,  
 Ein banges Klagen auf der Erde. —  
 Der Abgrund thut sich auf —  
 Die Hölle brüllt Triumph herauf;  
 Die Sonne starrt zurück in ihrem Lauf,  
 Und schwarze Mitternacht verhüllt die Welt.  
 Erschüttert fühlt der Todten weites Feld  
 Der neuen Auferstehung Macht;  
 Sie gehn hervor aus Grab und Nacht.

## Arie.

Du Sünder, dem die heilige Geschichte  
 Des Heilands Martertod gelehrt,  
 Erzittere, wenn einst an dem Weltgerichte,  
 Der Gottmensch richtet, welchen du entehrt!

Beym letzten Donner der Posaunen  
 Wirst du, Ungläubiger, erstaunen,  
 Daß der dein Richter ist, den du verschmäht,  
 Dann wirst du glauben, doch zu spät.

Reci.

## Recitativ.

## Der Einsiedler.

O himmlischer Gefährte, deine Reden  
Sind wie der Warnung Stimm aus Ungewittern.  
Gieb, Himmel! daß wir selig werden  
Mit Furcht und Zittern.

## Der Engel.

Seyd immer Wanderer auf Erden,  
Und opfert nicht bloß rednerischen Dank  
Dem, der für euch den Kelch des Todes trank;  
Erfüllt gehorsam sein Gebot,  
Und preiset seinen Tod  
Durch tugendhaftes Leben.

## Arioso.

Ihr seyd theuer erkauf't, darunt preiset Gott

## Schlußchor.

Der Allmacht Sohn hat überwunden!  
Wir preisen dich, sieghafter Held,  
Bedecket mit glorreichen Wunden,  
Fürs Heil von einer ganzen Welt!

Der Freche von unheilgen Saamen,  
Der, Tugend, dein Gefühl verlor,  
Entweihe nicht der Christen Namen,  
Und singe nicht in unser Chor!

---

## Das befreute Israel.

Nach Anleitung des Mosaischen Lobgesangs  
im 15 Kapitel des 2 B. Mos.

---

### Chor.

Lafst uns dem Herrn lobfingen,  
Er hat die größte der Thaten gethan!  
Das Meer fuhr hinweg auf des Ostwindes  
Schwingen;  
Kam wieder in schrecklichen Stürmen heran,  
Und deckte Roß, und Wagen, und Mann.

### I.

Noch lag von Mann, und Wagen, und Roß,  
Des Schilfmeers Gestade bedeckt;  
Denn Gott ergriff sein tödtlich Geschöß,  
Womit er die Könige schreckt.  
Die Wagen brausten; auf Leichnamen stunden  
Die Kinder Abrams, und schauten umher:  
Und sieh, — ihre Feinde waren verschwunden,  
Und Pharaons Heerschaaren waren nicht mehr.

### II.

## II.

Da kam der Geist des HErrn mit heiligem Ungestüm  
Auf Mosen, seinen Knecht, herab.

Er sang den Sieg, den Gottes Hand jetzt gab,  
Und alles Israël sang im Triumph mit ihm.

Das Chor von einem versammelten Volke

Erfüllte die Wüste mit Jubelgeschrey;

Und Jubel stieg auf zur beschützenden Wolke,

Und Engel stimmten dem Jubelton bey.

## III.

Ich will dem HErrn lobsingem,

Er hat die größte der Thaten gethan!

Das Meer fuhr hinweg auf des Ostwinds Schwingen;

Kam wieder im schrecklichen Sturme heran,

Und deckte Ross, und Wagen, und Mann.

Ich will dem HErrn lobsingem;

Der HErr ist meine Stärke,

Er ist mein Heil, mein Lobgesang.

Berkündiget, ihr Himmel, seine Werke

Vom Aufgang bis zum Niedergang!

Ich will dem HErrn lobsingem,

Er ist der rechte Kriegesmann.

Sein Mund gebot dem Meere, zu verschlingen,

Und es verschlang Ross, Wagen und Mann.

## IV.

Aegypten stand auf, und die rollenden Wagen,  
 Die eisernen Reuter bedeckten das Feld.  
 Die Wüste stieg auf im Staub;  
 Ganz Israel war schon ihr Raub;  
 Die Krieger besiel Entsetzen und Zagen;  
 Da schaute der Herr von seinem Gezelt.  
 Er stieß die Räder mit Ungestüm  
 Von ihren Axen herab;  
 Im dunkeln Sturme kam sein Grimm,  
 Das wallende Weltmeer ward ihr Grab.

## V.

Wir wollen sie erjagen;  
 Gedachte voller Stolz der Feind.  
 Des Schwerdtes Schärfe soll sie schlagen;  
 Aegyptens Hand soll sie verderben,  
 Sie sollen sterben!

## Chor.

Aegyptens Hand soll sie verderben,  
 Sie sollen sterben!

## VI.

Da liefest du die Tiefe wallen,  
 Das Meer bedeckte sie.  
 Gefallen, gefallen, gefallen;  
 Gefallen, gefallen sind sie!

Chor.

## Chor.

Gefallen, gefallen, gefallen,  
 Gefallen, gefallen sind sie!

## VII.

Wer ist dir gleich, Herr, unter den Göttern?  
 Wer ist dir gleich, Herr Zebaoth?  
 Wer geht, wie du, auf tödtenden Wettern?  
 Wer hilfst uns, so wie du, o Gott;  
 Mächtig, heilig,  
 Schrecklich, glorreich,  
 Wunderthätig bist du, Gott!

## Chor.

Mächtig, heilig,  
 Schrecklich, glorreich,  
 Wunderthätig bist du, Gott!

## VIII.

Du hast dein Volk geleitet,  
 Das du erlöset hast;  
 Und ihm den Weg bereitet  
 Zur heiligen Wohnung, deiner Kist.  
 Die Völker hörens, und zagen,  
 Und Angst kömmt die Philister an;  
 Die Fürsten Edoms und Moabs verzagen,  
 Und bleich für Furcht steht Canaan.  
 Sie sahn, wie du Aegypten bezwangst  
 Durch deinen großen Arm.  
 Laß über sie fallen Erschrecken und Angst

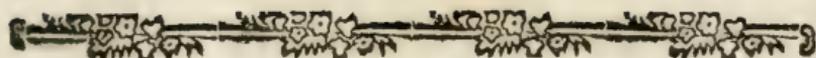
Durch deinen großen Arm!  
 Bis in dem mächtigen Kriege  
 Dein treues Israël siege,  
 Das du erworben hast.

## IX.

Pflanze sie, HErr, auf den Hügeln  
 Deines heiligen Erbtheils ein;  
 Unter deines Cherubs Flügeln  
 Laß, o HErr, sie sicher seyn.  
 Laß sie sich zu deinem Ruhme,  
 GOTT, in deinem Heiligthume  
 Ihres großen Königs freun.  
 Pflanze sie, ic.

## Schlußchor.

Der HErr wird König seyn,  
 Der HErr wird König seyn!  
 In alle Ewigkeiten!  
 Antwortet, ihr jauchzenden Reihn:  
 Der HErr wird König seyn!  
 Wer kann seine Thaten verschweigen?  
 Antwortet, ihr Pauken und Reigen:  
 Der HErr wird König seyn  
 In alle Ewigkeiten!



## Die Auferstehung.

---

### I.

**D**u tiefe, todte, grauenvolle Stille  
 Ums heilige Grab: um des Geopferten,  
 Des Gottversöhners, Grab;  
 Verhülle mich! Verhülle  
 Mein Herz in Traurigkeit, mein Aug in Nacht! —  
 Soll ich den Todten sehn?  
 Sehn den Verbluteten, am Holz Verbluteten?  
 Wer wälzet mir vom Grab  
 Den Felsen ab?  
 Doch wie? das Grab ist offen? — Leer?  
 Wie schauderts mich! Auch nicht den Todten  
 mehr —

### Chor.

Der HErr ist erstanden! Der HErr ist erstanden!  
 Ihn halten die Banden  
 Des Todes nicht mehr!

Die Sünd' ist verschlungen!  
 Der Tod ist bezwungen!  
 Hallelujah! dem Gottmensch, dem Sieger  
 des Todes!  
 Hallelujah! dem ewigen Sohn!

## II.

Der Engel Gottes fuhr herab,  
 Schnell, wie der wetterleuchtende Blitz;  
 Sein Kleid war weiß, wie der schimmernde  
 Schnee  
 Des Grabes Hüter sahn erschrocken in die Höh;  
 Betäubet, seellos, legte sie sein Blick,  
 Ums Grab zerstreuet, vor sich hin.  
 Er aber trat ans Grab,  
 Und wälzete die Last des Felsen ab.  
 Es zitterte der Erde Grund  
 Dem mächtigen Gange des Kommenden;  
 Und jetzt trat aus des Grabes Graus  
 Der Sieger des Todes im Triumphe heraus.

## Chor.

Der Herr ist erstanden! der Herr ist erstan-  
 den!  
 Ihn halten die Banden  
 Des Todes nicht mehr!  
 Die Sünd' ist verschlungen!  
 Der Tod ist bezwungen!  
 Hallelujah! dem Gottmensch, dem Sieger  
 des Todes!  
 Hallelujah! dem ewigen Sohn!

## III.

Was schallt aus allen Tiefen  
 Für ein Geheul empor?  
 Mit kaltem Schauder hört mein Ohr  
 Hinunter in die Tiefen.  
 Es sind nicht Klagen — Seufzer nicht,  
 Was aus der tiefsten Tiefe bricht.  
 Es ist ein scheußliches Gebrüll.  
 Es ist Verzweiflung!  
 So brüllt sie, die Verzweiflung!

## Chor.

Es ist Verzweiflung!  
 So brüllt sie, die Verzweiflung,  
 Wenn sie der Rache Blitz durchfährt,  
 Und kein Erbarmen mehr sie hört.

## IV.

Als sich der Sieger jetzt aus seinem Grabe riß,  
 Fuhr er hinab ins Reich der Finsterniß,  
 Wo sich die Satane, lautjauchzend, im Triumph  
 Des Todes des Messias freuten.  
 Mit bitterm, nur der Hölle würdgem, Hohn  
 Sprach Satan von dem Götterthron:  
 Ihr habt ihn sterben sehn, den Träumer, den  
 Propheten,  
 Den Sohn der Allmacht, wie er sich genannt —  
 Doch Satan konnt' ihn tödten!  
 Mit meiner viel gewaltgern Hand  
 Riß ich ihn in den Staub! — Verwese da,  
 Du Göttersohn! — —

## V.

So sprach der wilden Lästung Stimme,  
 Als unter ihm der Hölle Feste bebt.  
 Er kommt, er kommt in seinem Grimme,  
 Der Gottmensch, der Bekreuzigte,  
 Der Todte, welcher lebt!  
 Zehntausend Donner sandt er vor sich her;  
 Die Fürsten stürzten von den Thronen,  
 Und ohn Erbarmen, ohne Schonen,  
 Ward jeder in dem Feuermeer  
 An seinen Felsen angespießt,  
 Um da Jahrtausende in Wein,  
 Mit Flammen überschwemmt zu sehn.  
 Da brüllte die Verzweiflung  
 Das scheußliche Geheul aus allen Höhlen.  
 Ein scheußliches Geheul drang von verdammten  
 Seelen  
 Dem Rächer nach, der, nach der Hölle Sieg,  
 Hrauf zur Erde stieg!

## Chor.

Preis ihm! dem Starken, der des Raubes  
 Den Tod, und die Hölle beraubt!  
 Durch den Gott das Geschlecht des Staubes,  
 Durch Blut, durch theures Blut erlöst,  
 Und uns nicht ganz zur Hölle verstoßt.  
 Hallelujah, dem Gottmensch, dem Sieger  
 der Hölle!  
 Hallelujah, dem ewigen Sohn.

## VI.

Welch eine herrliche Gestalt  
 Kömmt unter jenen Schatten her?  
 Und welche göttliche Gewalt  
 Spricht lauter in mir? — Er! —  
 Er ist's, er ist's, den ich beweint —  
 Es ist der Göttliche, der Menschenfreund,  
 Mein Heiland, und mein Gott! —

## VII.

O laß mich hier zu deinen Füßen  
 Den Staub, o du Gesalbter, küssen,  
 Der dich, des Todes Sieger, trägt!  
 Mein Auge ströme Freudenzähren,  
 Daß du, um einst mich zu verklären,  
 Dich selber in den Staub gelegt.

## VIII.

Mit kaltem Schauder bebt ich sonst,  
 Wenn ich hinab ins Thal des Todes sah!  
 Da war kein Stral vom Licht —  
 Da war kein Helfer für mich da.  
 Oft jagte tief in sich  
 Die Seele, voll Verzweiflung,  
 Und sträubte sich, und rümpf  
 Und fürchtete, nicht mehr zu seyn! —  
 Der gegenwärtgen Gottheit Schein  
 Erhell't jeho das finstre Todesthal,  
 Der bessern Hoffnung Stral  
 Erhell't der Seele Traurigkeit  
 Mit künftger Ewigkeit.

## IX.

Auch ich bin Staub, auch ich, ich werde  
 Dereinst in deinem Schooß, o Erde,  
 Sanft ruhn, wie Er.  
 Doch soll kein Tod mich zaghaft machen.  
 Ich weiß, ich weiß, ich werd erwachen,  
 Und auferstehn, wie Er.

## X.

Und o! des grossen Tags!  
 Wann jeko der Trommeten Schall  
 In alle Gräber dringt;  
 Und aller Welten Wiederhall  
 Den Kommenden verkündigt, der ins Feld  
 Der Todten kömmt, und da Gerichte hält.  
 Wenn nun, o Herr, so wie dein Wort gebent,  
 Das Feld der Todten rauscht, die Ewigkeit  
 Die Myriaden nimmt; und insgesammt  
 Dein Wort sie lospricht, oder sie verdammt.

## XI.

Laß mich nicht, Unerbittlicher,  
 Wenn Himmel und Erde vergehn,  
 In deinem Zorn dich sehn!  
 Noch bist du Richter nicht;  
 Noch hörest du das Flehn, das durch die Wolken  
 bricht;  
 Laß mich, o Herr, zum Leben auferstehn!

Chor.

## Chor.

Du Sohn des Ewigen! hör unser Flehn!  
 Laß uns zum Leben auferstehn!

## XII.

So bist du auch für mich erstanden,  
 O du Gekreuzigter!  
 So wird der Hölle Spott zu Schanden.  
 Und ich lobsing' dir, o HErr!

## Schlußchor.

Jauchzt Lieder dem HErrn, der HErr ist  
 erstanden!

Jauchzt ihm in seinem Heiligthum!  
 Es mischen von den höhern Sphären  
 Die Engel sich zu unsern Chören,  
 Die Erde schallt von seiner Thaten Ruhm.  
 Jauchzt Lieder dem HErrn, der HErr ist erstanden!  
 Jauchzt ihm in seinem Heiligthum.

---

## Die Tageszeiten.

In vier Cantaten.

---

### Der Morgen.

Aria.

Der Morgen kömmt, mit ihm die  
Freude!

O sieh! mit blitzendem Geschmeide  
Schnückt sich für dich das Feld.  
Indem du aus dem Meere steigest,  
Und dich in Pomp den Völkern zeigest,  
Frohlockt die eine halbe Welt.

Recitativ.

Der ganze Himmel schwimmt in Glanz.  
Die güldnen Stunden führen ihren Tanz  
Um dich herum, und grüßen, Sonne, dich!  
Und alle Sphären klingen;  
Und alle Wälder singen;  
Und alle Harmonien dringen

Auf

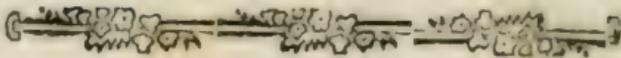
Auf zum Olymp, und grüssen, Sonne, dich.  
Dir singt die helle Kriegstrompete  
Im waffenvollen Feld;  
Dir singt des Hirten sanfte Flöte  
Im stillen Thal.  
Dich grüßt durch feyerliche Lieder  
Der Muselman, der Heid, und Christ.  
Doch du, o Christ, weih deine frommen Lieder  
Nur Ihm, der wundervoll das Nichts gebähren  
hieß,  
Und Erden schuf, und Sonnen leuchten ließ.

### Aria.

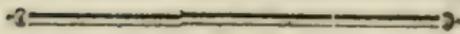
Allmächtger, groß im Sonnenglanz,  
Und groß in majestätischer Nacht!  
Verschmäh nicht Morgenopfer ganz  
Von Sterblichen gebracht.

Jauchzt ihm voll Ehrfurcht, dunkle  
Wälder!  
Jauchzt ihm, erwachte frohe Felder!  
Jauchz' ihm lautwollend, Ocean!  
Und du, o Mensch, o bet ihn an!





## Der Mittag.



### Aria.

**D**er Mittag, begleitet von sächelnden  
 Stunden,  
 Eröffnet sein Füllhorn, mit Blumen um-  
 wunden,  
 Und gießt es auf alles verschwenderisch aus.  
 Die allgemeinen wohlthätigen Feste  
 Erfrischen des Königs gewölbte Palläste,  
 So wie des Landmanns umschattetes Haus.

### Recitativ.

Empfange mich, ehrwürdger Eichenwald!  
 Fest, da wir ganz vom Mittagsstral ermatten,  
 Sucht die Betrachtung gern den stillen Aufenthalt  
 In deinem kühlen Schatten.  
 Der laute Bach rollt murmelnd in das Thal!  
 Der Westwind wälzet sich im Wipfel hoher Buchen,  
 Da Bienen ohne Zahl  
 Von Blumen ihren Raub mit stetem Summen suchen.  
 Die

Die Heerde lagert sich im Klee,  
 Indes der Hirt von einer lustgen Höh  
 Sein Horn ertönen läßt! und, durch den West  
                                 erfrischet,  
 Den süßen Lobgesang zur Bäche Murmeln mischet.  
 O wie beglückt ist der, den nie sein Herz verdammt,  
 Und den kein leerer Stolz, kein Durst nach Gold  
                                 entflammt!  
 Der, wenn die ganze Welt in Lastern um ihn brennet,  
 Sich kalt erhält; nach keinen Würden rennet;  
 Und, fern vom Lärm der falchheitsvollen Stadt,  
 Frey unter Linden ruht, die er gepflanzet hat.

## Uria.

Nie kann man größere Wollust fühlen,  
 Indem uns tausend Lüfte kühlen,  
 Als wenn ein dankbar Herz den HErrn der  
                                 Schöpfung ehrt.  
 Der König, dem der Wein aus güldnen Scha-  
                                 len winket,  
 Der Hirt, der aus der Quelle trinket,  
 Vergesse nie den Geber, der ihn nähret.

---

## Der Abend.

### Aria.

Senke dich von Purpurwolken,  
 Holder Abend, sanft herab!  
 Hauche reine frische Lüfte!  
 Schütte Thau, und Rosendüfte,  
 Von den feuchten Schwingen ab!

### Recitativ.

Der Wald steht dunkelgrün; von langen Matten  
 Erhebet sich der kühle Thau.  
 Der Abendwind erquicket, bey kühlem Schatten  
 Das stille Thal, die Au.  
 Jetzt rauscht der Busch, jetzt wallen die Gefilde;  
 Der laute Bach rinnt hell und milde  
 Von Felsen ab, und alles fällt vergnügt  
 In Schlaf und Traum, vom Westwind eingewiegt.

### Aria.

Komm, holder Schlaf! die matten Augen  
 sinken,  
 Die güldnen Sterne winken  
 Zur süßen Ruh.  
 Nichts kann des Frommen Schlummer stören,  
 Er wird beschützt von starker Engel Heeren;  
 Der Himmel deckt ihn zu.

---

## Die Nacht.

---

### Aria.

Nacht! und du, o feyerliche Stille!  
 Indem ich mich in eure Schatten hülle,  
 Fall ich hin in den Staub vor dem, der mich  
 gemacht.

Von dieser Unterwelt Getümmel  
 Hebt unser Herz nichts mehr zum Himmel  
 Als deine Majestät, o Nacht!

### Recitativ.

Sie kömmt! Ihr helles Sternenkleid  
 Fließt über ihren prächtigen Wagen,  
 Begeistert von der Nacht der dunkeln Einsamkeit,  
 Steht jetzt der Christ, durch sie geweiht,  
 Und denkt seine Sterblichkeit.  
 Er hört die Todtenglocke schlagen,  
 Indem er unter Gräbern irrt,  
 Und auf den Staub hinweist, der er auch werden  
 wird.

Doch welcher Trost stralt in die bange Seele?  
 Umsonst schreckt ihn des Grabes dunkle Höhle;  
 Von jedem Stern ruft ihm ein Engel zu,  
 Daß er unsterblich ist. Er schmeckt des Trostes Ruh;  
 Weit hinter jener Nacht sieht er den Vorhang sinken,  
 Und Palmen, ihm bestimmt, und Seraphim  
 ihm winken.

### Aria.

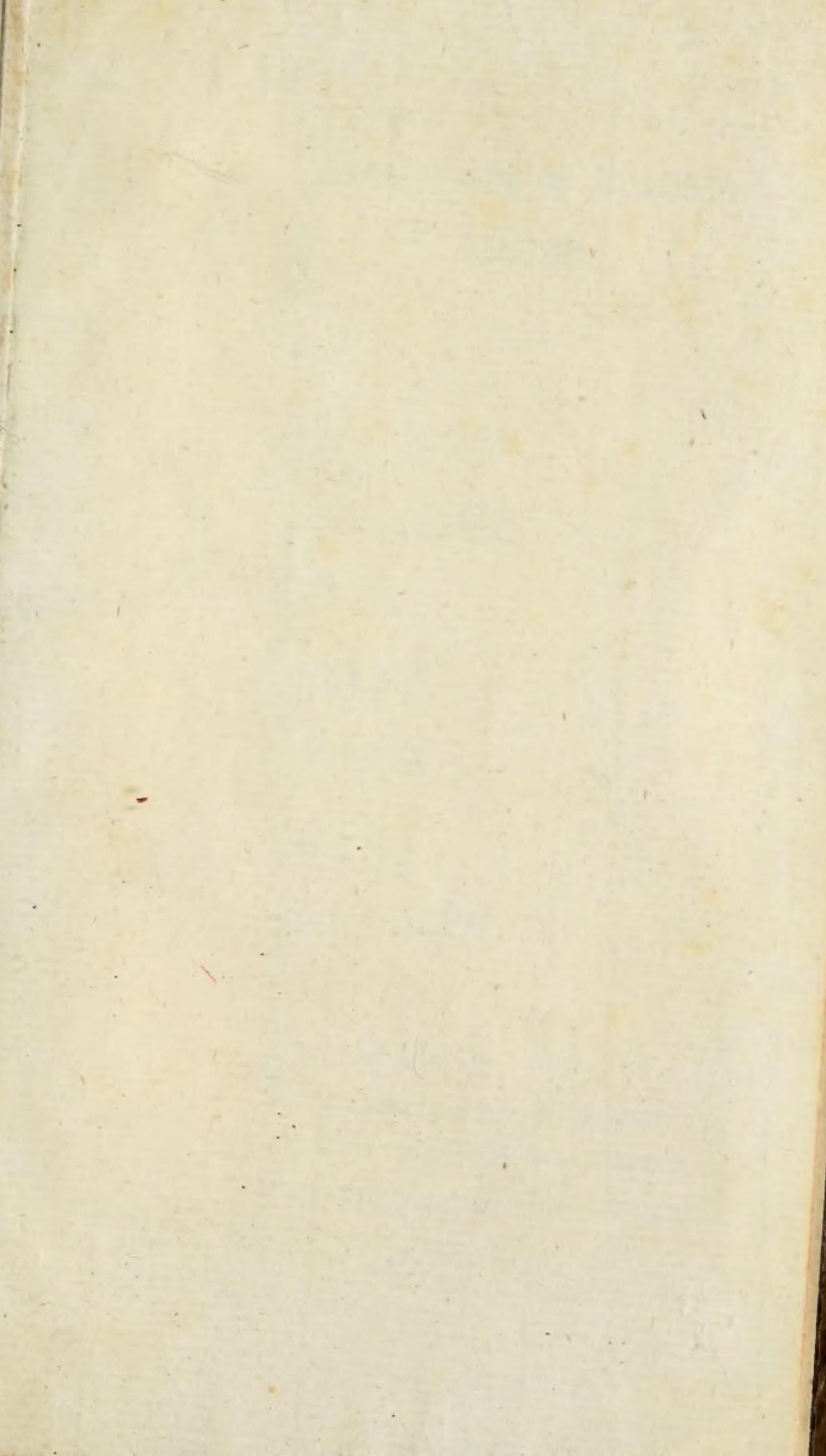
Wie wird des Grabes Nacht entweichen,  
 Wenn über Schrecken, Graus und Leichen,  
 Des Christen ewger Morgen glänzt!  
 Sein Auge wird den Finsternissen,  
 Sein Geist der Sterblichkeit entrissen;  
 Und seine Seligkeit ist rein, und unbegänzt.

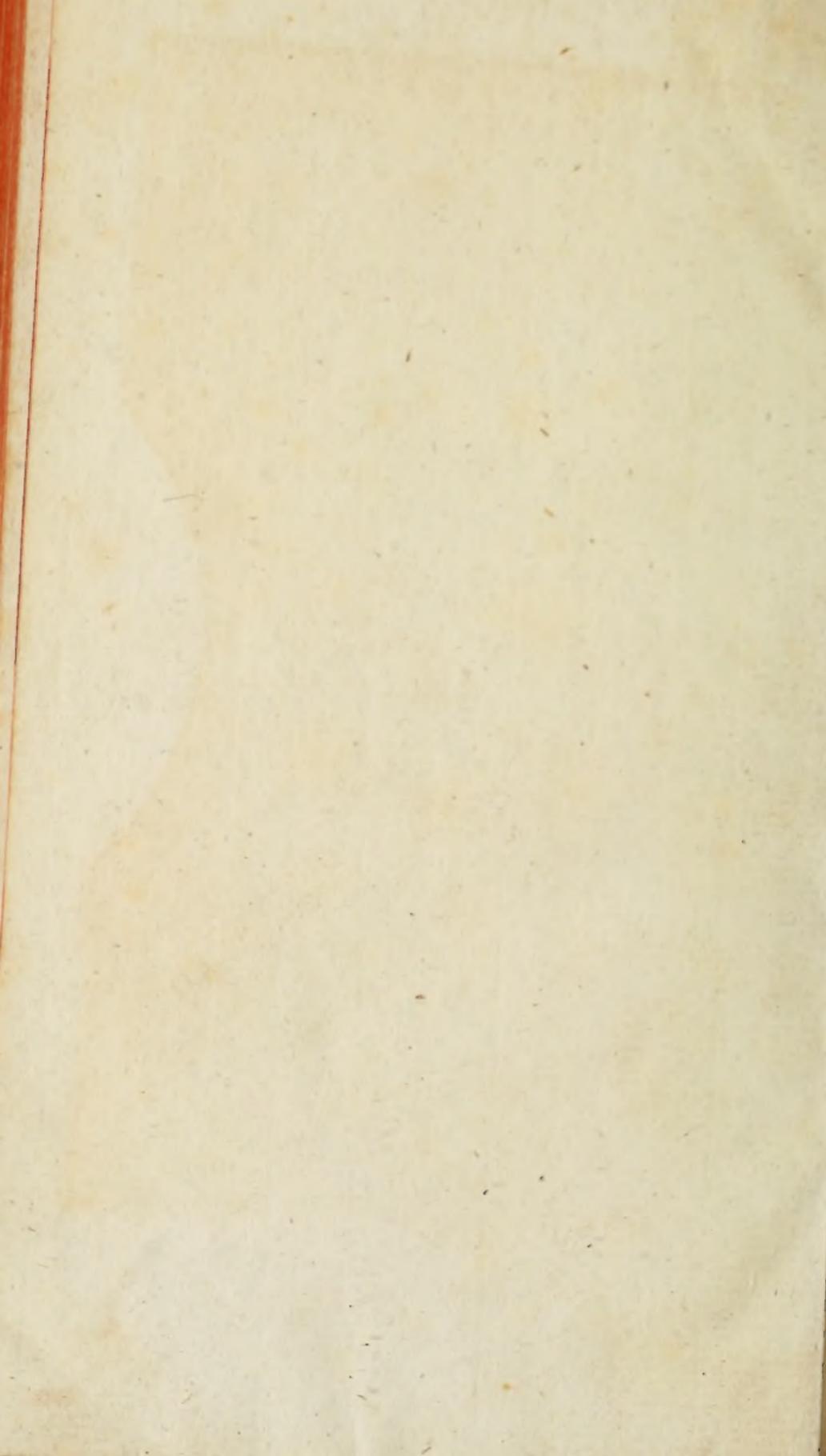
Ende des zweyten Theils.

---









30884

Zacharia, Friedrich Wilhelm  
Poetische Schriften.

L.G.  
216

**University of Toronto  
Library**

**DO NOT  
REMOVE  
THE  
CARD  
FROM  
THIS  
POCKET**

Acme Library Card Pocket  
LOWE-MARTIN CO. LIMITED

